



Die  
Vormwelt und die Mitwelt,

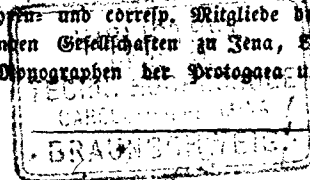
wie auch

Rechtsträge  
zur alten und neuen Welt,

von

J. G. S. Wallenstedt,

vangel. Prediger der vereinigten Braunschw. und Preussischen Gemeinden  
zu Pabstorf, Ehren- und corresp. Mitgliede der mineralogischen und  
naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Leipzig und Halle,  
Monographen der Protogaea u. s. w.



*Nemo vir magnus sine afflatu divino existit.*

*Cicero.*

Erster Theil.

Braunschweig, 1824,

H. v. C. C. Meyer.

Den  
**Manen Jerusalems**

g e w i d m e t

v o n

seinem dankbaren Schüler und Verehrer.

Wenn Dein verklärter Geist, ehrwürdiger Lehrer, noch unter uns weilt, und wenn Dir das Thun und Treiben der Sterblichen und ihre Wohlfahrt noch nicht gleichgültig sind; so wird Dir auch das Bemühen eines Deiner vormaligen Schüler, Dein Werk, Licht und Aufklärung unter den Zeitgenossen zu verbreiten, weiter fortzusetzen, nicht mißfallen. Du hast, als einer der ersten unter uns, die Vernunft, dieses göttliche Geschenk, wieder in ihre ehemaligen Rechte eingesetzt. Du hast durch Deine philosophischen Betrachtungen über die Religion die Ehre des Christenthums gerettet und es mit der Philosophie in Einklang wieder gebracht. Du hast die Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion an den Prüfstein der Vernunft gehalten und die heilige Schrift der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande gemäß zu erklären versucht. — Deine

wohlthätigen Bemühungen und Deine großen Verdienste um die Religion sind längst anerkannt worden und nicht ohne Segen geblieben. Wir selbst und die Nachwelt genießen die Früchte davon. Das Licht, was Du durch Deine tiefgedachten Schriften über die Welt verbreitet hast, kann nicht wieder verdunkelt, unterdrückt oder gar ausgelöscht werden. Die Wahrheit, wenn sie einmal entdeckt ist, verbreitet sich immer weiter und kann nicht wieder ganz verloren gehen. Deine lichtvollen Schriften sind über ganz Europa verbreitet und in mehrere Sprachen übersetzt worden. Durch sie ist in der ganzen gebildeten Welt ein Licht angezündet worden.

Ich selbst, wiewol nur ein schwaches Licht in Vergleichung mit Dir, bin Deiner Spur gefolget und habe, durch Dein großes Beyspiel ermuntert, das Werk, was Du

begonnen hast, so viel in meinen Kräften steht, fortzusetzen und etwas weiter zu fördern mich bemühet. Die Vorsehung hat mich gewürdigt, auch meiner sich zu bedienen, um das Reich des Lichts in solchen Gegenden des Feldes der Wissenschaften ausbreiten zu helfen, wo noch die Finsterniß bisher herrschend geblieben war; so, daß nun durch meine Bemühungen, wodurch allgemach immer mehrere zur Mithülfe erweckt werden, in dem unermesslichen Gebiete des grauen Alterthums unsrer Erde mehr und mehr fester Fuß gefaßt und die Urwelt selbst zum Gegenstande einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchung und Gestaltung erhoben werden kann. — Mein Werk reicht Dir also nicht zur Schande und ich weiß, Du würdest mir, wenn Du noch unter uns lebtest und wirktest, Deinen mir so theuren Beyfall nicht versagen.

So siehe denn mit Wohlgefallen, verklärter Lehrer, auf Deinen dankbaren Schüler und Verehrer herab, und schenke mir Deine gütige Zustimmung zu dem von mir unternommenen Werke: wie Du vorhin im Leben mich liebevoll und freundlich anlächeltest, wenn ich noch unvollkommene Versuche in diesem und jenem Fache, die Wahrheit zu verbreiten, gemacht hatte; bis ich im Reiche des Lichts ewig mit Dir wieder werde vereint werden, um dort im hellern Lichte zu erblicken, was hier noch dunkel für uns war. —

Der Verfasser.

## V o r r e d e

---

Dieses neue, unter dem Titel „Vorwelt“ erscheinende Werk war eigentlich bestimmt, den 3ten Theil meiner neuen Welt auszumachen. Allein mehrere Gründe, die ich in der Einleitung dazu angegeben habe, bestimmten mich, ein eigenes Werk über die Vorwelt zu schreiben, und diese von der sogenannten Urwelt zu trennen. Ein großes Buch ist immer ein großes Uebel; daher habe ich beschlossen, die Vorwelt auch von der neuen abzusondern und allen diesen Welten ein eigenes Werk zu widmen. Zugleich enthält diese Schrift Nachträge zur alten und neuen Welt, welche aus Mangel am Raume nicht mehr in jenen Platz finden konnten, oder erst nachher geschrieben wurden, als jene schon gedruckt waren.

Bei einer künftigen neuen Auflage können sie an ihren bestimmten Ort gestellt werden.

Die Abhandlungen, welche diese Vorwelt enthält, sind theils historischen und antiquarischen, theils theologischen und naturhistorischen Inhalts. Sie können zum Beweise dessen dienen, was ich schon mehrmals gesagt habe, daß sich unsere gewöhnliche Zeitrechnung auf nichts gründet, und daß es eine unmögliche Sache ist, den Ursprung des Menschengeschlechts nach Jahren zu berechnen. Schon an einem andern Orte habe ich gezeigt, daß Adam unmöglich der erste Mensch gewesen seyn kann, und daß die Natur nicht bloß Einen, sondern vermuthlich viele tausend Menschen und in mehreren Ländern und Himmelsstrichen zugleich hervorgebracht hat. Hier nun zeige ich ferner, daß, so wenig Adam unser erster Stammvater war, auch Noah nicht unser zweyter Ahnherr gewesen seyn kann; weil nicht alle Menschen durch die sogenannte Sündfluth umkamen, die entweder bloß eine theilweise, örtliche Fluth war, oder, wie die Schöpfungs-Geschichte, bloß eine indische Mythe ist. — Und da nun die Klimate und Himmelsstriche so verschieden und mannigfaltig auf dem Erdboden sind, so hat es zugleich die

höchste Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Natur bey Hervorbringung ihrer Gebilde sich darnach gerichtet und also gleich mehrere Stämme von Menschen hervorgebracht haben werde, die ihrem Boden und Klima angemessen waren. —

Die Einheit des Menschenstammes fällt demnach weg. Denn wenn auch alle Menschen nur zu Einer Species oder Art gehören, wie man behauptet, so folgt daraus doch nicht, daß sie alle von einem und demselben Paare und aus Einem Lande herkommen. Konnte denn nicht die Natur auf mehreren Punkten Menschen von einerley Art entstehen lassen? Mußte es also nicht gleich anfangs mehrere Stämme und Rassen von Menschen geben? — Da dem nun höchst wahrscheinlich so ist; so mußten natürlich auch zugleich mehrerley Sprachen entstehen, weil die Sprache uns nicht angeboren, sondern unser eigenes Werk ist. — Es hat also gleich anfangs nicht bloß Eine, sondern mehrere Ursprachen gegeben, wie die große Verschiedenheit derselben beweiset; so viel Mühe man sich auch gibt, sie alle aus Einer Quelle, sogar aus der deutschen Sprache, herzuleiten, wovon der Hr. Baron von Wackerbarth, Oberst von Rößch, Kanne u. a. m. merkwür-

dige Proben in unsern Tagen geliefert haben, die nach mehreren nicht sehr begierig machen. — Auch ist die Cultur nicht das Ueberbleibsel einer vormaligen höhern Bildung und Potenz, oder ein Rückschritt der Menschheit aus einem vollkommnern Zustande in einen unvollkommnern, wie man hier und da meynt, um das verlorne Paradies, welches man sich erträumt, zu retten und wieder herzustellen. Vielmehr ist die Bildung und Veredlung bloß das Werk der menschlichen Vernunft und eine Folge der immer fortschreitenden Ausbildung unsers Geschlechts, welche auf mehreren Punkten der Erde, hauptsächlich aber in Indien und in Südafrika sich entspann. — Es kann daher auch keine Ur-Religion gegeben haben, welche himmlischen Ursprungs gewesen und aus welcher alle jetzigen Religionen entstanden seyn sollen. Dies ist ein Hirngespinnst der Mystiker und Symboliker und läßt sich gleichfalls nicht beweisen. Da aber das Licht der Vernunft schon seit langer Zeit den Menschen geschießen hat; so ist die bessere Religion auch nicht erst mit Moses und Jesus in die Welt gekommen; sondern ihr Licht hat schon längst, wenn gleich nicht so hell

und rein, als jetzt, den Menschen der Vorwelt geleuchtet \*). —

Es wird dies alles zwar den Finsterlingen, besonders in \*Holland, wo man noch so weit zurück ist, sehr anstößig seyn, weil es ihren beschränkten Einsichten und Vorstellungen von göttlicher Offenbarung widerspricht. Allein man darf sich an die Zeloten und Eiferer in Holland so wenig, als in Deutschland, kehren; das hieße, das Licht unter den Scheffel setzen. In dem freyen und aufgeklärten Amerika, wo alles Gute leichter und besser gedeihet, als bey uns, die wir noch zu sehr an alten Meynungen und Formen hängen, urtheilt man schon günstiger über meine Schriften und die Wahrheit findet dort leichter Eingang. „Was die Europäer, sagt Bschöke (in seiner Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdballe. pag. 115.) bisher nach Amerika brachten, war europäisches Werk, Frucht der europäischen Staats-, Kirchen- und Schul-Verhältnisse, Nachlaß europäischer Jahr-

---

\*) Unter andern glaubt auch der Engl. Pöbe, daß schon die Parsen, Sebern und Feueranbeter an den wahren Gott geglaubt haben, den sie unter dem Symbol des Feuers, als des reinsten Elements, verehrten.



hundert, kaum für die amerikanischen Klimate und Ortsverhältnisse passend. Es besteht noch, weil die Menschen noch leben, die es dahin trugen und hoben. Aber schon jetzt wirkt der amerikanische Himmel merklich auf die fremde Pflanze, um sie ganz zum Kinde seiner Einflüsse zu machen. Gottes Wort wird bleiben, aber nicht die europäische Exegese, — Jesu Offenbarung und Lehre wird bleiben; aber nicht die Acta Conciliorum, die Augsburgerische Confession und der Heidelberger Catechismus!“ —

Auch in Deutschland wird endlich die Wahrheit den Sieg über den Irrthum behalten, und die Decke Moses, welche noch so viele unter uns verhüllet, von dem Gesichte niederfallen, um das Licht in seinem vollen Glanze erscheinen zu sehen. Und dazu muß ein Jeder, der dazu Gelegenheit hat, mitwirken. — „Einer gesunkenen Zeit, sagt Greiling, kann nur durch Geist und Wahrheit geholfen werden; ein goldenes Wort, dessen Wahrheit sich durch das bestätigt, was Jesus selbst that. — Er hob sein gesunkenes Zeitalter durch Geist und Wahrheit; er lehrte die Menschen richtig denken und empfinden; und wenn unser Zeitalter gesunken ist, so ist das einzige wirksame

Mittel, es wieder zu heben, daß man das Denken befördere. — Aber durch Mysticismus und Obscurantismus wird wahrlich! das Denken nicht befördert. Mysticismus und Obscurantismus wirken nur dunkle, verworrene Gefühle, Empfinden, nicht Empfindung; die, wenn sie wohlgeordnet, dauerhaft, wahr und fruchtbar seyn soll, aus Nachdenken und Einsicht entstanden seyn muß. — Mysticismus und Obscurantismus bilden keine Tugend aus Grundsatz, wo im innern Streite mit uns selbst die Kraft zum Guten sich der Kraft zum Bösen standhaft widerseht; sondern sie bilden nur Werkheiligkeit und Mechanismus, der oft ins Stocken geräth; sie verwandeln die Andachtsübungen in opera operata (verdienstliche Werke) und in Ceremonienkram \*).“ —

Wie finster es noch in Holland aussehe, kann man am besten aus den vertrauten Briefen über Holland lernen. Der Verfasser liefert von dem Zustande der reformirten Kirche und ihrer Geistlichen folgendes schreckliche, aber wahre Gemälde: „Ihr, der Prediger, Gebrülle von den

\*) S. Leben Jesu von Greiling. S. 69. Oppositions-Schrift von Schröder und Klein. Jena 1819. Bd. 2. S. 2. pag. 348.

Kanzeln ist ein wahres Skandal, und das Verdammungsurtheil, womit sie gewöhnlich ihre langen, unsinnigen Predigten beschließen, steht in dem offenbarsten Widerspruche mit der christlichen Liebe. — Vorzüglich ist es die deutsche Neologie, auf welche sie ihre giftigen Pfeile loschießen. — Am wahrscheinlichsten kommt es mir vor, daß der Einfluß, welchen ihre illiberale Denkungsart ihnen seit 1618, directe und indirecte, sogar auf die öffentlichen Angelegenheiten verschaffte, und die Behaglichkeit, welche sie empfanden, solch ein politisch-hierarchisches System geltend zu machen, diese Hierophanten vorzüglich bestimmte, ihren alten Sauerteig fortzukneten.“ —

„So schildert, seht Pfeilschifter, in seiner Reise durch Holland, hinzu, ein Mann, der selbst Holländer, selbst Reformirter gewesen ist, der aber Deutschland genau kannte, seine Landsleute und die Diener seiner Religion. Deutschland wurde mir geradezu als keßerisch erklärt und deutsche Philosophie als die Quelle alles Unglaubens. — In den hochherzigen Aufopferungen edler Menschen, in den geheimnißvollen Mythen der Griechen und Indier, in den großen Schicksalen der Völker religiöse Ahnungen, religiöses Auf-

schwung zu suchen und zu finden, ist ihnen eitel Keßerey; jedes Zugestehen anderer Ansichten wird verderblicher Indifferentismus gescholten. Zerfällt man mit dem Pfarrer, so ist man auch mit der Gemeinde und mit der Kirche zerfallen. So groß ist die Gewalt, so groß der Despotismus einiger Geistlichen in Holland \*). —

Ist es zu verwundern, wenn Schriften, wie die meinigen, welche von aufgeklärten Männern des Landes und von dortigen Naturforschern geschätzt und sogar ins Holländische übersetzt werden, keine Gnade vor den Augen solcher Finsterlinge und Bionswächter finden; wenn ihr Verfasser von ihnen mit den schwärzesten Farben abgemalt und für einen Epicuräer, Ungläubigen und Atheisten erklärt wird? Man lese nur die häufigen Recensionen in den dortigen Zeitschriften und gelehrten Zeitungen von meiner Urwelt und ihrem Archiv, um sich hiervon zu überzeugen, wenn man Gelegenheit dazu hat. — Vernünftiges Denken in der Religion, Licht und Aufklärung des Verstandes sind den dortigen Domines und Theologen ein

\*) Uebersetzungen zur Geschichte unserer Zeit. Karau, 1820. Dec. Heft. Bemerkungen über Holland von Dr. Pfeilschifter.

Gräuel, und ein Mann, der sich bemühet, Licht in die Köpfe seiner Zeitgenossen zu bringen, ist ihnen ein Dorn im Auge und sie würden ihn gern, wenn sie nur könnten, dem Kegergerichte übergeben. Sie müssen wol nicht mehr daran denken, daß ihre eigenen Vorfahren vor 300 Jahren, wozu auch meine Voreltern, die Salige gehörten \*), sich in gleicher Verdammniß mit mir und allen denen, die sie jetzt verdammen, befanden; daß jene von ihren unwissenden und grausamen Verfolgern und Kegerrichtern um ihrer hellern Einsichten willen verfolgt, vertrieben und hingerichtet wurden; und daß sie selbst noch dumme Catholiken seyn würden, wenn nicht Huß, Wicklef,

\*) Mein Großvater von mütterlicher Seite, der ehemalige Conrector der lateinischen Schule zu Wolfenbüttel, M. Christ. Aug. Salig, der Verfasser einer Geschichte der Magdeburgischen Confession und des Tridentinischen Concils, die er aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek zusammentrug, stammte vermöge seiner Vorfahren aus den Niederlanden her. Seine Vorfahren wurden um der Religion willen aus ihrem Vaterlande vertrieben, ließen sich im Holsteinischen und Magdeburgischen häuslich nieder und verbreiteten sich so über Niedersachsen. Einer von ihnen war Prediger zu Dameraleben bey Magdeburg. Der letzte männliche Erbe ihres Namens starb im 16ten Jahrhunderte zu Magdeburg als Cammerer. (S. M. Chr. Aug. Saligs Biographie, in des Fr. Gänglers Niemeyer Biographem. Halle. 1808. Bb. VII. St. I.)

## Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
Einleitung. . . . .	1
I. Die Arche Noah's und die zweyte Bevölkerung der Erde durch die Noachiden. . . . .	29
II. Die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare, aus Naturgesetzen widerlegt. . . . .	49
III. Fortsetzung des vorigen. . . . .	79
IV. Ist das Sanscrit die Ursprache und sind die Hindus das Urvolk? . . . . .	104
V. Hat es eine Ur-Religion gegeben? . . . . .	123
VI. Welches waren die Quellen, woraus der Stifter des Christenthums seine höhern Einsichten schöpfte? . . . . .	156
VII. Neuer Versuch einer Erklärung der Mythe vom Sündenfalle der ersten Menschen. . . . .	199
VIII. Rettung der Urwelt gegen die neuesten Angriffe. . . . .	219

Luther, Zwingli, Calvin, Erasmus von Rotterdam und in spätern Zeiten Hugo Grotius, Balthasar Becker und andere ihrer großen Vorfahren ein wohlthätiges Licht über Holland verbreitet hätten. Aber kaum sind sie dem Glaubenszwange entgangen, kaum haben ihnen ihre Voreltern das theure, unveräußerliche Recht des Protestantismus, in Glaubenssachen keine andere Autorität, als die Vernunft, anzuerkennen, mit ihrem Blute erkaufte; so treten schon viele ihrer unwürdigen Nachkommen wieder in die Fußstapfen ihrer Verfolger und verfallen in denselbigen Fehler, den jene begingen. —

Aber selbst bey uns in Deutschland denkt und handelt man nicht viel besser, und ich würde jener unverständigen Eiferer in Holland gar nicht erwähnen haben, wenn nicht hier zu Lande ähnliche Auftritte vorkämen, und auch bey uns Mysticismus und Obscurantismus Ueberhand nähmen. Wie sehr dies aber mit Luthers und Calvins Grundsätzen streitet, nach denen keine menschliche Autorität in Glaubenssachen anzuerkennen, sondern bloß der Vernunft der Primat in der Religion einzuräumen ist; darüber erklärt sich unser großer Luther in vielen Stellen seiner Schriften sehr nachdrücklich. So sagt er unter andern in seiner

Schrift von den Klostergeübden: „Was der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. — Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, was wider die Vernunft und menschliche Wahrheit ist\*)?“ Und in der Vorrede zum Briefe Jacobi heißt es: „das ist der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht: ob sie Christum treiben oder nicht, (d. i. ob ihre Lehren vernunftmäßig sind, oder nicht?). Was Christum nicht lehrt (d. i. was nicht vernünftig ist,) das ist nicht apostolisch, wenn es gleich St. Peter oder St. Paul lehrte. Wiedernum was Christum predigt (d. i. was vernunftmäßig ist), das wäre apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes that \*\*).“ — An einer andern Stelle sagt er: „So lange dieser Irrthum steht, (daß die Christen noch das jüdische Gesetz halten müssen) ist Christus nichts nütze. — Denn das ist die Sache, die allhier gehandelt wird, daß entweder Petrus ernstlich muß gestraft, oder Christus ganz und gar weggenommen werden.

---

\*) Luthers sämtliche Werke. ed. Walch. Tom. 19. p. 194.

\*\*) Ebenbaselbst. Tom. 14. p. 149.

Da wäre es aber besser, daß St. Petrus unterginge und zum Teufel führe, (wenn der zweyer Eins also seyn sollte und müßte,) denn das Christus sollte verloren werden! — Darum sollen wir die Heiligen (Apostel) so vollkommen nimmer halten, als daß sie nicht sündigen (irren) könnten \*). —

Ich will hier den Frömmlichen in Holland, in Frankreich, der Schweiz und in Deutschland nur noch folgende gewichtige Worte des ehrwürdigen Pfarrers zu Basel, J. J. Käsch, eines edlen Greises, zu bedenken geben. „Ohne die Vernunft, sagt er, in seinen Predigten über die Vernunft, würde selbst eine höhere Offenbarung uns keine Vortheile gewähren, würden wir nicht einmal vermögend seyn, eine göttliche Religion von bloßen Menschenfahrungen zu unterscheiden. Nichts ist unbefonnener, als die Religion auf Kosten der Vernunft zu erheben. Ist doch eben diese die erste Offenbarung Gottes! — Ein vernunftloses Christenthum ist wahrer Unsinn, ist Lästerung unsrer befehlenden Religion. — Die Christenheit wäre nie so tief

---

\*) Ebenbaselbst. pag. 1794.

gesunken, als sie im finstern Mittelalter, als sie vor den Zeiten der gesegneten Reformation gesunken war, wenn die Christen ihrer Vernunft mächtig geblieben, wenn sie Künste und Wissenschaften nicht vernachlässigt und mit Verachtung behandelt, wenn ihre Priester und Mönche nicht durch die schimpflichste Unwissenheit die Kirche Jesu entehrt und derselben Glieder nicht geflissentlich darin unterhalten hätten. — Wahrlich! der wünscht sie wieder zurück, jene schauerhaften Zeiten, der sich zum Sachwalter der Unwissenheit aufwirft, der Vernunft ihre heiligen Rechte bestreitet, und die Bildung des Verstandes zu hindern sich bestrebt \*).“

„Die Rechte der Vernunft, sagt Pudor, so wahr, als schön, sind uralte, gleich dem Weltbau. — Hört die Vernunft auf, eine Hauptgrundquelle der Religions-Erkenntniß und ein Prüfstein aller geschriebenen Offenbarung zu seyn, so erheben Uberglauben und Pfaffenthum wieder die höllischen Häupter; — so dürfte sich auch der Koran oder Wedam

\*) Zwey Predigten im J. 1817 gehalten von J. J. Gösch, über die Vernunft, nach Matth. 6, 23. Basel 1817. Der Gesellschafter. Berlin 1821. Nro. 119. S. 556.

bald überall als göttlich geltend machen, — so dürften Blut- und Feuer-Gerichte der Reformatoren nicht mehr fern seyn \*).!!“ —

Jedoch muß ich dem holländischen Uebersetzer und Herausgeber meiner Schriften, der alten und neuen Welt, dem Dr. A. Moll zu Nimwegen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er viel heller, als viele seiner Landsleute, denkt und sich um jener Aufklärung sehr verdient macht. Er hat meine neue Welt zwar nicht selbst übersezt; aber doch mit einem Geleitsbriefe begleitet, worin er mein Buch gegen die kritischen Richter in Schuß nimmt, die gewohnt sind, ex cathedra zu sprechen, ungeachtet ihnen die Decke Moses noch selbst vor den Augen hängt, und denselben folgendes Prognosticon stellt, welches auch auf Deutschland angewandt werden kann. Er meynt, vor den Augen der Hyperorthodoxen würde es eben so wenig Gnade finden, als sein älterer Bruder, die Urwelt. Denn es schläge dem Kalbe geradezu ins Auge, nähme zu wenig Rücksicht auf den alten Glauben und die bisherigen kirchlichen Verhältnisse

\*) Denkschrift auf die Jubelfeyer der Reformation in Westpreußen, von C. F. Pudor, Conrect. des Gymnasiums zu Marienwerder. Berlin 1818. 8.

und bewiese zu wenig Schonung gegen vorgefasste Meynungen und Vorurtheile. — Die Wissbegierigen würden es dagegen schon mit mehr Beyfall aufnehmen und es glimpflicher beurtheilen; wenn sie auch nicht in Allem mit dem Verfasser Eines Sinnes seyn sollten, weil sie gleichfalls noch durch ein gefärbtes Glas sahen. Sie würden daher noch manches an demselben zu tadeln und zu widerlegen finden. Einige gelehrte, aufgeklärte und würdige Männer würden dagegen ihm ihren ganzen Beyfall schenken und ihm einen ehrenvollen Platz in ihren Bücherschränken anweisen. — Und wenn mir dieses Glück zu Theil würde, so könnte ich mich leicht zufrieden stellen und den Beyfall der großen Menge entbehren. Sollte aber das Buch wider Erwarten ganz verworfen werden, so rath ich dem Verfasser, an den gesunden Menschenverstand und die Nachwelt zu appelliren, — oder sich damit zu trösten, daß die Wahrheit doch endlich obliegt. — Er beruft sich hierbei auf die Worte des unsterblichen Dr. Frank zu Wien, welche so lauten: *Ut vera sit veritas, creditibus haud indiget. Vel unius haec in ore sit, vel jaceat sepulta, sibi sufficit, exspectans diem*

judicii \*) — Oder: „De Waarheid, om waar te zyn, behoeft gerne belyders. Het zy op de lippen eens enkelen, het zy bedolven in de duisternis, bezit zy genoegzaamheid in zich zelve, gerustelyk afwartende den dag der beklissing \*\*).“

Doch genug von diesen Controversen mit den Holländern! Ich befürchte, daß ich meine Leser in Deutschland und andern Ländern zu sehr damit ermüden werde; deswegen breche ich hier ab. Die übrigen Abhandlungen meines Buchs sind naturhistorischen und antiquarischen Inhalts aus unserer gegenwärtigen Periode, und betreffen Gegenstände, welche seither viel besprochen sind und großes Interesse erregt haben; z. B. das Daseyn des Einhorn und der Syrenen, womit man aber noch nicht ganz auf das Reine gekommen ist. Wenn ich auch die Existenz der Wassermenschen nicht ganz gewiß bewiesen und außer allen Zweifel gesetzt habe; so habe ich mir doch hoffentlich das

---

\*) J.P. Frank in praefat. ad Rat. Inst. cl. Ticin. etc. quam reddit Joh. Frank. Viennae. 1797.

\*\*) De Nieuwe of Tegenwoordige Wereld. Een Tegenhanger tot de Voorwereld, door J. G. J. Ballenstedt. 1 Deel, met een Geleibrief van Dr. A. Moll. Amsterdam. 1822. 8.

Verdienst erworben, daß alle Nachrichten, welche man von ihnen aus neuern Zeiten hat, so ziemlich vollständig von mir gesammelt sind. Das Daseyn des Einhorns glaube ich dagegen völlig erwiesen zu haben. — Nicht minder wird meine Behauptung, daß sich organische Körper so gut im Luftmeere, oder der Atmosphäre, als im Weltmeere und in der Erde, vermittelst des planetarischen und organischen Lebens unsers Weltkörpers und der bildenden Kraft der Natur, erzeugen können, Widerspruch und Anstoß erregen; weil man glaubt, der Schöpfungs-Act sey schon vor 6000 Jahren abgeschlossen worden und die Natur habe nun die Kraft verloren, neue Gebilde auch ohne Zeugung und Fortpflanzung zu schaffen. — Aber es sey! Einer muß die Bahn brechen und es wagen, die Wahrheit ans Licht zu ziehen. Tandem bona causa triumphat! — veritas sibi sufficit, exspectans diem judicii. — Frank.

Pabstorf, den 25ten Jul. 1823.

G. Wallenstedt.

### E i n l e i t u n g.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche pflegt man die Wörter Ur- und Vorwelt für synonym zu halten, gleichmäßig zu gebrauchen und mit einander zu verwechseln. Ich selbst habe in meiner Schrift „die Urwelt“ den Unterschied zwischen beyden noch nicht recht ins Auge gefaßt und nicht immer beobachtet; daher laufen denn die Begriffe darin oft ineinander, weil beyde Welten noch nicht von einander getrennt sind. Aus dieser Ursache sind auch beyde, die Ur- und die Vorwelt, unter einen und denselben Titel von mir gebracht und mit einander verbunden worden. Billig sollte man aber beyde von einander absondern und gehörig unterscheiden, um Mißverständnissen vorzubeugen, die aus der Verwechslung beyder nothwendig entstehen müssen. Ich will daher hier näher bestimmen, was unter den beyden Welten eigentlich zu verstehen ist, und wie weit das Gebiet einer jeden sich erstreckt. Unter dem Worte Urwelt begreift



man billig alles, was vor der letzten großen Catastrophe oder Umwandlung unsrer Erde, die wir gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennen, vorherging. Die Vorwelt aber umfaßt entweder die Zeiten nach dieser großen und allgemeinen Umwandlung unsers Erdkörpers, also den Zeitraum, der zwischen der Ur- und jetzigen Welt mitten inne liegt, oder auch nur die Zeiten vor und nach der sogenannten Sündfluth. Um diesen Mißverstand zu heben und mehr Licht und Ordnung in die Sache zu bringen, habe ich den Entschluß gefaßt, beyde Welten ganz von einander zu trennen und jeder ein eigenes Werk zu widmen, an welches sich denn die neue Welt anschließt, in der wir leben und die noch jetzt fort dauert. Auf die Art, glaube ich, kann dem Mangel an Ordnung, welche man meinem Buche Schuld giebt, besser abgeholfen werden, als dadurch, daß Dr. MoII, der holländ. Uebersetzer der Urwelt, die Materie unter zwey Rubriken bringt, und zuerst das, was zur Geologie gehört, zuletzt aber das, was in die Chronologie einschlägt, vorträgt. Fällt denn nicht das, was er zur Geologie rechnet, oder was vor unsrer Zeitrechnung geschah, auch in einen gewissen Zeitraum der Welt, wenn die Zeit gleich nicht nach Jahren oder Jahrhunderten berechnet werden kann, und wenn man gleich keine geschriebene Annalen davon hat? —

Zwar ist auch der Begriff des Wortes Vorwelt noch schwankend und ungewiß. Denn es ist möglich und auch wahrscheinlich, wie ich schon oben gesagt habe,

daß diese zweyte Weltperiode wiederum in mehrere Abschnitte zerfällt und daß zwischen dem Untergange der Urwelt und dem Anfange der jetzigen Welt noch ein anderer Zeitraum mitten inne liegt, in dem auch schon Menschen lebten, welche man der Urwelt abspricht, und deren Geschlecht durch eine große Wasserfluth unterging. — Es scheinen hierauf manche alte Volksfagen und Ueberlieferungen wilder Völker, die man gewöhnlich auf die Sündfluth zieht, nemlich von großen Fluthen und Ueberschwemmungen des Meers, zu deuten. Die letzten Aufschwemmungen der Erdrinde und die darin sich vorfindenden Utenfilien und Artefacten von Eisen, ja selbst die menschlichen Gerippe, die man im aufgeschwemmten Lande und in den spätern Kalk- und Sandschichten findet, scheinen Ueberbleibsel dieser Vor- oder Mittelwelt zu seyn. Denn diese gehören weder in die eigentliche Urwelt oder in die Periode der Mammuths, noch in unsre Weltperiode; sie müssen also aus einem mittlern Zeitraume herrühren. —

Daß es schon vor Adam Menschen gegeben habe, die weder zur Urwelt, noch zu unsrer Welt gerechnet werden können, bestätigt sich immer mehr, so sehr auch diese Behauptung, die schon Isaac Peyrere vortrug, angefochten wird. Ich kann mich hier selbst auf die Entdeckungen dieser Art bei Kösritz und Pölitz berufen, die von dem Entdecker derselben der Urwelt wo nicht abgesprochen, doch noch für ungewisse Produkte erklärt, und von andern ganz in Zweifel gezogen worden. Man gibt

jene in Gypsflüsten gefundenen menschlichen Ueberreste zwar für Ueberbleibsel aus unsrer neuen Welt aus, welche durch spätere Fluthen dorthin gespült und mit urweltlichen Knochen vermischt wären. Aber selbst der Herr Baron von Schlotheim erklärt sich so darüber, daß man wohl sieht, er schreibt sie großen Ueberschwemmungen zu, welche vor sehr langen Zeiträumen Statt fanden und also nicht in unsere Weltperiode fielen. —

„Die große Verschiedenheit der Verkalkung bei den kistriker Knochen, so beschließt er seine Prüfung der urweltlichen Thier- und Menschenknochen und ihres Vorkommens bei Köstzig und Pölig, wird ~~übrigens~~ <sup>nebst</sup> mehreren der angeführten, ganz eigenthümlichen Umständen, noch lange räthselhaft bleiben. — Ich habe daher auch nur eine Erklärung der dortigen Erscheinungen versucht, ohne sie im mindesten für völlig ausreichend zu halten, und betrachte es gegenwärtig nur als höchstwahrscheinlich, daß die dort aufgefundenen Menschenknochen aus einer weit spätern Epoche, als die urweltlichen großen Landthiere, herrühren. Ausgemacht scheint es aber zu seyn, daß sie hier wirklich fossil vorkommen, und gleichfalls bei großen Ueberschwemmungen dahin geführt worden sind, welche vor sehr langen Zeiträumen Statt fanden.“ — \*)

Diese und andere menschliche Skelette, z. B. auf

\*) Nachtrag zur Petrefactenkunde von E. F. Baron von Schlotheim. Gotha 1822. nebst 21 Kupfersteln.

Guadalupe, scheinen mir zu beweisen, daß das Alter der Menschen in ein Zeitalter hinaufreicht, wovon keine Geschichte etwas weiß, man nenne nun dasselbe Urwelt oder Vorwelt oder Mittelwelt, oder wie man sonst wolle. Ich stimme hierin ganz mit dem Hrn. Canzler Niemeyer überein, der bei der Erwähnung der Steinböcke aus Amerika auf dem brittischen Museum, welche die Einwohner Galibi nennen, und worin menschliche steinerne Gerippe gefunden werden, gleich schön, als wahr sagt:

„Aus dem ~~gehaltenen~~ <sup>gehaltenen</sup> Berichte, den einer der Aufseher des Museums, Hr. König, an Banks erstattete, ersieht man, wie sehr diese Merkwürdigkeit Geologen und Chemiker beschäftigt hat. (Philos. Transact. vom J. 1814.) Aber auch ohne beides zu seyn, wer kann vor einer solchen, noch einmal aus der Verborgenheit ans Licht getretenen Menschentrümmer stehen, — ohne von dem Gedanken ergriffen zu werden, daß dieser so unerwartet in England angekommene steinerne Gast vielleicht vor mehreren Jahrtausenden die Form eines denkenden und fühlenden Wesens war; — und dies in einer Zeit und unter einem Volke, wovon kein Geschichtschreiber etwas weiß und über die sich jede Vermuthung vergebens erschöpft.“ — \*)

Selbst Cuvier, der nichts von Präadamiten wissen

\*) Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland, von Dr. Aug. Herm. Niemeyer. Halle 1821. Bd. 2. p. 57.

will, muß doch soviel eingestehen, daß ihre Existenz nicht unmöglich gewesen sey. „Alles, sagt er, führt zwar zu der Annahme, daß das Menschengeschlecht nicht in den Ländern, wo fossile Knochen entdeckt worden sind, vorhanden gewesen sey, als die Erdrevolutionen jene Knochen verschüttet haben; denn es liegt kein Grund vor, warum das ganze Menschengeschlecht so allgemeinen Catastrophen entgangen seyn sollte, und warum dessen Reste heut zu Tage nicht, wie die Reste der andern Thiere, gefunden werden könnten. Allein ich will daraus nicht folgern, daß vor dieser Epoche die Menschen noch gar nicht vorhanden gewesen seyen! — Sie konnten einige beschränkte Gegenden bewohnt haben, von wo aus sich die Erde nach jenen furchtbaren Ereignissen wieder bevölkert haben mag. — Vielleicht wurden auch ihre Wohnsitze ganz in Abgründe versenkt und ihre Knochen auf dem Boden des heutigen Meers verschüttet, — mit Ausnahme der kleinen Zahl von Individuen, welche unser Geschlecht fortgepflanzt haben.“ — \*)

Ein neues Beispiel aus Amerika, das der Ueberreste aus der Urwelt so viele hat, scheint die Behauptung noch mehr zu bestätigen, daß, wo nicht in der eigentlichen Urwelt, doch schon in sehr frühen Zeiten unsre Erde von Menschen bewohnt worden ist, die durch große Fluthen vertilget wurden.

\*) Cuvier's Ansichten von der Urwelt, von Dr. J. Noeggerath. Bonn. 1822.

Man hat in den Staaten von Ohio, in den Schichten von Circleville, Ridgville und an den Ufern des Cuyahoga in verschiedenen Tiefen, Menschenknochen und Hirnschädel entdeckt, die offenbar nicht durch Menschenhände dahin gekommen seyn können. — Auch fand man bis auf eine Tiefe von 22 Fuß Mammuthszähne, welche 9 — 10 Pfund wogen und zwar längs des Cuyahoga und am mittägigen Theile des Sees Erie bei Cincinnati. Diese Ueberreste müssen nothwendig bei einer Epoche, wo das ganze Land überschwemmt war, dorthin gekommen seyn. — Dieses muß aber lange her und lange Zeit hindurch der Fall gewesen seyn, weil man 17 Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche Lager von Kieselstein findet, (Gerölle) die durch das Abspülen des Wassers, wie die, welche man in Flüssen findet, abgerundet sind. — Hr. Axtäter hat in seiner Sammlung zu Circleville mehre dieser Knochen aufgehoben und will aus ihnen den Beweis führen, daß das Westland von Amerika nur eine große Aufschwemmung und ein weites Grab lebendiger Wesen aus Zeiten sey, welche vor jenen Vorausgängen, von denen wir auch nur sehr schwache Kunde haben! \*\*)

Jedoch ehe die Sache ganz ausgemacht ist, ob diese Menschengerippe in die Ur-, Vor- oder jetzige Welt gehören, thut man wohl, wenn man unter der Vorwelt

\*\*) Abentz. vom 3. 1821. Oct. Nr. 236. Aus Amerika betitelt.

blos die Zeiten von Adam an, ob dieser gleich nur ein mythischer Mensch ist, oder die Zeiten vor und nach der Sündfluth versteht, die zunächst an unsre gegenwärtige Weltperiode gränzen. Und dieser Zeitraum macht denn auch den Gegenstand meiner Schrift über die Vorwelt aus, welche also nicht die eigentliche Urwelt; sondern blos die Zeiten unmittelbar nach Adam betrifft, den man gewöhnlich für den ersten Menschen hält, so wie Noah der zweyte Stammvater des Menschengeschlechts gewesen seyn soll, der aber gleichfalls in die Mythologie gehört. —

Als ich diese Schrift bereits beendigt hatte, erschien Eintl's zweyter Theil des Urwelt \*) und ich bedauerte, daß ich auf seine Meynungen, die er darin vorträgt, nicht habe Rücksicht nehmen können. Indessen will ich doch hier eins und das andere nachholen und meine Gründe über die Punkte, worin wir nicht mit einander übereinstimmen, vortragen. Vielleicht kommt man dadurch der Wahrheit um einige Schritte näher, oder verständiget sich über manches besser, ohne länger zu streiten. —

Das, worin der Verf. von mir, ohne jedoch meiner zu erwähnen, abgeht, besteht hauptsächlich in folgenden Punkten: daß erstens noch keine Menschen in der Urwelt gewesen seyn können, weil die alte Welt viel zu unvollkommen war, als daß sie schon ein so vollkommenes Ge-

\*) Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde, von F. G. Eintl. Berlin. Th. 2. 1822.

schöpf, als der Mensch ist, hervorbringen konnte; und weil man bisher keine ganz unbezweifelte Menschenknochen unter urweltlichen Thierknochen gefunden hat, diejenigen aber, welche man wirklich fand, zweifelhaften Ursprungs sind und durch spätere Fluthen mit jenen vermischt seyn können. Zweytens behauptet er, daß alle Menschen von einerley Art seyn müssen, weil Geschöpfe von verschiedener Art sich nicht fruchtbar mit einander vermischen und fortpflanzen können. Und drittens versetzt er das Paradies nach Afrika und meynt, daß der erste Mensch schwarz gewesen seyn müsse, weil die schwarze Farbe, wie ein gewisser Engländer schon vor ihm behauptet hat, die Urfarbe, die weiße aber nur eine Ausartung sey. — Daß das Paradies in Afrika gewesen, sucht er ferner dadurch zu erweisen, weil die Afrikaner, besonders die südlich wohnenden und die Papu's am Südpole und in dem südlichen Archipelagus, die dummeften von allen Menschen wären und der Bildung am allerwenigsten fähig. Da nun die Natur stufenweise geht, und mit den niedern Arten von Gebilden anfängt; so sey es wahrscheinlich, daß der schwarze Mensch, als der stupideste, der Urmensch gewesen, und daß aus diesem; nach und nach und durch Versetzung in andere Weltgegenden und Klimate, der jetzige vollkommnere und besser organisirte Mensch in Asien und Europa, mit weißer, gelber und brauner Hautfarbe, geworden sey. Er macht also Asien nur zur Wiege der Kultur, nicht aber zur Wiege des Menschengeschlechts; welches er aber in der Folge

halb und halb wieder zurücknimmt und in Afrika auch das Licht der Wissenschaften zuerst aufgehen läßt; welches jedoch jener Behauptung von der Stupidität des Schwarzen widerspricht. — Statt mit Blumenbach fünf Menschenrassen anzunehmen, nimmt er nur drey an und will die gelben und braunen, oder die Mongolen und Malayen, in einen Stamm zusammenschmelzen, von dem er selbst die kupferrothen Amerikaner abstammen läßt. Aber selbst die weißen Caucasier und gelben Mongolen macht er zu Sproßlingen und Zweigen des schwarzen Stammes, als des Urstammes und läßt sie bloß durch Ausartung und Verpflanzung in andere Klimate das werden, was sie nun sind. —

Ich muß gestehen, daß ich mit dem Hrn. Verf. nicht in allem übereinstimme und will daher gegen seine Behauptungen hier einige bescheidene Zweifel vortragen, ohne im geringsten den Verdiensten desselben etwas zu entziehen, oder darauf auszugehen, nur das letzte Wort haben zu wollen.

Was den ersten Punkt betrifft, daß in der unvollkommenen Urwelt noch gar keine Menschen gewesen seyn können; so gebe ich dies zu, sobald nur von der eigentlichen Urwelt die Rede ist und nicht von einer mittleren Periode, welche zwischen beyden Welten mitten inne liegt. Diese machte wahrscheinlich den Uebergang von der Urwelt zu der neuen Welt. Er gibt selbst in der Folge zu, daß die urweltliche Schöpfung vielleicht langsam und nach und nach ausgestorben sey, und daß die

Zeit der letzten Mammuths an die Zeit der ersten Menschen gereicht habe. Was heißt dieses aber anders, als es hat eine Zeit gegeben, worin Mammuths und Menschen zugleich lebten, bis zuletzt die Menschen und die neuen Thierarten die Oberhand über die urweltlichen behielten? \*) Ich habe dies in meinen Schriften so ausgedrückt, daß ich eine Mittelperiode zwischen der Ur- und jetzigen Welt annehme, worin auch schon Menschen lebten; deren Geschlecht aber durch große Fluthen vertilget und deren Ueberreste unter die jetzige Oberfläche der Erde begraben wurden. Dann sind Mammuths und Menschen entweder zum Theil in ein Grab gekommen, oder liegen nicht weit von und über einander begraben, welches sich durch die Ausgrabungen und Entdeckungen in Amerika und Deutschland zu bestätigen scheint. —

Was den Punkt wegen der verschiedenen Menschenarten betrifft, die ich angenommen habe, so äußert er sich darüber so: es sey gut, daß dergleichen Dinge einmal zur Sprache kämen, z. B. die Geschlechtslosigkeit der Pflanzen und die Verschiedenheit der Menschenarten, damit die Wahrheit dadurch desto fester begründet werden könne. Allein er scheint mich und andere nicht recht verstanden zu haben, wenn er glaubt, ich behaupte, daß die verschiedenen Menschenstämme von ganz verschiedener

\*) Wie konnten aber die ersten Menschen durch ein allmähliges Aussterben der Urwelt entstehen und warum sind die Mammuths, die im Eise stecken, so gut beleibt? Zeuget das nicht von einer plötzlichen, großen Revolution?

Art und nicht von einerley Geschlechte wären. Ich gebrauche das Wort Art nicht im streng systematischen Verstande, sondern wie es nach dem üblichen Sprachgebrauche genommen wird, da man von Hunde-, Ragen-, Pferdearten spricht, und darunter keine ganz verschiedene Thierarten, sondern nur Ragen versteht. So sind die spanischen Schafe von ganz andrer Art, als die englischen, die Schweizerkühe von anderer Art, als die deutschen, die arabischen Pferde anders, als die englischen, die asiatischen Elephanten anders, als die afrikanischen, wenn sie gleich alle zu einem Geschlechte oder einer Gattung gehören und alle einerley Thiere sind. Eben so verhält es sich auch mit dem Menschen. Alle Menschen gehören zu einem Geschlechte oder einer Gattung, machen aber verschiedene Stämme oder Ragen aus und können sich also, wie die Thiere von einerley Art und Geschlecht, mit einander begatten. \*)

Indessen sagt der Verf. mit Recht, daß es zwey ganz verschiedene Fragen seyen: ob die Natur anfangs nur Ein oder gleich viele tausend Paare von Menschen hervorgebracht habe, und ob diese ersten Menschenpaare von einerley oder von verschiedener Art gewesen wären? Das Erste, daß nemlich die fruchtbare Natur bei Hervorbringung des Menschen sich nicht werde auf ein ein-

\*) Auch der würdige Zilliger hat die Benennung Art für Species in Schutz genommen und will Gattung für Genus, Geschlecht aber für Sexus einführen, welchem ich beistimme.,

ziges Paar eingeschränket haben, ist sehr glaublich und wahrscheinlich; wenn gleich die Geschichte davon schweigt, weil sie nicht bis zum uranfänglichen Daseyn des Menschen hinaufgeht. Die Sagen und Mythen können aber nicht für wahre Geschichte gelten; sie sind bloße Philosopheme, die aus einer spätern Zeit herrühren, worin man nichts mehr von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und seinem ersten thierischen Zustande wußte und ahnete, und worin die Vernunft schon zu einiger Reife gekommen war. — Die Einfalt der Kinderwelt suchte alles auf Einheiten zu reduciren. Sie ließ aus einem Paare das ganze Menschengeschlecht entstehen, aus einem und demselben Paradiese alle Völker des Erdbodens hervorgehen, von einem Punkte der Erde sich die Kultur über die ganze Welt verbreiten, aus einer Sprache alle Sprachen der Welt sich bilden, von einer Urreligion alle Religionen der Welt abstammen. Ganze Völker galten für die Stammväter derselben und wurden von den letztern repräsentirt. — Seitdem man aber höhere und bessere Einsichten in Ansehung der Welt und des Menschengeschlechts erhalten hat, schränkt man die Entstehung unsers Geschlechts nicht mehr auf ein einziges Paar, und seine Sprache, Religion und Bildung nicht mehr auf einen einzigen kleinen Punkt der Erde ein, wo sie ihren Ursprung nahmen; sondern läßt die Menschen sich allenthalben auf dem großen Erdenrunde entwickeln, wo es die Umstände zuließen, nimmt so viele Stämme und Ragen an, als es Klimate und Farben derselben

gibt, und vertheilt den Ursprung der Sprachen, der Religion, der Künste und Wissenschaften unter alle gebildete Völker des Erdbodens, die wir aus der Geschichte kennen; ohne ein einzelnes, allein beglücktes, Volk anzunehmen, das der Erfinder aller dieser wohlthätigen Erfindungen des menschlichen Verstandes gewesen seyn soll. — Nur Vorurtheile und Liebe für das Alte sind schuld daran, daß auch noch jetzt viele Gelehrte den alten Ideen von Einheit und Einförmigkeit der Kinderwelt getreu bleiben und sich das Paradies der Bibel, die Wiege der Kultur in Asien, den göttlichen Ursprung der Sprache und Religion nicht wollen nehmen lassen. Man erst nach dem völligen Aussterben der jetzigen Generation kann man auf bessere Einsichten hierin rechnen. —

Nimmt man aber an, daß die Menschen nicht alle vom Einem Paare und aus Einem und demselben Lande herkommen; so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß die Natur bei ihrer Erzeugung Rücksicht auf Boden und Klima genommen und gleich mehrere Stämme oder verschiedene Rassen von Menschen geschaffen haben werde, wie dieses offenbar bei den Thierarten der Fall gewesen ist, ohne daß jene erst durch Veränderung des Klimas und Wohnorts ausgeartet und in die jetzigen verschiedenen Stämme und Rassen übergegangen sind. Warum will man bei dem Menschen hierin eine Ausnahme machen, da man sieht, daß jedes Klima nicht nur seine ihm eigenthümlichen Pflanzen und Thiere hat; sondern daß auch selbst die Thiere, welche es mit andern Welttheilen

gemeint hat, von sehr verschiedener Art und Beschaffenheit sind? Ist nicht ein großer Unterschied zwischen dem bengalischen und andern Tigern, zwischen dem asiatischen und afrikanischen Elephanten und Nashörnern, zwischen den arabischen und andern Pferden, zwischen den tibetanischen und andern Ziegen? Sollte es bei den Menschen in den verschiedenen Welttheilen und Himmelsstrichen anders seyn? Dürfen wir ihre Verschiedenheit wol eine Ausartung nennen oder bloß der Auswanderung zuschreiben? Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem schwarzen Papu und einem weißen Europäer! Sollten wol beyde Stämme einen und denselben Stammvater haben? Credat Judaeus apella! — Wenn also auch die Menschen im wissenschaftlichen Verstande nicht von verschiedener Art sind, sondern alle zu Einem Geschlechte (Gattung) gehören, so sind sie doch höchstwahrscheinlich nicht einerley Ursprungs; sondern machen verschiedene Rassen und Stämme aus, die nicht von einander abstammen oder ausgeartet sind. Jedoch will ich nicht in Abrede seyn, daß die große Mannigfaltigkeit unter den Menschenstämmen auch mit darin ihren Grund hat, daß einzelne Paare in ganz fremde Gegenden versetzt wurden, die mit der Zeit so sich veränderten, daß man ihre Abkunft nicht mehr erkennen kann. Allein diese sind doch nur Ausnahmen von der Regel.

Der gewöhnliche Grund, den man angibt, warum die Menschen nicht von verschiedener Art seyn können, ist bekanntlich der, weil Geschöpfe von verschiedener Gat-

tung sich nicht fruchtbar mit einander begatten können; wenigstens soll, wie der Verf. hinzusetzt, die Fortpflanzung der Bastarde unter den Thieren nicht unter sich selbst, sondern nur mit solchen Arten möglich seyn, von denen sie herkommen. — Aber folgender Bericht aus Nizza scheint die Sache zweifelhaft zu machen. Der Referent sagt, daß in den italienischen Gewässern durch Vermischung von Fischen des mittelländischen Meers immer neue Arten entstanden, die wieder andere hervorbrächten, und beruft sich dabei auf das Zeugniß eines berühmten Naturforschers zu Nizza, der immer neue Gattungen von Fischen daselbst entdeckt, ~~die auf diese Art entstanden seyn müssen.~~ —

„Scheint nicht, setzt er hinzu, die Natur selbst, indem sie in dieser Richtung wirkt, und ihr großes Schöpfungswerk noch täglich fortsetzt, dem Menschen eine neue Bahn zur Ausbreitung seiner Herrschaft über die Erde anzudeuten? Einer, wenn nicht der erste, doch der unentbehrlichsten Schritte zu dieser Herrschaft und mit ihr zur Kultur, war die Zähmung der Hausthiere; doch scheint der Mensch auf seinem Wege in dieser Richtung nur die ersten Schritte und nach einem langen Stillstande sogar Rückschritte gemacht zu haben. Die Alten verstanden es, Löwen und Hirsche zu zähmen, und die Abrihtung der Elephanten war unter ihnen eine allgemeiner bekannte und weiter gediehene Kunst, als sie es jetzt ist. Die Bewohner der Luft verstanden sie zu beobachten und sich zu unterwerfen, und selbst den Fischen lehrten

sie die menschliche Stimme kennen und ihr gehorchen. Was unter ihnen nütliches Eigenthum der Völker war, ist unter uns das seltene und unfruchtbare Erwerbsmittel einiger wenigen Gaukler geworden.“ —

„Die Veredlung der Arten durch Verpflanzung und Mischungen steht mit der Unterwerfung der wilden Natur im genauesten Zusammenhange. Nur im Pflanzenreiche wissen wir uns einiger Fortschritte dieser Art zu rühmen; denn auch der Liebhaberey des Privatmannes gelingen sie und ohne übermäßigen Kostenaufwand. Weiter zu gehen, hat selbst der glückliche Erfolg angestellter Versuche die Menschen nicht vermocht. In den ligurischen Gebürgen erzieht aber der Landmann, uralten Brauche folgend, durch die Vermischung des Stiers mit der Eselin, ein sehr nütliches Lastthier, Sumare genannt, das mit der Stärke des Stiers die Leichtigkeit und Lenksamkeit des Esels vereinigt. — Einem Naturforscher in Turin gelang die Vermischung des Zebra mit dem Esel. — Ein neues Thier entstand, an Farbe, Gelenkigkeit und Feuer dem Zebra, an Geduld und Unermüdblichkeit dem Esel gleich. Die Verbreitung eines solchen Thiers würde den Gebirgsgegenden des südlichen Europas unermesslichen Gewinn bringen. Der, den seine Entstehung der Welt gebracht hat, besteht in dem ausgestopften Exemplare, das in der Naturaliensammlung von Turin zu sehen ist.“ \*)

\*) Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit, (von Bihodde). Xarau 1821. August Heft. S. 336. Aus Nizza übergeschrieben.



Der Refer. sagt zwar nicht, ob der Sumare sein Geschlecht durch sich selbst fortpflanzen kann, oder ob die Erzeugung dieses nützlichen Thiers erst immer durch neue Begattung zwischen Eselin und Stier erzwungen und erkünstelt werden muß. Aber wenn auch letzteres der Fall wäre, so bleibt es doch immer ein merkwürdiger Umstand und eine nützliche Erfindung, welche Nachahmung verdient. Vielleicht gewöhnte sich die Natur endlich an diesen Gang und es entstanden, wie im Pflanzenreiche, durch Kunst und wiederholte Versuche, neue Thierarten, wie neue Pflanzenarten. — Bey den Fischen scheint dieses möglich zu seyn, zufolge des **Berichts aus Nizza**. — Kann nun aber die Natur gezwungen werden, durch Zusammenbringung und Begattung ganz verschiedenartiger Thiere, wie Dohse und Esel, neue Gattungen hervorzubringen; wie viel leichter war es ihr, Menschen, die ja alle zu Einem Geschlechte gehören, oder alle wirkliche Menschen sind, mit einander zu verbinden und Nachkommen durch sie zu erzeugen, die ihren Stamm fortsetzen können! Und ist nicht durch die Vermischung der verschiedenen Menschenrassen die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Menschenstämme allein und am besten zu erklären? — Auch rührt es wol mit von dieser Vermischung her, daß man mongolische, tatarische und selbst Neger und Hottentotten-Physiognomien unter Deutschen und Europäern überhaupt findet; wenn es nicht anthropologische Aehnlichkeiten sind. Denn so wie der Mensch der Seele nach sich ähnlich ist, so findet dieses auch in

Ansehung des Körpers Statt, und die Natur treibt damit gleichsam ihr Spiel. —

Endlich den dritten Punkt anlangend, daß das Paradies in Afrika und Südbindien und die ersten Menschen schwarz gewesen seyen, so kann ich mich davon gleichfalls nicht überzeugen. Daß es eine Urfarbe der Natur gebe und gegeben habe, ist mir eben so unwahrscheinlich, als wenn man eine Ursprache, Urreligion oder ein einziges Urvolk und Paradies annimmt. Und die schwarze Farbe mit einem gewissen englischen Naturforscher dafür anzunehmen, scheint mir eben so widersinnig, als wenn man die weiße dafür ausgibt und diese nach und nach, durch Klima und Sonnenhitze, in alle mögliche Abstufungen übergehen und zuletzt bis zur Negerchwärze ausarten läßt. Da die Natur so mannigfaltig in allen ihren Werken und Erzeugnissen ist, so hat sie ihre Fruchtbarkeit auch gewiß in der Farbe der Menschen und Thiere bewiesen. In kalten oder gemäßigten Erdstrichen ließ sie weiße, in wärmern gelbe, in heißen braune und kupferrothe und in noch heißern schwarze Menschen zur Entstehung kommen. Dies brachten die Geseze der Natur so mit sich; man darf also weder die schwarze, noch die weiße Hautfarbe für eine Ausartung ansehen. Es richtete sich hierbei, wie überall, alles nach den Umständen und ging ganz natürlich zu. —

Wollte man das Gegentheil annehmen und die weiße Farbe für eine Ausartung erklären, so müßten alle weiße Menschenstämme und Thierarten ausgeartet und Schwächlinge seyn. — Wer wird aber die tapfern deutschen

Volksstämme, oder den weißen Bären am Nordpole, oder die weißen Füchse und Hasen in Sibirien für Ausartungen erklären wollen, oder behaupten, daß sie alle erst durch Versetzung nach dem Norden weiß geworden, im Paradiese aber schwarz gewesen wären? Wer glaubt denn noch an die Mythe vom Paradiese oder daran, daß alle Pflanzen, Thiere und Menschen von einem einzigen Punkte der Erde, es sey nun Asien oder Afrika, ausgegangen seyen und sich von da aus über die ganze Welt verbreitet haben? Dies ist ja eine bloße Idee der Kinderwelt, die wir aufgeben sollten, nachdem wir zu dem männlichen Alter im Christenthume gekommen sind und nachdem die Vernunft zur Reife gediehen ist. Die nordischen weißen und gelben Menschenstämme haben es ja durch ihre Manneskraft und Stärke hinlänglich bewiesen, daß sie keine Schwächlinge sind. Sie sind von jeher die klügsten, thätigsten und mächtigsten Völker der Erde gewesen und haben die Welt erobert. — Und welches von allen Thieren, die wir kennen, beweiset mehr Muth und ist ausdauernder gegen die Kälte und das Klima, als der nordische Eisbär? Zeuget das von Schwäche und von Ausartung? Ich gebe zu, daß die weißen Kühe, Pferde und andere Thiere hier zu Lande schwächer und ausgeartet sind; allein diese Thierarten sind hier auch nicht ursprünglich weiß, sondern roth, braun und schwarz. Aber von den Thieren am Nordpol und in Rußland, und von ganzen Menschenstämmen in Europa und Asien, z. B. am Caucasus, kann man wol nicht behaupten, daß ihre weiße Hautfarbe eine Ausartung oder Verschlimmerung

sey. Diese Vergleichung findet nur zwischen den Albinos, Grotts- und Kakerlaken, und den andern weißen oder schwarzen Menschen Statt; denn jene sind wirklich krank an Leib und Seele, also eine Ausartung, finden sich auch so gut unter den Weißen, als Negern. — Die weißen Menschenstämme sind so gut ein ursprüngliches Erzeugniß der Natur, wie die schwarzen, braunen und rothen. Und so wenig die Aethiopen von den Caucasiern entsprossen sind, eben so wenig können auch die Weißen von den Schwarzen herkommen.

Noch unwahrscheinlicher kommt es mir vor, das Paradies allein nach Afrika und Südbindien zu versetzen und den Neger zum Urmenschen zu machen, bloß darum, weil er der Dummste von allen Menschen seyn soll; welches doch gar nicht bey allen Schwarzen der Fall ist, wie die Neger auf St. Domingo satksam beweisen. Die Natur geht zwar stufenweise in ihren Erzeugungen zu Werke; dieses ist nicht zu leugnen. Aber wenn der Zeitpunkt da ist, daß ein Geschöpf zur Wirklichkeit kommen oder ins Daseyn treten kann, so erhält es auch gleich die ihm mögliche Vollkommenheit und Ausbildung; sonst wäre es ja Pfluscherwerk, das man der Natur nicht zuschreiben darf. Jedoch zeigte auch hierin die Natur wieder ihre Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, indem sie kluge und dumme, schöne und häßliche, starke und schwache Menschenarten hervorbrachte, welche gleichwohl alle Menschen und der Ausbildung und Vervollkommenung fähig sind. Hatte denn die Natur nicht vielleicht schon in der Vorwelt Vorübungen des Menschen gemacht? Wer weiß, ob

nicht selbst der Mensch der Umwelt, wenn es anders darin schon Geschöpfe von unserer Art gegeben hat, noch auf der Stufe der jetzigen großen Affen stand, die den stupiden Menschenrassen, den Papus und Feuerländern, an Klugheit wenig nachgeben? Aber wenn man auch der Ur- und Vorwelt den Menschen ganz abspricht, hat denn nicht die Natur schon in und durch den Affen den Uebergang zu den klügern und vernünftigeren Menschen gemacht, da dem Drang-Utang nichts, als die Sprache zu fehlen scheint, um ein vernünftiger Mensch und der Bildung fähig zu seyn? — Sollte es ihr also nicht möglich gewesen seyn, gleich anfangs ~~und ohne~~ Uebergänge einen Menschen nach asiatischer Art und Natur zu schaffen, ohne bey den dummen Schwarzen anzufangen und diese Dummköpfe erst durch Versetzung in ein gemäßigteres Klima in klügere und bildsamere Menschen umzuschaffen? Dies letzte scheint mir eben so unwahrscheinlich zu seyn, als das erste, und würde unendlich viele Schwierigkeiten gehabt haben. Und welch einen Umschweif hätte die Natur gemacht, wenn sie erst einen stupiden Menschen erzeuget und denselben in das heißeste Klima, das der Bildung ohnehin so wenig zuträglich ist, nach Afrika versetzt, dann aber von da auswandernd nach Asien hätte gehen lassen, um vollends ausgebildet oder klüger zu werden? Von einer solchen Anwanderung aus Afrika weiß die Geschichte nichts, und aus einem Neger kann ohne Zuthun eines andern Stammes nie ein weißer Mensch werden. Und da die Lust auszuwandern und andere Welttheile aufzusuchen, schon viel Kungfamtat,

Bildung und Verstand voraussetzt, welches alles von einem dummen Papu oder Schwarzen nicht zu erwarten ist; so ist es höchst unwahrscheinlich, daß die schwarzen Urmenschen nach Europa und Asien hinübergegangen seyn sollten, um dort zu wahren Menschen zu werden, oder sich in weiße, gelbe und braune zu verwandeln. Nimmt man nun vollends an, um die Nubier, Aethiopier und Aegyptier zu bilden, (Völker, denen man doch wahrlich Verstand und Klugheit nicht absprechen kann und deren Höhe in den bildenden Künsten wir noch jetzt bewundern,) daß ihre, in Asien klüger gewordene, Nachkommen aus Dankbarkeit gegen ihre Ahnen und Vorfahren, nach Afrika wieder zurückgekehrt seyen, um sie an ihrer erotischen Weisheit Theil nehmen zu lassen; so heißt das doch wol, unnöthige Umschweife machen und die Natur per ambages wirken und zu ihrem Zwecke kommen lassen. Ist es nicht weit natürlicher, anzunehmen, daß dieselbe gleich anfangs jedem Klima und Himmelsstriche seine ihm passenden Menschen gegeben habe, und lehrt nicht die Erfahrung und die Erdkunde, daß es in allen Welttheilen kluge und dumme Menschenstämme gibt? Wurden die Afrikaner und Schindier erst durch Versetzung in andere Länder klüger und gebildeter, warum sind denn die Lappländer, Eskimo's, Feuerländer, Amerikaner und Neuholländer nicht auch durch ihre Verpflanzung klüger geworden; warum war nur Indien die Wiege der Kultur, so viel wir bis jetzt wissen, und wie kamen die dummen Papus, die nicht einmal Schiffe bauen können, nach allen jenen fernen Ländern?

Man sieht, diese Hypothese ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Daher hat der Verf. auch in der Folge diese Behauptung wieder zurückgenommen und ist nicht abgeneigt, Afrika selbst auch zur Wiege der Kultur zu machen, weil sich dort schon früh Spuren derselben zeigen, die von gleichem Alter mit der asiatischen Bildung zu seyn scheinen, wo nicht noch älter. Ja, er meynt, die alten Denkmäler der Kunst in Bengalen, an den Küsten und auf den Inseln von Indien, zu Elephantis, Salsetti und Ellora, rührten wol gar von Colonisten aus Afrika her, weil sie große Aehnlichkeit mit den nubischen und ägyptischen Werken der Baukunst haben: so daß die Scapponä, welche die Engländer im letzten Kriege nach Aegypten führten, bey Errichtung der dortigen Tempel und Heiligenbilder sich nach Indien versetzt glaubten und denselben unwillkürlich ihre Ehrfurcht erzeigten \*). Ich habe nichts dawider, wenn man afrikanische Kultur nach Asien versetzt; denn warum will man den Afrikanern das Vermögen, sich selbst, ohne Hülfe von andern, zu bilden, ganz und gar absprechen? Sind sie nicht so gut Menschen, als wir? Konnten sie in ihrem schönen Lande, welches der Vorzüge vielleicht mehr als Asien hat, nicht auch Kunst werden und sich bilden? Gibt es nicht noch

\*) Wenn nach der Zend-Avesta nicht der Caucasus, sondern der Hindu Kusch, der Albordsch des Zoroasters, die Wiege der Kultur gewesen ist, so ist es keine Frage mehr, woher die vielen Monumente auf den Inseln und Küsten von Indien rühren? denn jener liegt zwischen den Quellen des Drus und Indus. —

jezt im südlichen Afrika, wie uns die neuesten Reiseberichte der Engländer lehren, weit gebildete und besser geartete Menschenstämme, als im nördlichen? Und standen die Aethiopier nicht schon in den ältesten Zeiten wegen ihrer Klugheit und Frömmigkeit in großem Ansehen? Hat man nicht in unsern Zeiten Spuren entdeckt, daß die ersten Anfänge der Kunst viel weiter nach Süden hinaufgehen, als Nubien? Die Ausbildung der Schwarzen in Asien müßte also sehr geschwind gegangen seyn, daß, wenn sie so früh zu ihrer Wiege zurückkehren und auch ihre Vorfahren ausbilden konnten, Sollte dies alles wol in einem so kurzen Zeitraume möglich gewesen seyn, als man für die Entstehung und Bildung des Menschengeschlechts annimmt?

Wie viel natürlicher, leichter und der Sache angemessener ist es, wenn man jedem Welttheile seine eigenen Menschen gibt und sie sich, so gut sie konnten, ausbilden läßt! Die Vernunft ist ja nicht das Eigenthum nur Eines Volkes und die Kultur ist nicht an Ein Land gebunden. Man braucht also nicht ein Paradies der Entstehung und ein anderes der Kultur des Menschen anzunehmen. Beydes kann in einem und demselben Lande Statt gefunden haben; ja das Paradies kann so, wie die Wiege der Bildung, in allen Welttheilen gewesen seyn, wo die Umstände es erlaubten und wo wir Beweise von sittlicher Bildung von alten Zeiten her antreffen. So mannigfaltig und reichhaltig die Natur in ihren körperlichen Erzeugnissen ist, ist sie es auch in ihren geistigen Gebilden. In dem einen Lande erfindet der Mensch diese, in dem

andern jene Kunst. Hier wird diese Entdeckung gemacht und der Natur abgelernt, dort jene, welche zur Vervollkommnung und Verbesserung des menschlichen Zustandes beiträgt. Bey dem einen Volke nimmt die Bildung diesen, bey dem andern jenen Gang. In dem einen Welttheile stehen Künste und Wissenschaften auf einer niedern, in dem andern auf einer höhern Stufe der Ausbildung. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß auch die Völker hierin manches einander zu verdanken haben, und daß ein Volk sein Licht bey dem eines andern anzündet, wenn es nicht Kraft genug in sich selbst hat, sich zu bilden, oder größere und geschwindere Schritte in der Sache zu machen. Wie viel die Welt hierin den Indern und Parzen, den Griechen und Römern, aber auch selbst den Aegyptern verdankt, ist bekannt! Will man also Indien allein zur Wiege der Kultur machen, und durch dasselbe alle andere Völker der Erde aufklären lassen; so ist es am gerathensten, mit Heeren und andern anzunehmen, daß sehr früh indische Colonieen über Meroe nach Afrika emigriert sind und die Schwarzen zu gesitteten und gebildeten Menschen gemacht haben. Die Aehnlichkeit der indischen und ägyptischen, nubischen und äthiopischen Kunstwerke, der Religionsverfassung und der Einteilung der Menschen in Casten und Classen scheint dafür zu sprechen. Auch standen die Völker der alten Welt, wie Ritter, Heeren und Brehmer gezeigt haben, in viel näherer Verbindung unter einander, als wir bisher geglaubt haben; und der Land- und Caravanen-Handel war weit beträchtlicher, als der Seehandel, wovon die vielen

großen Handelsstraßen und Emporien und die berühmten Tempel und Orakel zeugen, welche um des Handels und der Religion zugleich willen, selbst in Steppen und Wüsten, (z. B. der Tempel des Jupiter Ammon in der ägyptischen Wüste) angelegt wurden. Auf die Schifffahrt legten sich die Aegypter aber erst sehr spät. Es ist daher eben so leicht möglich, daß die Indier auf beyden Wegen, sowohl zu Wasser als zu Lande, nach Aethiopien, Nubien und Aegypten vorgeedrungen sind, und Künste und Wissenschaften dorthin verpflanzt haben, als daß die Afrikaner zu Schiffe die asiatischen Küsten besucht und Colonieen in Indien angelegt haben. Künftige weitere Nachforschungen an Ort und Stelle werden die Sache mehr und mehr aufklären. Vielleicht haben beyde Welttheile sich einander ihre Künste und Erfindungen gegenseitig mitgetheilt, wenn sie auch sich selbst allein ausbildeten, so, wie nicht zu leugnen ist, daß Griechenland manches Aegypten und Indien verdankt, wenn es gleich sich selbst und auf seine eigenthümliche Art ausbildete. Manches blieb indessen selbst den beyden andern Zweigen des afrikanischen Urstammes, wie ihn der Verf. nennt, den Mongolen und Caucasern sogar fremd, was jeder für sich an eigenthümlichen Erfindungen besaß, ungeachtet sie beyde in Einem Welttheile lebten und durch kein Meer getrennt wurden. — Dies ist ein Beweis, daß jeder Menschenstamm sich selbst, ohne Hülfe des andern bilden kann und gebildet hat. Warum wollen wir den Ursprung der Bildung also auf Ein Land und Volk allein hinübertragen, da alle Volksstämme mehr

oder weniger bildsam und der Vereblung fähig sind? Nimmt man vollends an, daß die Südafrikaner und Südasiaten zu einem und demselben schwarzen Menschenstamme gehören und anfangs in näherer Verbindung durch Arabien mit einander standen, als jetzt, so ist ihre gegenseitige Bildung noch leichter zu erklären. —

---

## I.

## Die Arche Noah's und die zweyte Bevölkerung der Erde durch die Noachiden.

---

Es ist bekannt, daß man ehemals im Glauben an die jüdischen Sagen und Mythen die noachische Fluth für eine allgemeine hielt, wodurch das ganze Menschengeschlecht vertilget sey; daß man dieses letztere durch Noah und seine Familie vom gänzlichen Untergange retten und die ganze Erde wieder mit Noachiden bevölkern ließ. Dieser Mythe zufolge hatte nun der zweyte Stammvater unsers Geschlechts drey Söhne, nach der Anzahl der vormals bekannten Welttheile, wovon jeder einen derselben einnehmen oder mit seinen Nachkommen bevölkern mußte; und um die Verschiedenheit der Menschenstämme möglich zu machen oder sich dieselbe zu erklären, mußte jeder derselben eine eigene Hautfarbe und seine Abkömmlinge mußten eine eigene Sprache haben. So verbreiteten sich denn die Semiten über Asien, welche die sogenannten semitischen Sprachen redeten, die Schwarzen in Afrika erhielten den Cham, den Verworfenen und Spötter seines Vaters, zum Stammvater und uns Europäern mit weißen Gesichtern wurde Japhet zu Theile. — Die-

fer Glaube herrschte unter Juden und Christen so lange in der Welt, bis man eine vollkommnere, bessere Welt und Völkerkunde durch Hülfe der Reisenden zu Wasser und zu Lande und der Weltumsegler erhielt, bis die Naturwissenschaften zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erhoben wurden, und bis man die Bibel besser und vernunftgemäßer erklären und auslegen lernte. Nun sahe man sich endlich genöthigt, die Bevölkerung der Erde von Menschen und Thieren durch Hülfe des Kasten's Noah ganz aufzugeben; eben so, wie man jetzt anfängt, die Abstammung aller Menschen von Adam aufzugeben.

Gleichwohl gibt es noch immer *Starfgläubige* unter allen christlichen Völkern, selbst unter Naturkundigen und Geschichtsforschern, welche dem alten Glauben anhängen, und nicht nur alle Menschen aus dem Paradiese in Asien, sondern auch sogar, nachdem das erste Geschlecht verhilget war, von neuem aus der Arche Noah's ausgehen und sich wieder über den Erdkreis verbreiten lassen. Zu den Naturforschern dieser Art gehörte unter andern auch Faujas St. Fond in Paris, der den alten Mythos vom Kasten Noah's von neuem in Schutz nahm und steif und fest an die Meynung glaubte, daß Noah alle Thiere der Erde, große und kleine, um sich her versammelt, Paar bey Paar in seinen Kasten habe gehen lassen, und nach verlaufenem Wasser sie eben so wieder ausgesetzt habe, damit jedes sich in sein, ihm angemessenes, Klima zurückbegeben und zurechtfinden möge. —

Aber nicht zu gedenken, daß es eine abgeschmackte Erklärungsart der biblischen Mythen und Sagen verräth,

wenn man diese buchstäblich und eigentlich erklären will, und daß Faujas wenig von der Kunst, die Bibel auszulegen, verstand, wenn er jene Sagen für wirkliche Thatfachen nahm; so ist auch das Factum, wie es Moses oder ein anderer alter Mythenbichter erzählt, an sich selbst schon ganz unmöglich. Als Naturkundiger sollte er doch wohl gewußt haben, welch eine Menge von Geschöpfen Gottes es auf dem ganzen weiten Erdboden gibt, und wie groß und zahlreich schon jetzt die Fauna der Thierarten ist, die wir kennen! Er hoffte selbst, daß man in Afrika und Australien noch viele große Entdeckungen in dieser Art machen werde. Wie läßt es sich nun denken, daß schon Noah, ohne ein Wunder anzunehmen, alle möglichen Thiergeschlechter gekannt und die größte und einzige Menagerie der Welt angelegt haben sollte, da wir noch nicht einmal alle Thiere kennen und ungeachtet aller Nachforschungen unsrer Naturkundigen noch nicht zu Stande gekommen sind, ein vollständiges System der Natur zu liefern, so daß das Linneische System ohne Unterlaß vermehrt, verbessert und berichtigt werden muß? Wie dürftig war aber nicht die Kenntniß der Natur in jenem frühern Zeitalter, worin Noah lebte. — Und er sollte im Stande gewesen seyn, ein solches Werk zu Stande zu bringen? Müßte er nicht der größte Naturforscher und ein Linné gegen ihn ein Unwissender gewesen seyn? — Müßte er nicht die vollständigste Länderkunde besessen und mit Cook, Banks und Solander, Forster und Krusenstern die Welt umsegelt haben? Müßte er nicht schon den vierten und fünften Welttheil und viel

besser, als wir, gekannt haben, wenn er die ihnen eigenthümlichen Thiere, z. B. das Schnabelthier, den Känguru in Neuhoolland u. s. w. in seine Menagerie aufnehmen und sie wieder an Ort und Stelle absetzen wollte, da wir doch wissen, daß die alte Welt jene neuentdeckten Länder noch gar nicht kannte? Müßte er nicht unbekannte Länder und Gegenden der Erde durchreiset haben, die noch keines Menschen Fuß betreten hat, um sein System von Thieren vollständig zu machen, damit keine Lücke in demselben entstände? — Welch ein starker Glaube gehört dazu! Wie sehr müßten wir in der Naturkunde seit jener Zeit zurückgekommen seyn, die Thiere nicht einmal mehr dem Namen und Ansehn nach zu kennen, welche Noah nach ihrer ganzen Beschaffenheit, nach ihrem Vaterlande und nach ihrer Nahrung schon kennen mußte, wenn er sie für sein Schiff auffuchen, einfangen, zähmen und ernähren wollte! Welch ein allumfassendes Genie, welcher ein energischer Kopf, welcher ein alles vermögender Mann mußte dieser fabelhafte Noah seyn, ein Werk zu Stande zu bringen, gegen welches die Unternehmungen eines Humboldt und seines Gehülfen Bonpland wie nichts zu rechnen sind! —

Jedoch wir wollen den Wundergläubigen und denen, welche die Sagen des alten Testaments für buchstäblich wahr halten, zugeben, daß eine so ungeheure Menagerie in einer so kurzen Zeit von Einem Jahre und von Einem Manne ohne übernatürliche Hülfe zu Stande gebracht werden konnte, wozu alle Weltgegenden ihren Beytrag liefern mußten; wo wollten denn nun die Menschen her-

gekommen seyn, welche alle diese mannigfaltigen Gattungen von Thieren ordneten, fütterten, abwarteten, reinigten und misteten? — Wo wollten die ungeheuren Vorräthe hergekommen seyn, welche dazu gehörten, alle diese unzähligen Geschöpfe zu ernähren? Machten nicht auch die fleischfressenden Thiere ganze Heerden von andern, von Vegetabilien lebenden Geschöpfen, nöthig, um ihren Hunger zu stillen und ihr Geschlecht vor dem Aussterben zu bewahren? Wo kam aber der Raum zu diesen Heerden, zu nehmen und wider Thiere her, die täglich verzehrt werden mußten oder selbst andere verzehrten? — Und wer bestritt die Kosten zu einer solchen unerhörten Menagerie, die noch kein Monarch der Welt anzuschaffen im Stande war? Was sind ein Paar Elephanten, Löwen und Tiger, Affen und Papageien gegen die Ungeheure von Mammuths, Megatherien und Paläotherien, und gegen die vielen andern unbekannten Thiere der Urwelt, welche nach Faujas Glauben damals noch alle lebten, und die Noah alle in sein Schiff aufnahm und sie Jahrelang nährte, um sie zu sammeln, zu zähmen und vom Untergange zu retten? — Wer bändigte aber die Mammuths, Nasehörner, Megalonire, die Löwen, Tiger und Bären, daß sie nicht durchbrachen und den ganzen Kasten zertrümmerten? Wer gab den Thierarzt für diese zahlreichen Heerden von Vieh ab? Wie konnten alle diese Thiere, die aus so mannigfaltigen Klimaten zusammengebracht waren, in dem warmen Klima von Affen leben? Wie mochte wol dem hitzigen Eisbären zu Muthe seyn, wenn er sich mit einem Male unter den Aequator versetzt sahe



und denselben mit dem Nordpolo vertauschte? Wie mochte wol das Rennthier aus Lappland sich am Berge Ararat befinden? Wie konnte ein Schiff, wenn es auch größer wie das größte englisch-amerikanische Linienschiff war, Thiere der ganzen Erde und aller Klimate fassen und aufnehmen? Wem steht nicht der Verstand stille bey einer solchen ungeheuren Idee! —

Hierbey sind nun noch nicht einmal die Kosten und Anstalten in Anschlag gebracht, welche der Rückweg der ausländischen Thierarten vernichten mußte, um sie wieder an Ort und Stelle zu bringen. Wer konnte und wollte diesen Transport zu Wasser oder zu Lande übernehmen, da außer den acht Personen, welche Noah's Familie ausmachten, und außer ihren wenigen Sklaven keine lebendige Seele mehr in der Welt anzutreffen war? Und wovon lebten die Thiere, welche nach dem Nordpol, oder nach Kamtschatka, oder nach Nutka-Sund, Botany-Bay, oder nach Ost- und Westindien gehörten, um nicht unterwegs zu verhungern, da durch die allgemeine Ueberschwemmung alles zerstört war; oder wie hielten sie auf ihren weiten Reisen zu Lande die Hitze und die Kälte ab, um nicht zu ersticken oder zu erfrieren? Wie fanden sie, wenn man sie sich selbst überließ, oder wo die weite Welt jagte, ihr ursprüngliches Vaterland und das ihnen angemessene Klima wieder? Der Instinkt thut freylich viel; aber wie kamen sie über die unersteiglichen Gebirge, die zum Theil mit ewigem Eise bedeckt sind, durch die unermesslichen Steppen, Wüsten und Savannen, über meilenbreite Ströme über Schlumpfe und Moräste, über

das große Weltmeer? — Welche unübersteigliche Hindernisse setzten sich ihrer Rückreise und Verbreitung entgegen! Hindernisse, die eben so groß waren, als die, welche sich bey ihrem Zusammenbringen voranden, und wozu viele tausend Menschen erforderlich gewesen wären. Ein solches Werk, wodurch gleichsam eine zweyte neue Schöpfung und Bevölkerung der Erde zu Stande gebracht wurde, war nur das Werk des großen Urhebers der Natur selbst, und konnte durch Menschen unmöglich bewirkt werden. — Wie viele Thierarten würden dabey untergegangen seyn, wenn man sich den Hergang der Sache und die Bevölkerung der Erde von Thieren aller Art so vorstellt, als er nach jener parisischen Mythe vorgestellt wird! Denn gesetzt auch, daß die Thiere durch ihren Instinkt geleitet und ohne von Hitze und Kälte auf dem Rückwege zu leiden, in ihrem Vaterlande wieder ankamen; wo fanden sie unterwegs oder in ihrem Lande Nahrung und Speise, da die Thierarten, wovon sie sich ernähren mußten, ausgestorben waren, oder sich erst wieder vermehren mußten, um andern zur Nahrung zu dienen, und da erst, im Falle sie sich von Vegetabilien nährten, eine neue Vegetation auf der verwüsteten Erde entstehen mußte! — Doch vielleicht sind auf solche Art alle jene Geschlechter von Thieren der Urwelt untergegangen, die jetzt vermisst werden, und die Cuvier wieder aus dem Schooße der Erde hervorzieht. — Wo bleibt denn aber Faujas Glaube und Hoffnung, alle jene unbekannten Thierarten einst noch in der neuen Welt oder in Südindien wiederzufinden? Muß diese Hoffnung nicht

ewig unerfüllt bleiben, es sey denn, daß bey der Auferstehung alles Fleisches und bey der Wiederbringung aller Dinge, worauf die Chiliaften hoffen, — auch die untergegangenen Thierarten wieder auftreten und das Licht der Welt von neuen erblickt werden? — Bis dahin müssen wir uns also gedulden.

So wenig es sich nun bedenken läßt, daß alle Thiere des Erdbodens aus Noah's Kasten, wie vorher aus dem Paradiese, ausgegangen sind, und sich nach und nach vom Berge Ararat aus über die ganze Welt verbreitet haben; eben so wenig möglich und gedenkbar ist es, daß alle jetzige Menschen in der Welt von den drei Söhnen Noah's, Sem, Cham und Japhet, herstammen. Es läßt sich, um dieses zu widerlegen, alles das anwenden, was von der Abstammung aller Menschen von Adam gilt, und was ich schon mit mehreren in meiner Schrift über die Urwelt gesagt habe. Ich brauche dieses hier also nicht zu wiederholen. Denn wenn es dem Adam nicht möglich war, die Erde mit so verschiedenartigen Menschen an Farben, Natur und Gestalt zu bevölkern; so war das eben so wenig dem Noah, einem seiner Nachkommen, möglich, der ohnehin, wie jener, kein wirklicher, sondern unrein mythischer Mensch war, wie sein und seiner Söhne Namen beweisen; die alle symbolischer Art sind. — Es ist also auch eine ganz unnütze und vergebliche Mühe, die man sich gibt, alle die vielen Volksstämme in der Welt von diesen drei Söhnen Noah's abzuleiten, die gar nicht existirt haben. Es ist thöricht, die Menschen in Semiten, Chamiten und Japhetiten einzutheilen und ihnen einen

von den drei Kindern des Noah zum Stammvater zu geben; oder dem Sem eine gelbe, dem Cham eine schwarze und dem Japhet eine weiße Hautfarbe zu Theil werden zu lassen. Kann man denn wol auf eine Mythetatsachen und wahre Geschichte gründen, oder sie daraus herleiten? War die noachische Fluth allgemein, so, daß das ganze Menschengeschlecht dadurch vertilget werden mußte? Brauchte also die Welt durch Noah's Söhne und Nachkommen wieder bevölkert zu werden? — Konnten nicht die übrigen Welttheile, so wie Asien, schon längst bevölkert seyn und bleiben, wenn gleich jener Erdtheil seine Menschen zum Theil durch seine Fluth verlor? Wer sieht nicht auch gleich aus der ganzen Erzählung von der Sündfluth, daß sie nach damaligen Kenntnissen und Einsichten in der alten Welt gemodelt und geformt wurde? — Man kannte nur drei Welttheile, Asien, Afrika und Europa; deswegen gab der Mythenbildner dem Noah auch nur drei Söhne. Hätte er noch von zwey andern Welttheilen gewußt, so würde er ihm fünf Kinder gegeben haben, um auch Amerika und Australien von ihnen bevölkert werden zu lassen. — Dann wäre freylich das Wunder noch größer gewesen, als jetzt; weil nun auch noch zwey neue Hautfarben vertheilt wären, und dem vierten Sohne eine braune und dem fünften eine kupferrothe Farbe zugetheilt werden mußte. — Wie konnte aber eine und dieselbe Mutter Kinder von fünf verschiedenen Gesichtsfarben zur Welt bringen? — War den Kindern aber ihre Hautfarbe nicht angeboren; wie und woher sollten sie dieselbe erhalten haben, da, wie

ich schon oft gezeigt habe, Klima und Nahrungsmittel allein nicht im Stande sind, Menschen von so verschiedener Farbe hervorzubringen? Wie konnten ferner Brüder so ganz verschiedene Gesichtsbildungen und auffallende Abweichungen im Schädel- und Körperbau haben und ihren Nachkommen mittheilen; als diese besäßen und an sich tragen? Würden die Menschen, wenn sie alle Geschwister wären, oder von Einem Vater abstammten, sich nicht einander so ähnlich sehen, wie ein Ey dem andern? Haben aber die verschiedenen Menschenstämme nicht ganz eigenthümliche Physiognomieen, die keine Zeit, kein Klima und keine Vermischung mit andern Stämmen ganz verhilgen kann? Wie können also alle Menschen von Adam oder von Noah herkommen? — Dies ist so unmöglich, als von Einem Vater schwarze und weiße Menschen zugleich zeugen zu lassen. Dies ist eben so unwahrscheinlich, als anzunehmen, daß unsre nordischen und an die Kälte gewöhnten Pflanzen, Bäume und Thiere, z. B. das Rennthier, der Eisbär u. s. w. im Garten Eden sich erzeuget, vom Morgenlande ausgegangen wären und sich endlich acclimatistirt hätten. —

Sedoch ich traue meinen Lesern zu, daß sie diese und andere Widersprüche, welche in der Natur der Sache liegen, hinlänglich einsehen werden; ich würde also vergebliche Arbeit thun, darüber noch mehr Worte zu verlieren. Bey dem fernern freyen und uneingeschränkten Gebrauche unsrer Vernunft in Glaubenssachen, wozu die Abstammung aller Menschen von Noah und die Allgemeinheit der Sündfluth nicht einmal gerechnet werden

kann, müssen und werden nach und nach alle jene Vorurtheile, mythische Vorstellungen und Ideen über den Hellen fallen und verschwinden, welche man zeither gutgläubig und in frommer Einfalt als wahr angenommen hat. —

Mit Recht verweist Lind daher in seiner Urwelt die noachische Fluth ganz in die Mythologie und meynt, sie sey eine indische Mythe, wie die übrigen von der Welterschöpfung, dem Paradiese, dem Sündenfalle u. s. w. Es ist wahr, die indische Geschichte, welche nichts anders als Mythologie ist, theilt die Zeit und das Alter der Erde in mehrere große Perioden ein, welche durch Erdumwälzungen und Revolutionen bewirkt wurden, wobey das Wasser eine große Rolle spielte, und sagt auch schon eine künftige neue Umkehr des Erdballs vorher, welche durch Feuer bewirkt werden soll. — Allein es ist nicht zu leugnen, daß es auch historische Mythen im alten Testamente gibt, z. B. der Untergang von Sodom und Gomorrha, der babilonische Thurmabau u. s. w. Es kann also auch bey der Sündfluth eine Thatsache zum Grunde liegen. Denn es sind ja dergleichen Fluthen, wie die Geschichte lehrt, mehrere vorgefallen, die wir nicht in das Gebiet der Fabel verweisen dürfen; sie müßten denn alle aus Einer Quelle der indischen Geschichte hergestossen seyn, weil alle semitische Stämme aus Indien herkommen und von dort aus ihre Sagen und Religion erhielten. Aber es mag nun das eine oder das andere der Fall seyn, so bleibt es doch wahr, daß diese Erzählung, entweder ganz oder halb, in das Gebiet der Mythologie gehört.

Wer nur mit einigem Nachdenken die Geschichte Noah's und seiner Nachkommen liest, wird hiervon so gleich überzeugt werden. Das Gebiet der Mythologie erstreckt sich von Adam an bis auf Abraham und noch weiter hinaus. Denn auch der letztgenannte ist noch halb eine mythische Person, wie aus seiner Lebensgeschichte und allen Umständen, z. B. aus dem Besuche von Engeln, aus der Opferung seines Sohns Isaac, aus der Schwangerschaft der Sara in einem Alter von 90 Jahren, und aus seinem eigenen hohen Alter von 120 Jahren erhellet, das zwar nicht an das Alter der übrigen Patriarchen reicht, aber doch lang genug ist, um den Uebergang von jenem zu unserm jetzigen Lebensalter nach der Ansicht des Mythendichters zu machen. — Es war die Gewohnheit aller alten Völker, ihr Geschlecht von einem Einzigen Menschen herzuleiten, der vermuthlich ihr erstes Oberhaupt oder ein mächtiger Fürst war, und diesen zu ihrem Stammvater zu machen. So machten es die Indier mit ihrem Kaiumarath, die Perser mit ihrem Husheng, die Deutschen mit ihrem Theut, die Ebräer mit ihrem Adam, Noah und Abraham. Denn da die erste Welt und das ganze Menschengeschlecht, zufolge jener alten Mythe, durch eine große Fluth vertilgt war; so mußte ein zweiter Stammvater geschaffen werden, der die Erde durch seine Nachkommen wieder bevölkerte, und diesen nannte man Noah, Ruhe, eine symbolische Benennung, von der Natur der Sache selbst hergenommen, weil die Erde und das Menschengeschlecht nun von den Kämpfen im Innern und von der Unruhe auf der Ober-

fläche des Erdbodens, welche durch Feuer und Wasser erregt wurden, ruhete. — Schon der Name des Noah ist also ein Beweis, wie bey Adam, d. i. Erdmann, daß er eine mythische Person ist. —

Ueberhaupt muß man sich, beyläufig gesagt, den Pentateuch des Moses nicht als ein Geschichtsbuch nach unsern Begriffen von Geschichte und Zeitrechnung denken; denn so genau waren damals, als Moses schrieb, die Gränzen zwischen Geschichte und Mythologie noch nicht abgesteckt, als in unsern gebildeten Zeiten. Die alte Welt wußte Dichtung und historische Wahrheit, Prosa und Dorsa, noch nicht gehörig zu unterscheiden; daher wechselt beydes mit einander in ihren Schriften ab, und Fabeln, Philosopheme und wahre Facten und Thatfachen werden oft mit einander vermischt. Man muß alles dieses also gehörig von einander absondern und wohl zu unterscheiden wissen, wenn man ein so altes Buch, als die Bibel ist, richtig verstehen will. Es hat daher sehr vieles für sich, wenn de Wette behauptet, daß der ganze Pentateuch eine Epöee auf das Volk Gottes und nach diesem Zuschnitte gemodelt und geformt sey. — Zwar sagt man, wie können Verordnungen, Geschlechtsregister, Marschrouten, Stationen, Ortsbeschreibungen, Stammvölker, Geographie und Chronologie ein Epos seyn? Aber findet sich dergleichen nicht auch in der Iliade des Homer? Auch dürfen wir die Heldengebichte der damaligen Zeit nicht nach unsern jetzigen beurtheilen. Es ist nicht zu leugnen, daß in die Genesis vieles absichtlich aufgenommen wurde, was dem jüdischen Volke zur Ehre

und dazu gereicht, ihm ein hohes Alter zu geben und es zu einem Lieblingsvolke Gottes zu machen, worauf es doch gar keinen Anspruch machen kann. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte denn sein Ursprung bis auf den ersten aller Menschen hinauf geführt, und da das Menschengeschlecht durch eine große Fluth vertilgt wurde, ihm in dem Noah ein neuer Stammvater gegeben werden. Daher rühren die Mythen und Erzählungen von Erschaffung der Welt und des ersten Menschen, die Geschichte und die Stammregister der Patriarchen, um den Stammvater der Ebräer, Abraham, von jenen herzuleiten und abstammen zu lassen. Daher rühren die Mythen und Sagen von der Sündfluth und von Noah, um das israelitische Volk von dem zweiten Stammvater der Menschen abzuleiten und die Abrahamiten zu Nachkommen Noah's und seiner Söhne zu machen. —

Der Pentateuch hat hierin mit dem bekannten persischen Buche, das aber aus spätern Zeiten herrührt, dem *Désatir*, Aehnlichkeit; so wie mit den mahabadischen Dynastien desselben, die sich eben so wenig auf historische Wahrheit gründen. Aber so, wie der persische Dichter, Genealog und Geschichtschreiber die Sache in Ansehung des Zeitraums und des Alters seiner Dynastien übertreibt und dem Menschengeschlechte ein Alter von Trillionen Jahren andichtet; so verfährt es der jüdische Chronolog und Geschichtschreiber auf der andern Seite darin, daß er den Menschen eine zu kurze Dauer ihres Daseyns gibt und sie erst vor etwa 5000 Jahren entstehen läßt. Jedoch kommen alle, sowohl jüdische, als

persische und indische Chronologen, darauf überein, daß sie den ersten Menschen ein Alter von beinahe 1000 Jahren zugestehen; worunter wir aber wieder nur mythische Jahre zu verstehen haben, weil ein solches hohes Alter den Gesetzen der Natur und allem vernünftigen Glauben widerspricht. Es wird auch hier das beste seyn, die Mittelstraße zu gehen, um Wahrheit und Dichtung von einander zu unterscheiden. Und dann werden wir dem Menschengeschlechte zwar nicht ein Alter von Millionen Jahren geben, aber seine Dauer auch nicht auf den kurzen Zeitraum von 6000 Jahren beschränken.

Die noachische Fluth kann also entweder eine indische Mythe geologischer Art, gleich der Schöpfungsmythe, seyn, oder sich auf eine Thatsache beziehen, nemlich auf eine große Fluth gleich der deucalionischen, oggischen, affyrischen u. s. w., deren Geschichte uns die alten Geschichtschreiber aufbewahrt haben und deren Umstände bis auf geringe Vorfälle nach ganz mit der noachischen übereinstimmen. Nur soviel leuchtet aus allem hervor, daß sie nicht in jene Zeiten der großen allgemeinen Fluthen hinaufreicht, wodurch die Vor- oder gar die Urwelt vertilgt wurde! Denn diese kann nicht durch eine partikulare Fluth, wie die noachische allem Anscheine nach war, untergegangen seyn, wie das aufgeschwemmte Land und die hohen Erd- und Kalkschichten bezeugen, unter welchen sie begraben liegt. Daß aber in dieser Vorwelt auch schon Menschen waren, die wir der Urwelt noch absprechen, scheinen die Menschengrippe und Kunstfachen zu beweisen, die wir in spätern Erd- Kalk- und Sandsteinen

antreffen. — Ob nun durch jene allgemeinen Fluthen alle Menschen auf der Erde umkamen und die Natur auf dem jetzigen veränderten Boden ein neues Menschengeschlecht hervorgehen ließ, das dem veränderten Klima angemessen war, oder ob auf den höchsten Gebirgen der Erde Menschen übrig blieben und sich retteten, um die Erde von neuem zu bevölkern, wie die Zend-Avesta sagt, muß man dahingestellt seyn lassen, weil die wahre Geschichte davon nichts sagt. So viel bleibt aber ausgemacht, daß das Menschengeschlecht durch Noah und seine Nachkommen nicht erhalten und wiederhergestellt seyn kann, weil Noah der Mythologie angehört und seine Geschichte sich nicht auf historische Wahrheit gründet. —

Ich will, um dies zu beweisen und weil man gern auf Autoritäten sieht und bauet, hier noch hersehen, was unser großer Herder von der Sündfluth und der Geschlechtstafel im Moses Pentateuch sagt:

„So gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmt worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien (nicht auch Amerika und Australien?) unleugbare Spuren trägt; so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und nicht minder, als eine National-Erzählung. — Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß. Auch der Ton der Erzählung ist ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie mißbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückt, in denen sie eben ihre Glaub-

würdigkeit findet. Wie sich eine Familie dieses Volks mit einem reichen Haushalte rettete: so konnten sich unter andern Völkern auch andere Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthros mit seinem Geschlechte und einer Anzahl von Thieren, ohne welches damals die Menschen nicht leben konnten, fast auf die nemliche Weise, und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. — (Sollten nicht alle diese verschiedenen Erzählungen aus einer und derselben indischen Quelle hergefloßen seyn?) Dergleichen Sagen gibt es bey allen alten Völkern dieses Welttheils, bey jedem nach seiner Tradition und Gegend; und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen, so helfen sie uns zugleich auf Einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.“ (Ideen. S. 428. Theil I.)

„Nicht anders ist es mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung. Sie hält sich in den Schranken ihrer Völkertunde und ihres Erdstriches, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarey und weiter nicht hinausstreift. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westasiatischen Gebirges; — mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, soweit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren.

Er leitet sie ab, so gut er kann, und sucht sie mit seiner Geschlechtsafel zu hindern; nicht aber gibt er uns damit eine allgemeine Landcharte der Welt, oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, die sämtlichen Nationen der Erde nach diesem Stammbaume zu Abkömmlingen der Chäer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern auch dem Standpunkte dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibung fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebirge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesamtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten; (warum sollte denn dies nicht auch vor der Sündfluth zu Adams Zeiten der Fall gewesen seyn?) und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bewohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines späten Volkes nichts wußte und wissen konnte. Es ist eben so fremd zu fragen: ob der Sineser von Kain oder Abel, d. i. aus einer Traglobdyten, Hirten oder Ackerkaste abstamme? als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe?! — Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen. Genug, der feste Mittelpunkt des größten Welttheils, das Urgebirge Asiens, hat dem Menschengeschlechte den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde dort fest erhalten. Mithin erst durch

die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers empörgefliegen, sondern sowol der Naturgeschichte, als auch der ältesten Tradition zufolge das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker. (Seite 430 seq. Theil I.)

Herder hält also die noachische Fluth zwar für eine allgemeine Fluth, die sich wenigstens über ganz Asien erstreckte; davon aber jedes einzelne Volk eine Sage nebst Anekdoten aufbewahrt habe. Jedoch will er nicht die ganze Erde mit Noachiden bevölkert werden lassen, sondern meynet, die Völker hätten sich auf und an den Gebirgsketten, auch bey und nach der großen Ueberschwemmung erhalten. Allein wahrscheinlich war die sogenannte Sündfluth nur eine theilweise Ueberschwemmung, die Hoch- oder Mittelasien betraf. Hat es aber eine größere und allgemeine Ueberschwemmung gegeben, wie die übrigen Welttheile allesammt beweisen; so muß diese lange vor Noah's und selbst Adams Zeiten vorgefallen seyn, und so kann die Bibel nichts davon wissen und sagen. Die Sagen aller alten Völker, selbst der Amerikaner, beziehen sich auf spätere örtliche Fluthen, die jeden Welttheil von Zeit zu Zeit treffen. Die große allgemeine Fluth aber, wovon die Oberfläche der Erde Spuren an sich trägt und worin die Menschen der Vorwelt umkamen, muß in eine Zeit fallen, welche zwischen der Urwelt und der jetzigen Welt mitten inne liegt.

Daß die jetzigen Menschen nicht von Noah's Söhnen abstammen können, leuchtet auch schon daraus hervor, daß sie mythische Personen und ihre Namen sym-

bolisch sind. Man höre, was Herder davon sagt: „Prophet ist seinem Namen und Segen nach ein weit verbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebirge ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihrem Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in sich, bey denen der Name, d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andere, insonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah's lesen wir also nichts, als die drei Welttheile, Europa, Asien und Afrika, sofern sie im Gesichtskreise dieser Tradition lagen.“ — \*)

\*) Herders Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. Leipzig 1811. 2te Aufl. Thl. I. Anmerk. S. 430.

## II.

Die Abstammung des Menschengeschlechts von  
Einem Paare,  
aus Naturgesetzen widerlegt.

Der sel. Prof. Buhle zu Braunschweig hat in seiner Schrift: über den Ursprung des Menschengeschlechts, welche gleichsam sein letztes Vermächtniß ist, sich auch auf die Untersuchung eingelassen: ob die Menschen alle von Einem Paare herstammen, oder ob es gleich anfangs mehrere Stammväter gegeben habe, wovon die jetzigen verschiedenen Menschenstämme herkommen \*). Er ist darin der wahrscheinlichen Meynung beigetreten, daß die Erde gleich anfangs in mehrern Gegenden, wo es Klima, Boden und andere Umstände zuließen, Menschen, wie Thiere und Pflanzen, von verschiedener Art und ihrem Lande angemessen, hervorgebracht habe. Es hat aber diese Behauptung, wie jede neue Wahrheit, das Schicksal gehabt, daß ihr selbst an dem Orte, wo der

\*) Ueber Ursprung und Leben des Menschengeschlechts und das künftige Loos nach dem Tode, eine strenge naturwissenschaftliche Ansicht von J. G. Buhle. Dr. Braunschweig. 1821.



Verf. lebte, öffentlich widersprochen wurde. Da nun das Publikum nicht recht weiß, was es von der Sache halten soll; so will ich hier die Gründe beyder Partheyen angeten und mein Urtheil darüber hinzufügen. Ich habe zwar die Verschiedenheit der Menschenstämme nach ihrer Natur und Beschaffenheit schon mehrmals in meinen Schriften zu beweisen und die Einheit des Menschenstammes zu widerlegen mich bemüht: da aber immer neue Gegner gegen diese Behauptung aufstehen; so wird es nicht überflüssig seyn, ihre Gründe, die größtentheils aus Zimmermanns geographischer Geschichte des Menschen und aus Herders Ideen entlehnt werden, noch einmal zu prüfen und zu entkräften \*).

Durch also Buche's Gründe mit seinen eigenen Worten:

„Die Hypothese von einer natürlichen Entstehungsart der Menschen und Thiere aus der Erde, sagt er, verbreitet Licht über viele hierher gehörige dunkle und streitige Punkte. Bey ihr könnten die Geschichtsforscher eine, früher so unnütz angewandte, Mühe ersparen, die Abstammung der spätern Nationen, welche die Länder der Erde eingenommen haben, aber erst nach mehreren vorhergegangenen Jahrhunderten ihrer Existenz und Thätigkeit in den Kreis der urkundlichen Geschichte eintreten von Adam und Eva her ins Reine zu bringen. Wie manche gräßliche Conjectur, wie manche ungereimte

\*) Ueber die Abstammung der Menschen von Einem Paare, aus Naturgesetzen hergeleitet, von Dr. Gislef. Braunschweig. Magazin von 1821. Nr. 33 — 35

Ethnologie der Nationen und Völker ihrer Vorfahren und ältesten Regenten hat es nicht veranlaßt, wenn man sich nur an Samuel Bochart, Hermann von der Hardt, Rudbeck u. a. m. erinnert; um die großen nordischen Völker, deren historische Rolle mit der Völkerwanderung anhebt, auf die mosaische Urgenealogie zurückzuführen! — Lassen wir die Mutter Erde auf dem natürlichen Wege die ersten Menschen gebären; so ist dem Historiker die Nothdurft und die daraus für ihn erwachsende Belegenheit erspart, von ein Paar in den mosaischen Büchern namhaften Individuen, als ersten und einzigen Eltern der Menschheit, alle Geschichte beginnen zu müssen. Wir können der Urmenschen mehrere, und so viel wir wollen, in sehr verschiedenen Ländern der Erde uns denken, deren Beschaffenheit die Entstehung derselben möglich machte, und ihre Erhaltung im Kampfe mit der sie umgebenden Natur, ihre Fortpflanzung und Vermehrung gestattete, etwa im südöstlichen und südwestlichen Asien, im südlichen und nördlichen Afrika, im südlichen Europa, in Amerika und auf den Inseln der Südsee.“ — \*)

„Eine andere wesentliche Erleichterung gewährt die obige naturwissenschaftliche Hypothese, vom Ursprunge der Menschen, der Untersuchung der Gründe der verschie-

\*) Selbst die Bibel widerspricht der gewöhnlichen Meinung von Einem Paare Menschen. Denn Cain fürchtete sich schon, auf seiner Flucht von andern Menschen wieder erschlagen zu werden. — Wie konnte er dies befürchten, wenn seine Eltern die einzigen Menschen auf dem Erdboden waren? Sie waren also wol nur in ihrer Gegend die Einzigen. Gen. IV. 14. 15.

denen Menschenrassen, und der Möglichkeit, ihre damalige Existenz mit Einem Urpaare des Menschengeschlechts zu reimen. — Wenn wir zugestehen, daß die Weltseele lebende Menschen in verschiedenen Gegenden der Erde formte, die hernach durch Einwirkung der Sonne auf die Oberfläche derselben hervorkamen: \*) warum sollten wir denn nicht auch einräumen, daß sie, indem sie in wesentlichen Grundzügen denselben Typus der Menschenform, dieselben körperlichen und Seelenanlagen im Allgemeinen beibehielt, doch bey einzelnen Arten der Urmenschen in diesen und jenen, ihnen specifisch eigenen, Merkmalen abwechselte, und so nicht bloß die verschiedenen Menschenrassen erzeugte; sondern selbst auch die so mannigfaltig variirenden Völkerstämme, wie im Alterthume die Aegyptier, die Neger, die Westasiaten und die Hellenen, in den spätern Jahrhunderten den galischen oder keltischen, den germanischen, slavischen, finnischen, tatarischen, mongolischen Völkerstamm, die Hindu's, die Stämme der amerikanischen Wilden u. s. w. gleich ursprünglich durch charakteristische Differenzen stempelte?“ —

„Die Verschiedenheit des Locals der Länder, wo die erstgeschaffenen Menschen gediehen, des Himmelsstriches,

\*) Die ersten Menschen können durch einen chemischen Proceß der Natur, durch electrische und galvanische Kräfte urplötzlich entstanden seyn, ohne daß man nöthig hat, sie von der Weltseele als Würmer, Puppen und Larven in dem Schooße der Erde hervorbringen und durch Sonnenwärme ausbrüten zu lassen.

der Nahrungsmittel, der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, diese zu erwerben und der dadurch bestimmten Lebensweise; dann die fortschreitende Cultur und die Mischung derselben Geschlechter trügen allerdings wol nicht wenig dazu bey, den Gegensatz der Menschenrassen schneidender und das Eigenthümliche der Völkerstämme hervorstechender zu machen. Doch darf zu Gunsten der Meinung von der Existenz nur Eines ursprünglichen Menschenpaares auf der Erde nicht zu viel auf den Einfluß dieser äußern Bedingungen und Umstände gerechnet werden. Hätten dieselben allmählig so große, allgemeine und durchgreifende Varietäten in den einzelnen Zweigen des gesammten Menschengeschlechts verursachen mögen; — so würden dergleichen auch, sofern sie der Varietät entgegenwirkten, diese allmählig im Laufe der Jahrhunderte ausgeglichen und verwischt haben, wovon die Geschichte und Erfahrung gleichwohl das Gegentheil lehren. Es ist folglich nach aller Wahrscheinlichkeit auf eine Grundanlage der Menschenarten bei ihrem ersten Werden auf der Erde Rücksicht zu nehmen. Man kann eben so die Zahl specifisch verschiedener Thiere und Pflanzen verringern und ihre jetzigen Varietäten aus der Abartung durch äußere Ursachen herleiten; aber ohne Zwang und Künstley kann es in den meisten Fällen nicht geschehen und Unnatur bleibt immer zurück. Mag z. B. noch jetzt eine und dieselbe Kohlart sehr variiren und mögen durch die Kunst noch größere Variationen bewirkt werden können; so heißt es doch die Maxime der Vereinfachung der Gattungen von Naturprodukten unbe-

fugt anwenden, wenn man alle jetzt vorhandenen Kohlarten, vermöge der Hartung, auf eine einzige ursprüngliche zurückführen will; wie ein verstorbener berühmter, sonst sehr vortrefflicher Naturforscher thun zu können rühmte. — Denn es dürften gewiß die wenigsten sich überzeugen, daß unser jetziger Weißkohl, Braunkohl und Blumenkohl von einem und demselben Urkohle bey der Pflanzenbildung auf der Erde abstamme, der nur in die Varietäten, die wir jetzt kennen, nach und nach entartet sey." \*)

„Uebrigens kann man hier billig fragen: wozu soll eine zu weitgetriebene Vereinfachung der Gattungen der Naturprodukte abzwacken? Warum soll die Fülle der Natur in der Darstellung mannigfaltiger Formen beraubt werden? Wozu die Bemühung, zu beweisen, daß trotz aller Verschiedenheit der Menschenrassen und der Völkersämme auf der Erde, trotz alles Widerspruches unzähliger anderer Natur-Analogien, dennoch das ganze Menschengeschlecht von Einem Urpaare, von Adam und Eva herrühren? Wären von diesem Resultate große Vortheile für die Wissenschaft zu erndten; dann ließe sich die Vor-

\*) Eben dies gilt auch von den verschiedenen Thierarten, z. B. Affen, Hunden, Rassen. Wie groß ist der Unterschied zwischen einem Bullenbeißer, Pudel, Dachs und Windhunde, zwischen einem Edwenhündchen und einer englischen Dogge! — Sollten wol alle diese mannigfaltigen Hundarten von einem einzigen Urpaare herkommen, das in der Folge in so verschiedene ungleiche Rassen ausgeartet sey? — Wie läßt sich das denken.

liehe mancher, auch der neuesten Gelehrten, die doch nicht das Ansehen haben wollen, aus bloß theologischen Interessen zu raisonniren, was bey einer rein naturwissenschaftlichen Forschung nicht in Betracht kommt, — für dasselbe rechtfertigen oder zum mindesten entschuldigen. Allein es wird statt dessen durch jenes Resultat das Studium der alten Chronologie, der alten Völkergeschichte, der Geschichte der Sprachen, der Culture, selbst die Naturgeschichte der ersten Menschheit, unendlich erschwert, in Verwirrung gebracht und eine Menge Zweifel und Probleme mit herbeigeführt, die unauflöslich sind. — Jene Gelehrte haben obendrein nicht erwogen, wie unsicher sie nicht nur das Daseyn, sondern auch vornemlich die Erhaltung des Menschengeschlechts durch Ein Urpaar werden lassen, das tausend Gefahren des Lebens ausgesetzt war. — Der weise, allmächtige Schöpfer der Natur, der von allen Pflanzen und Thiergattungen auf der Erde, um ihre Fortdauer möglichst zu sichern, in mehreren Gegenden mehr Exemplare entstehen ließ, damit nicht durch den Untergang einzelner die ganze Gattung gleich vernichtet sey, möchte doch auch wol aus demselben Grunde für mehrere Menschen in mehreren Gegenden der Erde gesorgt haben. — Wenn übrigens noch in unserer Zeit die Abkunft des Menschengeschlechts von Adam und Eva allein, des Sündenfalles wegen, wie späterhin von den Noachiden und der Thiere aus der Arche des Noah, — Gegenstand eines ernstlichen religiösen Glaubens ist; für den mag sie auf sich beruhen!" \*)

\*) Nimmt man an, daß Adam und Eva, so wie Noach und

So weit Buhla. Ich will nun die Gegengründe seiner Widersacher hier folgen lassen und sie etwas näher beleuchten. Man sagt der Mensch könne sich an alle Nahrungsmittel und an jeden Grad der Hitze und Kälte gewöhnen; er sey daher allein für die ganze Erde geschaffen und solle überall auf derselben wohnen. Dies ist bey gehöriger Einschränkung und richtiger Bestimmung wahr und noch Niemand hat daran gezweifelt. Wenn man aber nun den Schluß daraus zieht: dieses Vorrecht könnte und würde der Mensch nicht haben, wenn er nicht von Einem Paare herstammte; denn im entgegen gesetzten Falle würde er nur für diesen und jenen Himmelsstrich passen, worin er erzeugt worden, wie dieses bey den Pflanzen und Thieren der Fall sey: so ist dieses ein falscher Schluß; der in gar keiner Verbindung mit jener Sache steht und keinen wahren innern Zusammenhang damit hat. — Im Gegentheile kann man schließen; weil die Natur des Menschen so eingerichtet ist vom Schöpfer, daß er allenthalben leben kann; so muß er nicht von Einem Paare, das doch in irgend einem besondern Klima sich erzeugen mußte, herkommen; sondern überall auf dem ganzen Erdboden geschaffen und von verschiedener Art und Beschaffenheit gemacht seyn, um ihn den mancherley Klimaten anzupassen. Sonst würde er nur für Ein Land oder Klima, es sey nun warm,

seine drei Söhne, Sem, Cham und Japhet, bloß mythische Menschen sind, wie die Folge lehrt, wird, so fällt die Behauptung, daß alle Menschen von Einem Paare herkommen, schon von selbst über den Haufen.

kalt oder gemäßigt, passen. Denn irgendwo müßte doch dies Eine Paar entstanden seyn. — Und läßt sich nicht vernünftiger Weise voraussetzen, daß die Natur sich nach der Beschaffenheit des Himmelsstriches gerichtet haben werde, worin sie den Menschen schuf, wenn wir nicht zu Wundern und übernatürlichen Wirkungen unsre Zuflucht nehmen wollen? — Der Allmacht Gottes ist zwar alles möglich, was den Gesetzen der Natur, die er selbst gemacht und ihr vorgeschrieben hat, nicht widerspricht. Aber seine Weisheit ist eben so groß, als seine Allmacht. Zufolge jener richtet er sich aber immer nach den Umständen und den Gesetzen der Natur, und wirkt durch die Kräfte, die er in die Natur gelegt hat; also nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar oder durch natürliche Mittel. Sind denn auch Wunder der Weisheit nicht viel größer und noch mehr zu bewundern, als Wunder der Macht? Nur der unwissende Mensch nimmt zu Wundern der Macht seine Zuflucht; weil er die Natur und ihre Kräfte und Wirkungen nicht erkennt. —

Die Fähigkeit der Menschen, überall leben und sich an Alles gewöhnen zu können, bedarf also zugleich einer großen Einschränkung und ist nicht so unbedingt annehmbar, wie man den Satz aufstellt.

Daß es dem Menschen nicht einerley oder ihm gleichgültig sey, wohin er kommt und in welchem Klima er zu leben gezwungen wird, das lehren Geschichte und Erfahrung sattsam. Wenn wir nur bei vorgerückten Jahren von einem Orte hinweg und nach einem andern ziehen, oder unsere Gegend mit einer fremden vertauschen,

so leidet unsere Gesundheit oftmals schon einen Stoß, wenn wir nicht gar mit Verlust des Lebens dafür büßen müssen. Wie sollten denn Menschen, welche aus einem Welttheile in einen andern ziehen, oder ein warmes Klima mit einem kalten vertauschen, darunter nicht leiden? Kann ihnen ein solcher Wechsel wol gleichgültig seyn und ohne Gefahr des Lebens bestanden werden? Man sieht ja, wie es solchen Menschen geht. Denn woher kommt es anders, daß die armen Wilden, welche man aus Brasilien, Australien und andern Weltgegenden hierher bringt, eines so frühzeitigen Todes sterben? Werden sie nicht gleichsam der Neugierde des Fremden geopfert? — Woher kommt es anders, daß so viele von denen, welche der Krieg in fremde Länder führt, dort sterben und ein frühzeitiges Grab finden, als daher, weil sie das Klima und die dortige Art zu leben nicht gewohnt sind? Warum stirbt die erste Generation von Colonisten, die sich in einem fremden Welttheile, zumal in einer ungesunden Gegend, ansiedelt, gemeinlich früh weg, bis sich die Kinder und Nachkommen endlich an das ungewohnte Klima gewöhnen? Ist dies nicht ein Beweis, daß der Mensch so gut, wie das Thier und die Pflanze, sein ihm eigenes gewisses Klima hat, darin er gedeihet, und daß er nur auf Kosten seiner Gesundheit und mit Gefahr seines Lebens das Vaterland und den ursprünglichen Boden verlassen kann? Muß er sich nicht erst an das fremde Klima und an die ungewohnten Lebensmittel gewöhnen, muß er sich nicht gleichsam, wie die ausländische Pflanze, acclimatiren? — Wie kann

man also ganz uneingeschränkt und unbedingt behaupten, der Mensch (in abstracto) sey von der Natur für alle Klimate bestimmt und könne sich an alles gewöhnen? Freylich kann der Mensch, (in concreto) wenn ich alle einzelne Arten desselben zusammennehme und sie nicht alle von einem und demselben Paare abstammen lasse, daß in Indien zur Welt kam, allenthalben leben. Denn wenn, wie es wahrscheinlich ist, jeder Himmelsstrich seine bestimmten Menschen erhielt, so war auch die Natur derselben auf das Klima und den Boden, worin sie entstanden, schon berechnet. Und so läset sich das Räthsel von selbst auf, wie Menschen unter allen Graden der Breite leben, sich über den ganzen Erdboden verbreiten und sich an Hitze und Kälte gewöhnen konnten? Dies Vorrecht, diese Fähigkeit war den Menschen ursprünglich angehoren und sie brauchten sie nicht erst sich zu erwerben; so wenig wie das Rennthier sich erst an die Kälte, oder der Löwe an die Hitze seines Vaterlandes gewöhnen darf. Beide sind von Natur gleich dafür geschaffen. — Eben so wenig man von dem Thiere in abstracto sagen kann, daß es auf dem ganzen Erdboden zu leben bestimmt sey, gilt dies auch von dem Menschen überhaupt. Nur dadurch, daß die Natur jedem Himmelsstriche seine eigenen Thierarten gab, machte sie es möglich, daß die ganze Erde mit Thieren besetzt werden konnte. Eben so geht es mit dem Menschengeschlechte. Die Natur gab jedem Himmelsstriche seine eigene Art von Menschen; daher kann der Mensch die ganze Erde bewohnen. —

Zwar sagt man, die Menschen verbreiteten sich erst

nach und nach über die Erde und gewöhnten sich also dadurch an jedes fremde Klima. Aber würde die Natur wol ein solches Wagniß bey der geringen Anzahl von Menschen, die nach der gewöhnlichen Meynung anfangs in der Welt waren, versucht und ausgeführt haben? Wie sehr mußte nicht der einzige Menschenstamm geschont werden, wenn nicht das ganze Geschlecht aussterben und wieder von der Erde verschwinden sollte! Und wie hätten die Menschen bey so zahlreichen Verlusten, denen sie sich unter diesen Umständen aussetzen mußten, sich so geschwind über die ganze Welt verbreiten können? Dies übersstieg gewiß ihre Kräfte! — Wenn aber die verschiedenen Stämme sich nach und nach einander näherten und sich mit einander vermischten und vereinigten, in sofern die Nähe der Länder eine solche Verbindung zuließ; so konnten sie sich eher an ein fremdes Klima gewöhnen und sich ausbreiten. Und so machte es die Natur möglich, daß der Mensch in seinen verschiedenen Zweigen der Herr und Bewohner der ganzen Erde werden konnte. —

Es wäre das größte Wunder von allen, wenn der Schöpfer die Natur des ersten und einzigen Menschen so eingerichtet hätte, daß es diesem gleich gewesen wäre, ob er nach Nova-Zembla und den Nordpol, oder unter den Gleichern und nach Guinea versetzt werden würde. Sollte dieses selbst der Allmacht Gottes möglich gewesen seyn? — Das Unmögliche, d. h. das sich Widersprechende, kann ja auch die Allmacht nicht möglich machen. Wie konnten denn gleichsam zwey Naturen, die kalte und die

warme, in einem und demselben Menschen mit einander vereinigt seyn? — Zwar können Menschen aus gemäßigten Himmelsstrichen sich nach und nach an jedes Klima gewöhnen; zwar sehen wir täglich, daß Europäer in fremde Welttheile versetzt werden und Colonien von ihnen entstehen; aber es geschieht dies doch nur mit großer Lebensgefahr und muß stufenweise und durch allmähliche Uebergänge, aus einem Klima in das entgegengesetzte bewirkt werden, bis sich endlich die neuen Ankömmlinge acclimatistren. So haben die Engländer die Erfahrung gemacht, daß ihre Truppen weit besser das Klima in Ostindien und Bengalen ertragen und viel weniger an Mannschaft dort verlieren, wenn sie erst ein Jahr auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung verweilen und sich an die warme Luft gewöhnen. — Bei manchen Arten von Menschen aus einem kalten oder heißen Klima ist aber auch dies sogar unmöglich. Den Lappländer, sagt man, tödtet jedes fremde Klima. — Und die Südländer und Australier sterben wie die Fliegen dahin, wenn sie in unser kaltes Land kommen. Ja selbst wie viele von denen, welchen es möglich ist, sich an jedes fremde Klima zu gewöhnen, sterben schon auf der Reise nach ihrem neuen Vaterlande! Wie viele von denen finden gleich in den ersten Jahren ihres dortigen Aufenthalts darselbst ihr Grab! Wie viele kränkeln lebenslang und erliegen endlich den örtlichen Uebeln und Krankheiten! — Warum können nicht einmal unsre nächsten Nachbarn, die Franzosen, das kalte deutsche Klima ertragen? Warum können Deutsche von schwachem Nervenbau und zarter Dr-

ganisation die russische Kälte nicht gewöhnt werden? Man versetze gar einmal einen Neger an den Nordpol, oder einen Lapppen und Grönländer nach Guinea, und sehe zu, wie sich beide daselbst nach einiger Zeit befinden werden! Hat also der Mensch hierin eine andere Natur, als das Thier? — \*)

Daß gewisse Menschenrassen auch nur für ein bestimmtes Klima geschaffen sind, sieht man an dem Neger und Grönländer deutlich. Nur der Neger kann in der größten Hitze arbeiten, ohne darunter zu erliegen. Daher ist er auch in den Kaffeepflanzungen und bei dem Anbau des Zuckerrohrs, wie in den Bergwerken von Südamerika, besser zu gebrauchen und hält länger aus, als der eingeborne Indianer, ungeachtet dieser auch an ein war-

\*) „Ein auf der Insel Martinique lebender Naturforscher hat auf den Inseln zahlreiche Beobachtungen angestellt, welche ihm alle das Resultat gegeben haben, daß der Mensch eines der lebenden Wesen ist, welche sich am schwersten an die Veränderungen des Klimas und der Gegend gewöhnen, (bisher hatte man das Gegentheil geglaubt.) Man kann dabei die Gefahr für die Gesundheit nach der Entfernung des Wohnorts von dem Aequator abmessen. — Unter den Europäern, die sich nach den Tropenländern begeben, sterben daher mehr Engländer, als Franzosen und mehr Franzosen wieder, als Spanier. — Diese Beobachtungen sind sehr einflußreich.“ —

(Der Freymüthige v. J. 1821. Aug. Nr. 155.)

Die Franzosen haben zwar sich an das deutsche Klima im letzten Kriege gewöhnt; aber es gehörten 30 Jahre dazu, um sich abzuwärmen. Und wie viele tausende von ihnen hielten die Probe nicht aus und gingen gleich in den ersten Feldzügen verloren! —

mes Klima gewöhnt ist. Folgt daraus nicht offenbar, daß Afrika, als das heißeste unter allen Ländern der Welt, des Negers ursprüngliches Vaterland seyn muß? Denn welches andere Klima könnte ihm diese Eigenthümlichkeit geben, auch der stärksten Hitze nicht zu erliegen? — Der Grönländer und Eskimo aber, der in den Eisregionen des Nordens lebt, hat, wie der Eisbär, ein so warmes Blut und eine so hitzige Natur, daß es ihm ganz unmöglich werden würde, unter der Hitze und in Guinea zu leben. Seine innere Wärme und Ausdünstung ist so stark, daß er bei der strengsten Kälte beinahe nackt gehen kann und nicht nöthig hat, seine Hütte zu erwärmen. Die Atmosphäre dieser Menschen ist so mit Wärmestoff erfüllt, daß ein Europäer in einer Versammlung von 500 derselben kaum eine halbe Stunde vor Hitze aushalten kann. Was kann es für einen stärkern Beweis, als diesen, geben, daß jeder Art von Menschen ihr eigenes bestimmtes Klima von der Natur angewiesen worden, dessen Grenzen er nicht ungestraft überschreiten darf? —

Weshwegen sollte auch die Natur solche Wege einschlagen und so verkehrt handeln, als man sie handeln läßt? Warum sollte sie nur Ein Paar von Menschen, ohne Rücksicht auf Klima und Himmelsstrich zu nehmen, erzeugt und nun ihr Werk dem Zufalle und Gerathewohl überlassen haben? Welch ein Wagemuth, den einzigen Menschen seinem Schicksale zu überlassen und es darauf ankommen zu lassen, ob ihn dasselbe in einen heißen, kalten, oder gemäßigten Erdgürtel führen werde! Han-

delt wol der Schöpfer der Natur so unweise? Ist es nicht vernünftiger, anzunehmen, daß Gott gleich jedem Himmelsfrühe seine eigenthümlichen Menschen, wie die ihm angemessenen Pflanzen und Thiere, gegeben habe? Warum sollte die Natur bei dem Menschen hierin eine Ausnahme gemacht haben? Zwar sollen alle Menschen auf dem ganzen weiten Erdboden zufolge alter Sagen und Mythen, die weil die Juden sie in ihre heiligen Bücher aufgenommen haben, ein religiöses Ansehen erhielten, nur von Einem Paare und aus Einem Paradiese in Asien herkommen. Aber man muß nicht vergessen, daß Mythen keine Offenbarung sind, und daß sich darauf keine historische Wahrheit bauen läßt. — Man bedenke, daß die Menschen, von denen jene Sagen, Mythen und Philosopheme herrühren, keine Naturkundige waren, und noch sehr beschränkte Einsichten von der Erde, ihrem Wohnplatze, von den verschiedenen Menschenstämmen, welche darauf wohnen, und von der Natur und Beschaffenheit des Menschen selbst hatten; oder daß sie mit Einem Worte noch im Kinderalter der Welt lebten. Wie konnten sie also reifere und gründlichere Urtheile über die Entstehung, Natur und Beschaffenheit des Menschen, so wie über sein Vaterland, fällen? Es ist auch kein Gegenstand der Offenbarung, zu lehren, ob anfangs Ein oder mehrere Paare von Menschen, Pflanzen und Thieren geschaffen worden, oder es nur Ein oder mehrere Paradiese auf der Erde gegeben hat, ob die Menschen alle von Einerley Stamm und Art, oder von mehrerley Art und Gattung waren, ob die ersten Eltern in Asien, oder

Afrika, oder Europa, oder in allen Theilen der Welt zu gleicher Zeit entstanden sind? Dies auszumachen überläßt der Schöpfer billig der Vernunft des Menschen allein, die er ihm nicht umsonst verliehen hat. Alles dies hat ja mit der Religion nichts zu schaffen, welche ohne das bestehen kann; vielmehr beruht es auf einer bloß naturwissenschaftlichen Untersuchung, die kein Glaubens-Artikel ist. —

Wie läßt es sich ferner mit der Weisheit des Schöpfers vereinigen, daß er dem Menschen, den er zum Bewohner der ganzen Welt bestimmte, anfangs nur einen kleinen Punkt zur Wohnung angewiesen, die ganze übrige Welt aber den Thieren des Feldes und dem Wildpret überlassen haben sollte? Wäre das wol zweckmäßig gewesen? — Und wie konnten sich auch diese wenigen Menschen gegen die Menge der wilden Thiere wehren und ihr kleines Eigenthum behaupten? — Zwar soll die Erde nach und nach von diesem Einem Flecke aus bevölkert worden seyn; aber gesetzt auch, daß dieses möglich war, woran doch noch sehr zu zweifeln ist, wie lange würde es gedauert haben, ehe dies Werk zu Stande gekommen wäre, und wie viele tausend Jahre hätte die schöne Welt unbesetzt bleiben müssen, ehe sich vom Paradiese aus der Mensch nach Afrika, Amerika und Südindien verbreiten konnte! Stimmt dies wol mit den weisen und wohlthätigen Zwecken der Natur überein? Das hieße, die Welt zu einem Paradiese für den Menschen machen und sie ihm doch Jahrtausende lang vorenthalten, ehe er ihre Schönheit und Annehmlichkeiten genießen sollte! Wie



läßt sich das mit der Güte und Weisheit Gottes reimen? —

Oder war es etwa der Allmacht des Schöpfers unmöglich mehr, als Ein Paar Menschen zu schaffen, daß Gott von diesem Einem Paare die Erhaltung und Fortpflanzung des ganzen Geschlechts erwarten mußte? Setzte er nicht zu viel aufs Spiel, wenn er diesem einem Paare die Bevölkerung der ganzen Erde überließ? Oder mußte er nicht durch tägliche Wunder die Ausrottung dieser wenigen Menschen hindern? — Hatte sich etwa die große, fruchtbare Natur an diesem einem Menschenpaare schon so erschöpft, daß sie unvernünftig war, im Nothfalle und zur Sicherheit noch ein Paar andere von gleicher Natur und Beschaffenheit hervorzubringen? Welcher einen kleinlichen Begriff von den Kräften der Natur oder der Allmacht Gottes verräth dieses! So etwas konnten nur Menschen im Kinderalter der Welt, die noch unbekannt mit den Kräften der Natur waren, glauben. Das können nur Menschen zu unsern Zeiten noch glauben, welche die Sagen, Mythen und poetischen Erzählungen des Alten Testaments für wahre Geschichte halten, sie buchstäblich erklären und darauf Naturgesetze bauen! — Wir dürfen es der Macht und Weisheit Gottes allerdings zutrauen, daß sie gleich anfangs mehrere Menschen von Einerley Art ins Daseyn gerufen haben, ja daß sie auch sogar jedem Himmelsstrich seine eigene Art von Menschen gegeben haben werde, wie sie es mit Thieren und Pflanzen that; um es möglich zu machen,

daß alle Zonen der Erde, ohne Nachtheil für ihre Bewohner, bevölkert werden könnten.

Es ist noch nicht gar lange, daß man auch alle Thiere und Pflanzen von einem einzigen Paradiese ausgehen ließ, ungeachtet die Erfahrung hinlänglich lehrt, daß jeder Himmelsstrich seine ihm eigenthümlichen Erzeugnisse hervorbringt, die man sonst nirgends oder doch nur unter ähnlichen climatischen Verhältnissen antrifft, und die sonst nirgends, als da, wo sie zu Hause sind, fortkommen. Jedoch ist man in unsern Tagen, worin die Vernunft immer mehr Raum gewinnt, endlich davon abgegangen. Es war auch gar zu arg, anzunehmen, daß alle Pflanzen, Bäume und Gewächse, wie auch alle Geschöpfe des Erdbodens, sich vom Paradiese in Asien aus über die ganze Welt verbreitet haben sollten. Wie möchten wol die festgewurzelten Bäume und Gesträuche ohne menschliche Hülfe oder ohne ein Wunder aus Indien nach Europa, Afrika und Amerika haben wandern können? Hat etwa der Wind den Saamen derselben dorthin geweht? Wer kann so etwas glauben? Und wie konnten Pflanzen und Bäume, die nur für ein kaltes oder gemäßigtes Klima passen, sich in Asien erzeugen oder fortkommen? Wie konnten Pflanzen und Gewächse, die sonst nirgends, als in gewissen Gegenden der Erde wachsen, vom Paradiese aus dahin kommen, wo sie nie waren und nie seyn konnten? — Thiere konnten sich zwar von einem Orte zum andern bewegen, und so nach und nach sich über die ganze Erde verbreiten. Aber mit wie vielen Schwierigkeiten wäre auch dies verbunden ge-

wesen! Wie viele tausend Jahre hätten die Schnecken, Krebse und andere Insekten, die Faulthierarten und andere sich langsam bewegende Geschöpfe nöthig gehabt, bis sie über den Caucasus, den Himalaya, die Andes und Cordilleren, den Atlas und das Mondsgebirge gekommen wären! Müßten sie nicht noch jetzt immer auf der Reise begriffen seyn, um an Ort und Stelle zu gelangen? — Wie kam eine gewisse Art von Fischen, die sich nur in einem einzigen Flusse der Erde, Namens Cambodia in Laos, und zwar nur bis auf eine gewisse Weite desselben, wie die Naturforscher behaupten, befindet, dahin, da dieser Fluß nicht in der entferntesten Verbindung mit den Flüssen des Paradieses steht? — An solche Widersprüche konnte man ehemals glauben und sie mit seiner Vernunft reimen! —

Gleichwol soll der Mensch noch immer eine Ausnahme hierin machen und sich von dem Garten Eden aus über die ganze Erde verbreitet haben. Aber ich frage: wie war es dem nackten, unwissenden, hilflosen Menschen, dem noch alle die Kenntnisse und Hülfsmittel fehlten, welche uns zu Gebote stehen, möglich, über große und breite Flüsse und Landseen, über tiefe Moräste, über unersteigliche Berge, durch unermessliche Steppen und Wüsten, und durch dicke und undurchdringliche Waldungen zu kommen, die noch jetzt für uns zum Theil undurchdringlich sind? Man denke nur an das Innere von Afrika, Asien und Amerika, an Neu-Holland und Australien. Hat wol schon irgend eines Reisenden Fuß diese unbekannten Gegenden der Erde betreten? Sind wir mit

allen unsern Hülfsmitteln bis in das Innere von Afrika durchgebrungen? Scheiterten nicht bis jetzt alle unsere Versuche, diesen uns noch unbekannten Welttheil kennen zu lernen? Und es sollte den ersten Menschen möglich gewesen seyn, alle diese großen und unüberwindlichen Hindernisse aus dem Wege zu räumen; zu einer Zeit, da die Erde noch ein einziger großer Wald oder Sumpf war, mit einzelnen Bergen, Hügeln und Anhöhen besetzt? Gleichwol haben alle diese entfernten Länder schon seit undenklichen Zeiten ihre Bewohner! Sollten diese vom Paradiese aus dorthin gewandert und bis in die unbekanntesten Länder vorgebrungen seyn? \*) Freylich ist es leicht, mit dem Finger auf der Landkarte ihnen den Weg anzuweisen, den sie nehmen mußten, um zu den entlegensten Inseln der Welt zu gelangen, oder ihnen die Uebergänge, die Meerengen, die Landzungen und Eisfelder zwischen den Inseln und Welttheilen zu bezeichnen. — Aber man vergesse doch nicht, daß die ersten Menschen weder Landkarten, noch Compasse, noch Leuchthiere, noch Wagen und Schiffe hatten, wodurch sie Reisen zu Wasser und zu Lande unternehmen konnten. Man vergesse nicht, daß die Erde in jenen Zeiten ein einziger

---

\*) Man will die Herkommen der Amerikaner aus Asien auch aus der Ähnlichkeit ihrer Physiognomie mit der des Siamos und Siamländer beweisen. Aber sehen die Ureinwohner Amerika's nicht vielleicht ganz anders aus, als die später eingewanderten Nordländer? Lehren nicht die ältesten Denkmale daselbst, daß schon eine Menschenwelt der jetzigen voran gegangen ist?

großer Wald mit Sümpfen und Morästen angefüllt, von Meilenbreiten Flüssen und Seen durchschnitten, von unersteiglichen Bergen und unermesslichen Sandwüsten durchbrochen war, wie sie zum Theil und nach so vielen tausend Jahren der Cultur, noch jetzt ist. Sollten wol die ersten Bewohner der Erde alle diese großen Hindernisse in so kurzer Zeit haben überwinden können, die uns noch jetzt unüberwindlich sind, ungeachtet uns so große und viele Hülfsmittel zu Gebote stehen? Wer nur einigermaßen mit den Gefahren, Schwierigkeiten und Hindernissen bekannt ist, welche Gebirgs- und Seereisen mit sich führen, oder welche die großen Caravannen, die Asien und Afrika durchziehen, zu überwinden haben, der wird an so etwas nicht leicht glauben. Gleichwol finden wir in allen Gegenden der Erde, wohin unsre Neugierde vordringet, ja selbst in den entferntesten Inseln des Oceans, welche erst seit kurzem entdeckt sind, schon ursprüngliche Einwohner. Wie sind diese nun dahin gekommen, wenn sie nicht die Natur daselbst hervorbrachte, wenn sie nicht Aborigines, Indigenae, Urmenschen waren? — Aber gesetzt auch, man könne einen wahrscheinlichen Uebergang aus einem Welttheile in den andern ausfindig machen, folgt daraus schon, daß die Natur diesen Gang bey der Bevölkerung der Erde wirklich genommen habe? *A posse ad esse non valet consequentia!* Oder wollen wir es etwa besser verstehen, als die Natur, wie die Welt bevölkert werden muß, und ihr vorschreiben, wie sie es anzufangen habe, ihr Werk auszuführen? —

Zwar sagt man, der erste Mensch konnte nur in

einem warmen Klima entstehen, wo es ihm nicht an Nahrungs- und Hülfsmitteln fehlte, seine Subsistenz zu sichern. Aber giebt es denn nicht tausend und mehr warme Gegenden auf der Erde, die ihm Hülfsmittel zu seiner Fortdauer reichlich darbieten? Und bedurfte wol der Naturmensch vieler Leckerbissen zu seiner Erhaltung, die uns, den verwöhnten Nachkommen, unentbehrlich geworden sind? Nahm er nicht, wie noch jetzt der Fall bey den Wilden ist, mit allem Vorlieb, was sich ihm darbot und einigermaßen zu verdauen ist? War also seine Erhaltung nur an einen Fleck auf der Erde gebunden? — Ferner sagt man, der Mensch kann auch deshalb nur in einem warmen Himmelsstriche geboren seyn; weil er nackt ist und nicht, wie die Thiere, mit Pelzwerk versehen. Aber braucht nun dieser warme Himmelsstrich gerade Asien gewesen zu seyn? Ist denn Afrika nicht noch weit wärmer? Das Pelzwerk allein will es auch noch nicht ausmachen, und wo nur irgend etwas zu leben für den Menschen anzutreffen war, konnte er leben und entstehen. Die Natur hat den Mangel des Pelzwerkes auf andere Art hinlänglich durch die innere natürliche Anlage und Beschaffenheit des Menschen ersetzt; wenn ihm auch nicht schon seine Vernunft hierin zu Hülfe kam, die ihn Hülfsmittel kennen lehrte, sich gegen die Kälte zu schützen. Sie gab dem Grönländer, Lappen und Estimo, gleich dem Rennthiere und Eisbären, ein so warmes Blut, daß er fast alle Bekleidung entbehren kann, ungeachtet er in den kältesten Regionen der Erde lebt. Dagegen erhielten die Thiere in den wärmsten Gegenden, die Ab-

men, Tiger, Panther, Hyänen u. s. w., die doch für ein heißes Klima geschaffen wurden, und daher nur bis zu einem gewissen Grade der Breite leben können, das dickste Pelzwerk von der Natur, das sie gar nicht zu bedürfen scheinen. Wie? wenn man daraus den Schluß machen wollte, daß diese Thiere, weil sie stark behaart sind, nur in einem kalten Klima hätten entstehen können, worin sie doch gar nicht leben und fortbauern können? So mißlich ist es, auf dergleichen Nebendinge Schlüsse bauen zu wollen, und der Natur Gesetze bey der Schöpfung vorzuschreiben, die sie nicht kennt und nicht befolgt. — Wie hätte auch der Mensch, das Meisterstück der Natur, ein so schönes, herrliches und edles Gebilde werden können, wenn ihn die Natur, gleich dem Bären, mit einem dicken Pelze versah, um zugleich am Nordpol leben zu können? Konnte man alsdann das Ebenmaß und den zarten Bau seiner Glieder so, wie jetzt, gewahren? Konnte er eine so schöne, feine und weiße Haut erhalten, wodurch das Blut und die Röthe, das Zeichen der Unschuld und der jugendlichen Blüthe, durchschimmert? Mußte nicht die ganze körperliche Schönheit des Menschen wegfallen, wenn ihn die Natur in Pelzwerk einhüllte, und mußten die schönen Umrisse des nackten Körpers nicht verschwinden? Sollte der Mensch nicht zum Bären werden, so mußte er nackt und bloß zur Welt kommen. Die gütige Mutter Natur aber wußte diese Blöße und Nacktheit, die in heißen Ländern ohnehin eine große Wohlthat ist, auf andere Art hinlänglich zu ersetzen und wieder gut zu machen. Wir sind also

nicht bloß für ein warmes Klima bestimmt, und die gemäßigste Zone konnte so gut, wie die heiße, ursprüngliche Menschen hervorbringen.

Aber, sagt man endlich, welches man Herbern nachspricht, es gab doch wahrscheinlich nur einen einzigen Fleck auf dem Erdboden, der vorzugsweise die edeln, feinen Stoffe enthielt, die zur Bildung des edelsten unter allen Geschöpfen, des Menschen, tauglich waren. Wie konnte er also auf mehreren Punkten zugleich sich bilden? Mußte er nicht vom Paradiese aus über die ganze Welt sich verbreiten? — Ich frage hier: woher weiß man denn, daß es nur einen einzigen solchen Punkt auf dem ganzen Erdbreise gab, der fähig war, Menschen hervorzubringen? Wer hat uns dies große Geheimniß der Natur geoffenbart? Weder die Bibel, noch die Profangeschichte, noch die Erfahrung, noch die Naturkunde und Chemie wissen etwas davon; man mußte denn Sagen, Mythen und Philosopheme, welche aus den Zauberbüchern der Parsen entlehnt, und von den Juden in ihre Religionschriften aufgenommen wurden, für wahre Geschichten halten oder eigentlich und wörtlich erklären. — Warum sollten nicht mehr Gegenden der schönen Erde, die allenthalben des Herrn ist, im Stande gewesen seyn, so gut Menschen, wie Thiere und Pflanzen, hervorzubringen? Warum sollte dies Stück bloß und allein der Gegend zu Theil geworden seyn, welche Zoroaster Eeri-Ene und Moses Eden nennt, und welches eine und dieselbe ist? — Sind etwa die Grundstoffe, woraus der menschliche Körper zusammengesetzt ist, von anderer Art und

Beschaffenheit, als die, woraus die Thiere bestehen? Ist nicht der Mensch in diesem Betrachte seinen Halbbrüdern, den Thieren, ganz gleich? Er entsteht, lebt und nähret sich, wie sie; er pflanzt sich fort und stirbt, wie sie. Ist also wol hierin der geringste Unterschied zwischen ihnen? Auch die vornehmste Dame, und der mächtigste Monarch der Erde können sich hiervon nicht ausschließen. Sie werden geboren, leben und sterben, wie das Thier. — Zwar hat der Mensch eine vernünftige und unsterbliche Seele, die ihn zu Gottes Bilde erhebt. Allein, wenn auch die Thiere keine so vollkommne Seele haben, wie der Mensch; so kann man ihnen die Seele doch nicht ganz absprechen. Ja, manches Thier würde vielleicht Verstand haben, wenn es nur eine menschliche Sprache hätte und der Ausbildung dadurch fähig würde.

Ueberdem sind ja die Bestandtheile des menschlichen Körpers, als Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und andere Gasarten, überall auf dem Erdboden verbreitet, wie sollte es also an Materie zur Bildung seines Körpers der Natur gefehlt haben? Wir brauchen auch die Erde nicht zur Nutter der Menschen und Thiere zu machen, und die lebenden Geschöpfe, als Würmer aus der Erde hervorkriechen zu lassen, da Erde der geringste Bestandtheil des thierischen Körpers ist, und da die Natur mehr Mittel zu schaffen hat, als durch Keime und Eyer. Der Mensch kann also auf einem ganz andern Wege hervorgebracht seyn, als durch Sonnenwärme und Ausbrüten. — Sehen wir nicht noch jetzt manches, was entsteht, durch einen chemischen Proceß der Natur vor

unsern sichtbaren Augen entstehen, ohne durch Saamen und Kerne, ohne durch Reime und Fortpflanzung, oder durch bloße Sonnenwärme hervorgebracht zu werden? Warum sollte die Natur in frühern Zeiten zur Bildung und Erzeugung der Menschen einen andern Weg eingeschlagen haben? — Und so war denn die ganze Welt im Stande, Menschen, gleich Thiere und Pflanzen, hervorzubringen, ohne den Schöpfungsact auf einen einzigen kleinen Punkt derselben einzuschränken.

Um zu begreifen, wie es der Natur möglich war, so viel Schöpfungs-Stoff anzuschaffen, als dazu gehört, eine ganze Welt von Pflanzen und Thieren zu erzeugen, denke man sich nur ungefähr den Hergang bey Entstehung der jetzigen Welterschöpfung. Durch die Verhärtung der obersten Erdrinde hatten sich in der Urwelt eine große Menge Stoffe und Kräfte angehäuft in dem Schooße der Erde, welche darin verschlossen waren, bis durch das unterirdische Feuer endlich die Decke gesprengt und jene Gasarten in Freiheit gesetzt wurden. Durch die plötzliche Ausdehnung der Erdfugel gestalteten sich theils neue Gebirge, theils wurden die alten höher empor gehoben und hier und da zertrümmert und umhergeschleudert. Der Ocean trat aus seinen Grenzen und bedeckte eine geraume Zeit das feste Land. Neue Flöße, welche durch Vulcane und wiederholte Convulsionen der Erde, durch Verwitterung und Niederschläge des Wassers und der Luft, durch Orkane und Ueberschwemmungen im Meere versunken waren, erhoben sich jetzt, und wurden auf das Trockne gesetzt, schwanger von den Keimen einer neuen

Vegetation und mit Millionen tochter Körper erfüllt. Erhielt nicht die Natur bey dieser Catastrophe überflüssigen Schöpfungs-Stoff zu einer neuen Welterschöpfung? — Der Stoff, den die Atmosphäre aus dem durch das Feuer aufgedeckten Schooße der Erde eingesammelt hatte, und der durch die Sonnenwärme veredelt wurde, mußte durch tausendfältige Vermählung mit Luft, Wasser und Wärmestoff das Mittel zu einer unbegreiflichen Gährung werden, welche eine ganze Welt von Pflanzen, Thieren und Menschen ins Daseyn rief. — Sollte es also damals der Natur an Stoffen gefehlt haben, um so viel Menschen, als nöthig waren, die Erde zu bevölkern, zu erzeugen? \*)

Die Existenz eines einzelnen Paradieses fällt sonach hierdurch über den Haufen. Und was die Gelehrten von der Lage und Beschaffenheit desselben gesagt haben, beruht auf Hypothesen, die gemeiniglich durch andere Hypothesen wieder umgestoßen werden. Vermuthlich hat es gar kein einzelnes Paradies, so wenig, wie ein einzelnes Urvolk gegeben, und alles, was die Zend-Avesta oder das Buch Bun-Dehesch, von jener Gegend erzählen, aus welcher sich das Menschengeschlecht über den ganzen Erdboden verbreitet haben soll, sind Fabeln, die nicht für historische Wahrheit gelten können. Man will Tibet, welches das Keri-Ene in den Zendbüchern seyn soll, deswegen zur Wiege des Menschengeschlechts machen, weil es für das Vaterland der Haus-

thiere gehalten wird; allein auch dies ist noch ungewiß und wird von andern bezweifelt. Ich will aber zugeben, daß die dortigen Menschen zuerst Thiere gezähmt, und weiter verbreitet haben, da der weiße Menschenstamm, dessen Eigenthum diese Thiere hauptsächlich sind, vom Caucasus, Taurus und Tmaus ausging. Folget nun aber hieraus, daß die Bewohner der Hochebene von Asien die ersten, oder gar die einzigen Bewohner der Erde waren? Konnten nicht in andern Welttheilen eben sowohl schon Menschen leben, wovon jene nichts wußten? Was wußten wir vor 300 Jahren von Amerika, ungeachtet dort eine ganze neue Menschenwelt lebte? — Und ist wol die frühe Zähmung der Thiere ein sicherer Beweis von frühester Existenz eines Menschenstammes? Wie alt sind nicht schon die Afrikaner, so, daß man jetzt hier und da geneigt ist, sie für die Urmenschen, und ihr Land für die Wiege des Menschengeschlechts zu halten! Und doch sind sie noch in der Kultur so weit gegen uns zurück, daß sie sogar noch nicht einmal die Thiere ihres Landes gezähmt haben, um sich von ihrer Milch zu nähren oder sie zum Ackerbau zu benutzen. Man sieht hieraus, daß frühe Entstehung und frühe Bildung zwey ganz verschiedene Dinge sind, die nicht immer in Verbindung mit einander stehen. Das Alter thut also nicht alles, zumal wenn keine glückliche Anlage zur Bildung da ist. Sonst müßten die Schwarzen die gebildetesten von allen Menschen seyn, da man sie doch für die Dummeisten hält.

Es kann daher auch nicht bewiesen werden, daß die Bewohner von Medien, Armenien, Persien, Tibet und

\*) Archiv der Urwelt. Jahrg. 4. St. 1. S. 104 — 106.

Baktrien die ersten Menschen oder die Urbewohner der Welt waren, weil sie sich am ersten bildeten, so viel wir wissen. Andere Völker haben dasselbe Recht, das Paradies in ihr Land zu verlegen und sich für Urbewohner zu halten. Denn die frühere Kultur ist kein sicherer Beweis für das höhere Alter der Völker, wie wir oben gesehen haben. Und die wahre Geschichte reicht so weit, oder bis zur Schöpfung der Welt und der Menschen nicht hinaus; wir müßten denn die Mythen aus der Zend-avesta oder dem Bun-Dehesch für göttliche Offenbarung halten, oder ein Gedicht für wahre Geschichte nehmen. — Wer wird aber die indischen Purana's oder die Metamorphosen im Dvid buchstäblich erklären und darauf wirkliche Geschichtswahrheiten gründen? Alle Geschichte der Welt und der gebildeten Völker der Erde läuft zuletzt auf Mythologie hinaus, mit welcher man den großen Zeitraum auszufüllen suchte, der demjenigen vorhergeht, worin die wahre Geschichte anhebt. — Alles, was diesem vorhergeht, ist in Nacht und Dunkel gehüllt, welches kein menschlicher Verstand je aufhellen wird. Denn eine Geschichte vom Anfange der Welt an ist eine unmögliche Sache! —

### III.

(Fortsetzung des vorigen.)

In dem vorigen Aufsatze habe ich die Gründe für die Einheit des Menschenstammes näher geprüft, und besonders den Satz beleuchtet: daß, weil die Menschen alles genießen und in jedem Klima leben können, sie auch alle von Einem Paare herkommen müssen. Der Ungrund davon leuchtet gleich jedermann ein. — Jetzt will ich nun noch die übrigen Gründe beleuchten, welche die Abstammung aller Menschen von Einem Paare beweisen sollen, und ich hoffe, daß auch diese in ihrer Blöße erscheinen werden! Der erste Grund der Gegner ist der:

Wenn die Menschen von verschiedener Art wären, so könnten sie sich nicht alle fruchtbar mit einander begatten oder sich fortpflanzen; weit Bastarde von Thieren, z. B. Maulesel, ihr Geschlecht nicht fortsetzen könnten. Hierauf läßt sich vieles antworten, und die Sache ist auch schon sonst hinlänglich widerlegt worden. Freylich können sich Thiere von ganz verschiedener Art oder von einem andern Geschlechte, als Löwen und Bären, Pferde und Kühe, Schaafe und Schweine, nicht fruchtbar mit einander begatten; dieses hat die Natur sehr weislich verhindert, um Unordnung und Vermischung aller Thierge-

schlechter zu vermeiden, die sonst unvermeidlich wäre. Aber dieses Gesetz der Natur ist auf die Menschen gar nicht anwendbar, weil diese nicht ganz verschiedene Geschlechter oder Gattungen, wie jene Thiere, sondern nur besondere Stämme oder Racen ausmachen. Man hat also offenbar das Wort Art theils in zu engem Sinn genommen, theils Paare mit Arten und Stämmen verwechselt. — Braucht man denn, wenn man mehrere Paare von Menschen zu gleicher Zeit, entweder auf einem gewissen Punkte der Erde, oder unter einerley Graden der Breite und unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen, entstehen läßt, anzunehmen, daß diese von ganz verschiedener Art wären? Konnten sie nicht alle von einerley Beschaffenheit seyn, wie sie noch jetzt sind, wenn ich einige ihrer besondern Eigenheiten ausnehme? Und sollten denn alle diese verschiedenen Menschenpaare, welche zu gleicher Zeit, wenn auch an noch so entfernten Orten, entstanden, nicht im Stande gewesen seyn, Kinder mit einander zu zeugen? Wo liegt hierin der Widerspruch? —

Gesetzt aber auch, welches zugleich höchst wahrscheinlich ist, daß jeder Himmelsstrich und jedes Klima seine eigene Race von Menschen erzeugte, wie es offenbar bey Thieren und Pflanzen der Fall ist; so waren doch diese Species nicht so verschieden von einander, daß ihre Begattung mit einander unmöglich gemacht wurde, oder daß nur Bastarde von ihnen entstehen konnten, die in der Folge wieder aussterben mußten. Gibt es nicht auch unter den Thieren mehrere Racen oder Species von Einem Geschlechte, z. B. unter Hunden, Affen, Racen, Pfer-

den, Kühen, Schaafen u. s. w., die sich alle mit und untereinander begatten und fortpflanzen können? Entstehen aus ihrer Vermischung nicht sogar bessere Racen? Würde man wol mit so großen Kosten spanische Böcke, angorische und tibetanische Ziegen und arabische Heughekommen lassen, wenn diese sich nicht mit einheimischen Thieren von ihrer Art begatten und Junge erzeugen könnten? Größer ist aber der Unterschied unter den Menschenarten nicht, als unter diesen Thierracen. Alle Menschen gehören zu einem und demselben Genus (Gattung), dem Menschengeschlechte, und die verschiedenen Stämme desselben machen nur besondere Racen oder Species aus, wie bey den Affen, Hunden und Racen der Fall ist, \*) Und so verschieden auch unser Geschlecht in mancher Hinsicht an Seel' und Leibe in den verschiedenen Himmelsstrichen seyn mag; so bleiben wir doch alle Menschen, die sich vor den Thieren durch Verstand und freyen Willen auszeichnen. — Warum sollten also die Menschen, die Natur mag sie nun in Guinea oder Nova Zembla, in Australien oder in Europa erzeugt haben, sich nicht alle fruchtbar begatten können, da sie alle Brüder sind? — Kann man wol ihre Kinder zu Bastarden machen und sie mit Mauleseln vergleichen? — Der Maulesel ist eine Art von Mißgeburt, und diese pflanzen sich zum Glück nicht fort; wenn es gleich erwiesen ist, daß auch dieser Bastard sich fortpflanzen kann. —

\*) Nicht die Genera, sondern die Species hat die Natur geschaffen. Erstere sind blos das Werk des menschlichen Verstandes und der Systemsucht der Naturforscher. —



Noch will man aus der Aehnlichkeit aller Menschen mit einander, sie mögen nun leben, wo sie wollen, beweisen, daß sie nur von Einem Paare herkommen können; weil sie sonst, wenn sie in mehrern Gegenden sich erzeugt hätten, an Gestalt und Bildung so verschieden seyn müßten, als die Thiere in den verschiedenen Zonen und Klimaten sind, worin sie leben. Allein dies ist wieder eine unrichtige Folgerung. Jeder Welttheil hat freylich seine eigenthümlichen Thiere und Pflanzen, welche man in den andern nicht findet; wenigstens sehen sie denen nicht ganz ähnlich, welche in andern Ländern leben und vegetiren, wenn sie auch zu Einem Geschlechte gehören. Allein mehrere Länder und Klimate haben auch Thiere und Pflanzen mit einander gemein, die sich einander ganz gleich sind. Und diese sind dann von einerley Natur und Beschaffenheit mit ihren Brüdern in andern Ländern, wenn sie auch sich durch einige Eigenthümlichkeiten auszeichnen. So sind z. B. der Elephant, das Nashorn, das Kameel, der Löwe, der Tiger und die Hyäne, das Crocodil und das Pferd, der Hund, das Schaaf u. s. w. Bewohner mehrerer Welttheile und doch sich unter allen Himmelsstrichen ähnlich, weil sie alle Elephanten, Nashörner u. s. w. sind, zu Einem Geschlechte gehören und nur besondere Rassen oder Species ausmachen. Dieser Umstand hindert gleichwol ihre Verschiedenheit unter einander nicht. Denn der Elephant, das Nashorn und Kameel von Asien ist ja von dem in Afrika in mancher Hinsicht verschieden. Eben so ist es auch mit dem Menschen. Wenn die Natur Geschöpfe

von unserer Art in allen Weltgegenden hervorbringen wollte, so mußten es auch wirkliche Menschen seyn; sonst wären es ja andere Kreaturen gewesen. Sind denn die Hunde, Katzen, Pferde und Schaaf nicht alle Thiere von dieser Art, sie mögen nun leben, wo sie wollen? — Freylich richtete sich die Natur hierbey nach den Umständen, und daher rühren die Verschiedenheiten der Arten von Thieren, die zu Einem Geschlechte gehören. Ist es aber wol bey dem Menschen anders? Kann die Gestalt, Natur und Beschaffenheit unter den Thierarten von Einem Geschlechte wol verschiedener seyn, als sie bey den Menschen ist? Man denke nur an die große Verschiedenheit der Hautfarbe, welche von dem blendendsten Weiß bis zu dem dunkelsten Schwarz übergeht. Man denke an die Mannigfaltigkeit in der Gesichtsbildung, z. B. der Mongolen, Neger, Hottentotten, Papus. Man denke an die große Verschiedenheit in der Bildung und Bauart des Körpers, z. B. der Zwerg- und Riesenvölker. — Kann wol eine größere Mannigfaltigkeit unter den Thieren statt finden? Bleibt aber der Mensch nicht demohngeachtet immer Mensch, und kann es wol anders seyn, wenn er kein Thier seyn soll? — Jedoch stehen die Papus und Buschmänner den Thieren schon sehr nahe und unterscheiden sich wenig von ihnen; daher sie auch von andern Menschen als Wildpret gejaget werden. Sie machen den Uebergang vom Menschen zum Affen. —

Die Gegner sagen ferner, man könne, wenn man von der Einheit des Menschenstammes abgehe, nicht bey einer bestimmten Zahl oder Vielheit von Menschenarten

stehen bleiben, indem die Nuancen bey jeder Raze eine unendliche Menge ausmachen, welche sich schwer auf einzelne Hauptstämme zurückführen ließen. Aber wenn wir auch nicht mehr im Stande seyn sollten, die verschiedenen Menschenragen auf einzelne Hauptstämme zurückzuführen, welches doch nicht ganz unmöglich seyn möchte, und welches Geschäft die Naturforscher unsrer Zeit schon sehr weit gefördert haben; so wird doch dadurch die Behauptung noch nicht widerlegt, daß es anfangs mehr, als Einen Hauptstamm gegeben habe. — Die große Verschiedenheit unter den jetzigen Menschen kommt zum Theil von der häufigen und öftern Vermischung und Verschmelzung aller Ragen unter einander, wodurch eine Menge Ab- und Spielarten entstanden sind. Jedoch bleibt der Hauptcharakter der Urstämme immer derselbe und ist bey den spätesten Nachkommen und allen Abarten noch stets sichtbar und nicht zu verkennen. Man braucht also, um sich die große Mannigfaltigkeit der Menschenstämme zu erklären, nicht eine unendliche Menge von Menschenpaaren, oder gar Menschenarten — anzunehmen, welche gleich anfangs von der Natur hervorgebracht wären; sondern es bedarf nur einer verhältnißmäßigen Anzahl derselben. Sind denn etwa die Klimate und Himmelsstriche, nach denen sich die Natur bey Hervorbringung der Menschen richtete, unendlich zu nennen? Warum sollten also die Menschenarten, die sich in ihnen erzeugten oder bildeten, unendlich gewesen seyn? — Sind etwa die verschiedenen Thierarten, die zu einem Geschlechte gehören, z. B. Affen, Hunde, Ragen, unendlich zu nennen? Wel-

che Widersprüche! — Wenn wir auch 100 und mehr ursprüngliche Menschenstämme annehmen, so ist diese Zahl doch noch weit von der Unendlichkeit entfernt! — Die Naturkundigen haben die verschiedenen Menschenragen schon auf 3 — 4 — 5 Arten reducirt, wiewol diese Zahl mir viel zu geringe dünkt. Sie haben sich dabey hauptsächlich nach der Haut und Gesichtsfarbe der Menschen gerichtet. Allein diese ist nicht das einzige Criterium ihres Stammes; sondern man muß dabey die ganze innere und äußere Beschaffenheit des Menschen in Betrachtung ziehen, z. B. seine Physiognomie, der Schädelbau, die Gestalt und Beschaffenheit des Körpers, die Abnormitäten dieses letztern, endlich auch seine Seelenkräfte. Und wenn man alle diese Kennzeichen zusammen nimmt; so wird man nicht 5 oder 6 verschiedene Menschenarten, sondern wol 10 — 20 haben. — Denn wie mannigfaltig sind nicht die Klimate und Himmelsstriche auf dem weiten Erdboden! — Mußten also nicht auch die Menschen und Thiere sehr mannigfaltig ausfallen, da sich die Natur darnach bey ihren Bildungen richtete? Und dies bestätigt auch die Erfahrung, und die immer mehr sich erweiternde Erd- und Völkerkunde. Wie viele sonderbare und uns seither ganz unbekannte Menschenstämme haben nicht die Reisenden und Weltumsegler in unsern Tagen entdeckt, besonders in Afrika, Australien und am Süd- und Nordpole! — Zwar sind nicht alle jene neuentdeckten Menschenstämme ganz neue Arten; zwar haben sie zum Theil mit andern, und den benachbarten Völkern, z. B. den Eskimos und Grönländern, in der Physiognom-

mie und selbst in der Sprache, Aehnlichkeit. Aber dieses letzte ist doch nicht immer der Fall, und wenn sie Aehnlichkeit mit andern haben, so sind das anthropologische Aehnlichkeiten, die allen Menschen gemein sind; oder sie haben sich mit andern benachbarten Völkern vermischt und amalgamirt, und so ging denn zum Theil das Charakteristische ihres Stammes verloren.

Da man nun die Verschiedenheit in der Gestalt und Bildung des Menschengeschlechts nicht ganz leugnen konnte, und selbst die Naturforscher sich deshalb genöthigt sahen, mehrere Abarten von Menschen anzunehmen, wenn sie auch nur bey Einer Species stehen blieben; so nahm man zum Klima seine Zuflucht, und wollte daraus die Mannigfaltigkeit der Menschenrassen erklären. Allein so gewiß ist es, daß die Natur bey Hervorbringung der Menschen sich nach den Umständen gerichtet hat; so kann man doch die Farbe, Gesichtsbildung und Gestalt derselben allein dem Klima nicht zuschreiben. Denn sonst müßte einerley Klima auch einerley Thiere und Pflanzen hervorbringen, welches doch nicht immer der Fall ist. — Auch kann man nicht zugeben, daß die Verschiedenheit unter den Menschen erst nach und nach und durch Verfehlung aus dem Paradiese in andere Weltgegenden entstanden sey. Freylich hängt die Farbe hauptsächlich vom Klima ab, und es war unmöglich, daß in Afrika weiße und in Europa schwarze Menschen entstehen konnten. Aber diese verschiedene Hautfarbe erhielten sie, nicht erst durch Hülfe der Zeit und des Klima's, oder bloß durch Verfehlung aus einer Gegend in die an-

dere; sondern sie war den ursprünglichen Menschen in jedem Himmelsstriche natürlich, eigenthümlich und angeboren; sie brachten sie gleich bey ihrer Entstehung mit auf die Welt, wie noch jetzt bey unsern Kindern der Fall ist. — Zwar sagt man, die Negerkinder wären bey ihrer Geburt auch nicht schwarz, sondern so gut, wie unsere, weiß; aber dies ist ganz unrichtig. Und wenn sie auch anfangs nicht gleich so schwarz, wie ihre Eltern sind, so werden sie es doch bald und nach wenigen Tagen. Sind denn unsere Kinder, wenn sie zur Welt kommen, nicht auch mehr roth und gelb, als weiß zu nennen? Nehmen sie aber nicht bald die ihnen natürlich angeborne weiße Farbe an? —

Daß die Schwärze der Haut von der mehr oder wenigern Absonderung des Kohlenstoffes aus dem Blute in die Schleimhaut allein herrühren und von dem Grade der Sonnenwärme abhängen soll, ist schon von andern Naturkundigen und Anatomen widerlegt worden. Wäre die Schwärze eine bloße Folge der Hitze, und käme das schwarze Schleimgewebe unter der Haut, welches sich allein bey dem Neger, aber nicht bey andern Schwarzen befindet, allein vom Einflusse des Klima's; so müßten alle Menschen, welche unter gleichem Grade der Breite, oder unter der Linie wohnen, sowol in Asien und Amerika, als auch in Afrika, dasselbe haben, oder gleich schwarz seyn; da doch jene Welttheile, außer Afrika, keine eigentliche Neger, sondern gelbe, braune und rothe Menschen haben. Und wenn es auch schwarze Völker in ihnen gibt, so sind sie doch keine wahre Neger, welche einen

eigenen, für sich bestehenden Menschenstamm ausmachen, der sich nicht bloß durch seine Farbe, sondern auch durch den ganzen Körperbau von allen andern Menschen unterscheidet. \*) — Ferner wenn die schwarze Farbe bloß vom Klima kommt, wie kamen denn die schwarzen Papus an den Südpol? Und wie kommen braune und gelbe Stämme nach dem heißen Afrika? Es ist also falsch, daß sich der Keim zu jeder Farbe in dem Menschen selbst findet. — Ein Weißer wird nie ein wahrer Neger, so wenig dieser ein wahrer Weißer werden kann, wenn gleich beyde noch so lange in einem warmen oder kalten Klima unvermischt mit andern Menschen wohnen. Es ist daher auch ungegründet, daß die Neger in Deutschland mit der Zeit völlig weiß würden, und die Portugiesen in Guinea zu wirklichen Negern geworden wären. Warum sind denn die Neger in Amerika, das sie nun schon einige hundert Jahre bewohnen, noch immer schwarz, und nicht braun, gelb, weiß oder roth geworden? — Zu welchen Widersprüchen und Behauptungen nimmt man doch seine Zuflucht, um die Wahrheit einer Mythe von der Abstammung aller Menschen von Einem Paare zu beweisen, wozu uns weder Religion, noch Geschichte, noch Erfahrung zwingen! — Zwar könnte man fragen, wenn die

\*) Zwar sollen die Neger in Amerika, je mehr sie sich den Gebirgen nähern, immer weißer oder blasser werden und zuletzt den Europäern fast gleich sehen. Aber es muß dies wol in unbekannten natürlichen Ursachen seinen Grund haben. Oder es ist eine Art von Gretinismus, wie bey den Weißen in Gebirgen.

Siehe nicht den Grund von der Schwärze der Neger ausmacht, die in Guinea allerdings am stärksten in der ganzen Welt ist, wovon soll denn nun ihre schwarze Gesichtsfarbe und das schwarze Schleimgewebe unter der Oberhaut, welches ihre Haut so schwarz färbt, — hergekommen seyn? Es muß doch seinen Grund irgend worin haben. — Ich antworte, wer kann in die Geheimnisse der Natur so völlig hineindringen, daß man über alles befriedigende Auskunft geben könnte? Herrscht denn in der Natur nicht die größte Mannigfaltigkeit und ist sie sich in ihren Gebilden wol allenthalben gleich? Wie verschieden sind nicht die Thierarten von Einem Geschlechte in den mancherley Ländern und Welttheilen. Woher kommt es, daß die Elephanten, Nashörner, Kameele, Löwen, Tiger, Wölfe u. s. w. von Afrika von denen in Asien und andern Gegenden durch auffallende Verschiedenheiten sich unterscheiden? Wer kann dies befriedigend beantworten? Eben so verhält es sich auch mit den Eigenthümlichkeiten der Menschenrassen.

Eben so wenig nun, wie die Gesichtsfarbe, kann auch die Gesichtsbildung bloß Folge des Klima's, der Lebensweise und der Nahrungstoffe seyn. Zwar hat die Lebensart und Beschäftigung der Menschen einigen Einfluß auf ihre Gesichtszüge, und ein Mann, der sich immer nur mit dem Anbau der schönen Künste und Wissenschaften beschäftigt, wird viel geistreicher aussehen, als ein dummer, unwissender Mensch, der lebenslang das Vieh hütet oder hinter dem Pfluge hergeht. Aber wie können Klima und Lebensart, oder Lebensmittel bloß und

allein auf die Gesichtsbildung wirken? Ist es nicht viel vernünftiger, anzunehmen, daß jeder besondere Menschenstamm gleich vom Anfange an, von der Natur seine ihm eigenthümliche Physiognomie, körperliche Beschaffenheit und Bauart erhalten habe, die ihn noch immer auszeichnet, und deren Charakter keine Zeit, keine Veränderung des Wohnorts, keine Vermischung mit andern Stämmen ihm ganz und gar rauben kann; wie dieses die Mongolen, Tataren, Neger, Hottentotten, Chineser, Juden, Zigeuner u. s. w. hinlänglich beweisen? Zwar scheint die Kälte auf die Größe des Menschen und seinen Körperbau Einfluß zu haben; weil die Lappen, Grönländer und andere Nationen, die am Nordpole wohnen, einen Kopf kleiner als andere Menschen, ja zum Theil nur halb so groß, als die Patagonier und andere große Menschen sind. Aber gibt es nicht auch in Madagascar, und in andern warmen Ländern Menschen von kleiner Statur, ja wol gar Zwerge? Also hängt auch die Größe nicht bloß vom Klima ab. — Wären aber Zeit, Nahrungsmittel, veränderte Lebensweise und Versetzung aus einem Lande in ein anderes, im Stande, diese große Verschiedenheit in der Gesichtsbildung und dem Körperbau hervorzubringen, warum blieben denn jene Völkerstämme in allen Ländern und Klimaten, wohin sie versetzt worden, und bey allen Veränderungen, die mit der Zeit mit ihnen vorgingen, doch immer dieselben, ohne daß sich das Charakteristische ihrer Physiognomie verändert hätte? Sollte denn nicht endlich die Zeit solches verwischen, wenn es von ihr abhinge? Aber nein! Die mongolische

Physiognomie bleibt, trotz aller Vermischung mit andern Völkern, immer dieselbe, oder behält doch die Oberhand, und schimmert hindurch, wie Sul. von Klaprotz in seiner schönen Reise in den Caucasus hinlänglich gezeigt hat.

Endlich meynt man, wenn vom Anfange an in allen Welttheilen Menschen gewesen wären, so müßte auch die Erde gleich anfangs eben so bevölkert gewesen seyn, als jetzt, welches doch der Geschichte und Erfahrung zuwider sey. Allein diese Behauptung ist sehr unwahrscheinlich und sich selbst widersprechend. Wie konnte die Welt gleich anfangs schon so bevölkert seyn, wie sie es in der Folge wurde, als sich die Menschen immer mehr verbreiteten und vermehrten? Gesezt auch, daß sich in allen Himmelsstrichen Menschen zu gleicher Zeit bildeten, braucht man deshalb anzunehmen, daß ihre Zahl ins Unendliche ging? Dies ist eben so unnöthig, als wenn man behaupten will, die Zahl der Menschenarten müsse unendlich gewesen seyn. — Daß aber alle Länder der Welt vom Anfange an, und wo es das Klima und der Boden nur einigermaßen zuließ, schon bevölkert gewesen sind, lehren Geschichte und Erfahrung hinlänglich. Finden wir wol eine noch so entfernte, unbekannte Insel ganz menschenleer? Woher erhielt nun diese ferne Weltgegend ihre Bewohner, wenn die Natur sie ihnen nicht gleich anfangs gab, als der Zeitpunkt eintrat, da Menschen sich durch die Bildungskraft der Natur erzeugen konnten? — Jene entfernten Inseln konnten zwar durch Hülfe des benachbarten Continents mit Einwohnern besetzt werden; aber

woher erhielt nun das veste Land von Australien wieder seine Menschen? Sollen diese aus dem entfernten Paradies in Asien dorthin verschlagen seyn? Wie unwahrscheinlich!

Die Geschichte lehret zugleich, daß allenthalben, wohin die Eroberer der alten Welt vordrangen, sich schon Menschen fanden, und daß selbst die Länder, welche sie nicht auf ihren Heereszügen erreichen konnten, weil sie zu entfernt lagen, schon längst bevölkert waren. Woher kamen nun alle diese vielen Menschen, wenn sie nicht Ureinwohner waren? Konnte sich wol Ein Paar von Menschen so geschwind und so stark vermehren, daß sich seine Nachkommen über die ganze Welt verbreiteten? Freylich wird die Bevölkerung anfangs noch nicht so groß gewesen seyn, wie in den nachfolgenden Zeiten, oder wie jetzt, nachdem das Menschengeschlecht Zeit gehabt hat, sich Jahrtausende hindurch zu vermehren. Und es wird auch in den Geschichtsbüchern der alten Welt die wahre Bevölkerung nicht genau angegeben. Gleichwol konnte die Erde schon allenthalben bevölkert seyn, und war es auch allem Anscheine nach. Ist denn die Welt jetzt schon in allen Gegenden gleich stark bewohnt, oder so bevölkert, als sie den Umständen nach seyn könnte? Und war nicht Asien und Afrika in seinem blühenden Zustande weit bevölkerter, als jetzt? — Ist nicht auch die Kälte und Unfruchtbarkeit des Bodens oft ein großes Hinderniß der Vermehrung unter den Menschen? Woher kommt es anders, als daher, daß die Länder am Nordpol, oder die in einer kalten Zone liegen, als Dänemark, Norwegen,

Schweden, Lappland, Grönland, Island, noch jetzt eine so geringe Menschenzahl haben? — Aber selbst in warmen Ländern hatten die ersten Bewohner mit vielen und großen Hindernissen zu kämpfen, welche ihnen Boden und Klima in den Weg legten. Sie besaßen auch noch nicht die großen Hülfsmittel, als Ackerbau und Viehzucht, Künste und Gewerbe, welche uns zu Gebote stehen, und die es den Colonisten in Amerika so leicht machen, sich zu ernähren und zu verheyrathen. Sie wurden nicht in einem Elysium oder Eldorado, wie man sich das Paradies gewöhnlich vorstellt, geboten; sondern sie sollten und mußten erst die Erde zu einem einzigen großen Garten umschaffen, und das war nicht leicht. Wie konnte also die Welt schon anfangs so bevölkert seyn, als jetzt, wenn es gleich in allen Gegenden derselben und zu allen Zeiten nicht an Menschen fehlte! Läßt es sich von der Weisheit des Schöpfers wol denken und erwarten, daß sie den Wohnplatz der Menschen so mit ihnen übersättigt haben sollte, daß es ihnen unmöglich war, sich darauf zu nähren, und sie gezwungen wurden, sich unter einander selbst zu fressen, um nur das Leben zu fristen? Richtet sich nicht auch die Bevölkerung nach der Menge und Güte der Nahrungsmittel und Zweige? Je geringer diese nun in einem Lande sind, je geringer ist die Bevölkerung! —

Aus allen diesen und andern Umständen ergibt sich denn zur Genüge, daß es kein einfaches Gesetz der Natur gibt, wonach nur Ein Paar Menschen erschaffen werden durften, um daraus, mit der Zeit und durch Hülfe des Klima's, der Nahrungstoffe und der Lebens-

weise, hundert und mehr Arten von ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit zu bilden. Dieses Gesetz haben die Menschen selbst erdacht. — Eben dieses gilt auch von dem Gesetze der Sparsamkeit der Natur, nach welchem sie jeden unnöthigen Aufwand zu vermeiden suchen soll. — Die Natur kennet dieses Gesetz gar nicht. Sie ist im Gegentheil höchst verschwenderisch und mannigfaltig in ihren Erzeugungen. Vieles wird von ihr, wie es scheint, bloß dazu hervorgebracht, um sogleich und ohne allen Zweck wieder vernichtet zu werden. — Und die Natur sollte so karg und sparsam in Hervorbringung ihres edelsten Geschöpfes, des Menschen, gewesen seyn? Wie läßt sich das denken! — Nicht die Natur ist sparsam; sondern der Mensch hat ihr dieses angedichtet, weil er sie nicht recht kennet und von sich auf andere schließt. Je mehr wir aber mit ihr bekannt werden, je mehr werden sich auch unsere Urtheile über dieselbe berichtigen und nicht mehr so verkehrt ausfallen.

Ich will nun noch kürzlich versuchen, die Vielheit der Menschenstämme aus einem bekannten Naturgesetze, das die tägliche Erfahrung bestätigt, zu beweisen.

Alle Naturerzeugnisse, sowohl Pflanzen, als Thiere, verschlechtern sich mit der Zeit und arten aus; oder sie müssen durch Versetzung in einen andern Boden, oder durch Vermischung mit andern Thieren ihrer Art veredelt und vor dem Aussterben bewahrt werden. Wir wissen, daß wir von Zeit zu Zeit mit fremden Saatkörnern abwechseln müssen, wenn unser Getraide nach Wunsch gerathen

soll. Eben so ist es mit den Thierarten, die wir gezähmt haben, namentlich den Schaafen, Kühen und Pferden. Wenn sie nicht durch spanische Böcke, Schweizer Stiere und arabische oder andere Hengste veredelt werden, so arten sie aus. Denn woher kommt es anders, daß unser einheimisches Vieh so elend, so klein und verkümmert ist, als daher, weil es sich selbst überlassen blieb, und nicht durch Vermischung mit fremden und edlern Rassen veredelt und erneuert wurde? Nicht anders ist es mit dem Menschen selbst, dessen Natur hierin der thierischen ganz gleich kommt. Alte Familien, sowohl fürstliche und adliche, als auch bürgerliche, verkrüppeln zuletzt an Seel' und Leibe und sterben endlich ganz aus; wovon die vielen alten adlichen Familien zeugen, welche ehemals in Deutschland blühten, und sich durch ihre ritterlichen Thaten auszeichneten. Wo sind sie geblieben? Nur ihre alten Burgen, welche größtentheils auch schon in Ruinen liegen, haben uns ihr Andenken aufbewahrt. Nichts in der Welt konnte ihren Untergang hemmen und aufhalten, weil die längere Fortpflanzung dieser alten Geschlechter den Gesetzen der Natur zuwider war. Daher ist es ein sehr weises Gesetz des großen jüdischen Gesetzgebers, Moses, das sich auf ein wirkliches Naturgesetz gründet, welches den Juden verbietet, nicht zu nahe in die Verwandtschaft zu heirathen, um dem Aussterben und der Ausartung der Familien vorzubeugen. Denn das ist die Ursache, warum alte, adliche und fürstliche Geschlechter mit der Zeit aussterben, weil sie immer wieder in

die Familie oder doch in alte Stämme heyrathen, welche ihre 16 Ahnen zählen.

Aber nicht bloß der jüdische Gesetzgeber, sondern auch andere sahen dieses ein, und verboten das Ineinanderheyrathen. Bey den Battas, einer Völkerschaft in Sumatra, die von den Hindus abstammet, und eine ähnliche Religion, wie diese, hat, darf keiner eine Frau aus seinem eigenen Stamme heyrathen; sondern muß sich aus einem andern Stamme suchen, der ganz verschiedene Vorfahren aufführt. Ob nun, setzt der Referent hinzu, die Gesetzgeber, als sie diese Verordnung ergehen ließen, sich kräftigere Nachkommen zu sichern, zum Zwecke hatten, wäre zu bewundern; da man selbst im cultivirten Europa, besonders bey einigen Nationen, das Schädliche des sogenannten Ineinanderheyrathens noch nicht genugsam eingesehen zu haben scheint. \*) Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die Inder, von denen die Einwohner von Sumatra herkommen, die Schädlichkeit des zu nahe in die Verwandtschaft Heyrathens schon gekannt und deshalb Gesetze dagegen gemacht haben. Und da die Israeliten gleichfalls aus Asien herstammten, und vielleicht ein Zweig der Sebern und Parsen waren, wie man vermuthet; so kann auch Moses sein Gesetz wegen der zu nahen Verwandtschaft, das sich darauf bezieht, daher entlehnt haben, wie seine ganze Religion und Gesetzgebung indischen Ursprung verräth. —

\*) Braunschw. Magaz. vom J. 1822. Nr. 44. Ueber eine besondere Art von Cannibalismus bey den Battas.

Selbst ganze Nationen und Volksstämme veralten mit der Zeit, und müssen durch Vermischung mit fremden Völkern wieder verjünget, erneuert und veredelt werden; wenn sie nicht, wie die Indier, Perfer, Aegypter, Griechen und Römer ausarten oder aussterben sollen. Daher veranstaltet es die weise und gütige Vorsehung gewöhnlich, daß von Zeit zu Zeit aus dem großen Magazine der Menschheit, der Mongoley, Tartarey und Bucharey, wilde Völker, deren Blut noch rein und unverdorben ist, und die dem Stande der Natur noch gemäßer leben, als gebildete, die Welt überströmen und sich neue Wohnplätze suchen müssen. Diese schmelzen alsdann mit den Eingebornen, den verweichlichten und veralteten Bewohnern zusammen, frischen jener Blut an und bilden ein neues, besseres, gesunderes und edleres Volk, als das alte war. — Dadurch werden die Völker vor dem gänzlichen Verfall und Untergange bewahrt, oder gegen das Veralten wenigstens gesichert. —

Ich setze nun den Fall, daß es anfangs nur Ein Paar Menschen auf der Erde gab; wurden da die Kinder und Nachkommen dieses Einen Paares nicht gezwungen, immer wieder in die Familie zu heyrathen? Mußten aber daraus nicht zuletzt Krüppel werden und der ganze Stamm aussterben; weil er nicht im Stande war, sich durch eheliche Verbindung mit Menschen von andern Familien zu veredeln? — Die Erfahrung lehrt ja, daß, wenn sich Geschwister-Kinder heyrathen, ihre Nachkommen entweder jung sterben, oder an Seel' und Leibe verkrüppeln, wenn anders Erben erfolgen. — Würde es



also wol noch jetzt Menschen in der Welt geben, wenn der Schöpfer nur Ein Paar derselben geschaffen hätte? — Wie schlecht müßte die Vorsehung für die Erhaltung ihres edelsten Geschöpfes, des Menschen, gesorgt haben, wenn sie dessen Fortdauer von einem einzigen Paare und dessen Nachkommen hätte abhängen lassen! Aber wenn die Natur auch 1000 Paare von Einer Art erschaffen hätte; auch dann würde der Stamm mit der Zeit veraltet und ausgestorben seyn, weil er sich nicht durch Hülfe anderer Stämme verneuern und vereiteln konnte. Wie würde es also um das Menschengeschlecht und um die Welt selbst gestanden haben, wenn die Natur es nicht besser verstanden hätte, die Fortdauer der Geschöpfe Jahrtausende hinaus zu bewirken! —

Die sogenannte neue Welt, oder Amerika, ist hier von der beste Beweis, deren Bevölkerung in unsre Zeiten fällt. Woher kommt es, daß die ursprüngliche Bevölkerung desselben so geringe ist gegen andere Welttheile und selbst gegen seine Colonien? — Woher kommt es, daß die Stämme der Wilden so geringe an Menschenzahl sind und in Gefahr stehen, zum Theil ganz auszusterben; so daß bey einigen Stämmen die Eltern ihre Kinder flehentlich bitten müssen, zu heyrathen, um ihren Stamm vor dem gänzlichen Aussterben zu bewahren? — Nicht bloß die ewigen Kriege unter einander, nicht die verheerenden Plattern, nicht das Menschenfressen, nicht der zu häufige Genuß des Brantweins und anderer geistiger Getränke, nicht die Ausrottung der Eingebornen durch die Spanier und die schweren Arbeiten in den Bergwerken von Peru

und Chili, sind allein Schuld hieran; sondern weil die Ureinwohner sich zu lange selbst überlassen waren, und daher ausarteten und veralteten. — Denn wenn auch von Asien her zuweilen Fremdlinge eingewandert seyn mögen, wie es wahrscheinlich ist und wie die Volksannalen und Sagen behaupten; wenn auch die Gefangenen von andern Völkern die im Kampfe gebliebenen Familienhäupter hier und da ersetzen und die Wittwen der Erschlagenen heyrathen müssen, um den Stamm nicht zu schwächen: so ist doch dieses Hülfsmittel der Bevölkerung für einen so großen Welttheil zu schwach, um die Einwohner völlig vor Ausartung, Veralten und Aussterben zu bewahren. Und wäre die Vorsehung nicht ins Mittel getreten, dadurch, daß sie der neuen Welt fremde Menschenstämme aus andern Welttheilen zuführte; so hätten die Wilden sich unter einander selbst aufgerieben, oder wären endlich ganz ausgestorben. — Die größere Volksmenge und die höhere Kultur, welche die Spanier und Portugiesen in Peru, Mexico und andern Ländern von Amerika antrafen, rührte vermuthlich davon her, weil vom 9ten bis zum 11ten Jahrhunderte asiatische Stämme von den Gränzen China's her dort eingewandert waren; wiewol man auch den Berichten der Spanier von der unglaublich großen Bevölkerung dieses Landes nicht uneingeschränkten Glauben beymessen darf.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den europäischen Colonien daselbst. Warum nimmt die Bevölkerung derselben in so unglaublichem Maaße und in so großen Progressionen zu, so, daß sich die Menschenzahl in

wenigen Jahren um die Hälfte vermehrt? Bloß weil die Europäer und neuen Ankömmlinge dort, gleich dem fremden Saatkorne, gleichsam in einen neuen Boden verpflanzt sind; und weil dort Menschen aus allen Weltgegenden und von allerley Ragen zusammentreffen und sich unter einander und mit Indianerinnen verheyrahten können, woraus denn ein neuer Menschenstamm entsteht. — Diese Vermischung so vieler Arten von Menschen unter einander erzeuget frisches und gesundes Blut in den Adern; erneuert die Lebenskraft und bewirkt einen gesunden, starken und kräftigen Schlag Menschen, der sich unglaublich vermehrt, und so thätig und wirksam in seinen Unternehmungen ist, daß er beynahe unmöglich scheinende Dinge möglich macht und sein Vaterland, Europa, bald hinter sich zurücklassen, oder gar unter seine Herrschaft bringen wird. —

Lehrt uns dieses Beyspiel nicht den Gang und die Gesetze der Natur besser kennen, als alte Mythen und Sagen, oder gar die Philosopheme solcher Völker, die noch wenig von der Welt, die sie bewohnten, und den Kräften der Natur kannten, um im Stande zu seyn, Gesetze derselben zu entdecken und festzusetzen? — Machen wir spätern Nachkommen jener alten Völker uns nicht des großen Geschenkes, der Vernunft, unwerth, wenn wir nicht weiter in die Geheimnisse der Natur eindringen wollen, als unsre Voreltern vor mehrern tausend Jahren? Soll das Menschengeschlecht nicht immerfort an Erkenntniß, Einsicht und Vervollkommenheit wachsen? Heißt es nicht, seine Augen absichtlich der Wahrheit verschließen,

wenn man das helle Licht, was die Naturforscher unserer Zeit uns angezündet haben, nicht sehen will? Wenn man sich sogar mit Mythen und dichterischen Erzählungen aus dem Kinderalter der Welt begnügen und befriedigen läßt? — Man wende dieses auf unsern Fall an, und die Wahrheit hiervon wird immer mehr einleuchten.

Es war freylich die Bestimmung des Menschen, als Herrn der Erde, sich über die ganze Welt zu verbreiten und sie sich zu unterwerfen. Aber es mußte dieses auf ganz andere Art bewirkt werden, als durch Erschaffung eines Paares, das sich zugleich für alle Himmelsstriche und Klimate soll gepasset haben, und das so gut unter der Linie, als am Nordpole, leben konnte. — Denn dies war eine unmögliche Sache. Die Natur verstand es besser, ihren großen Zweck zu erreichen; sie brachte gleich mehrere Paare, Ragen und Stämme von Menschen hervor und paßte sie dem Lande und Klima an, für das sie bestimmt waren. — Dadurch sicherte sie das Menschengeschlecht zugleich vor der Gefahr, durch einen Zufall auszusterben. Denn wie leicht konnte der erste Mensch, der noch so unwissend und unerfahren, wie ein Kind war, sich an einer giftigen Frucht den Tod essen, oder ins Wasser fallen, oder von einer Schlange gebissen, oder ein Raub der wilden Thiere werden! Dann wäre ja mit ihm das ganze Menschengeschlecht ausgerottet worden. Kann man es wol mit der Weisheit des Schöpfers reimen, sein edelstes Geschöpf, den Menschen, solchen Gefahren und Zufällen auszusetzen? — Dadurch sicherte aber auch die Natur das Menschengeschlecht vor Ausartung, vor dem

**Veralteten und Aussterben.** Denn da es nun in allen Gegenden der Welt Menschen gab; so konnten sie sich einander nähern, durch Handel, durch Reisen, Kriege und Völkerwanderungen in nähere Verbindung mit einander kommen, Frauen aus andern Stämmen sich nehmen und so gleichsam in Eins zusammenschmelzen. Dadurch entstanden denn nicht bloß Ab- und Spielarten, sondern ganz neue Stämme unter den Menschen, welche sich vor andern durch die Stärke des Leibes sowohl, als auch des Geistes auszeichneten. Man denke nur an die berühmtesten Völker des Alterthums, die sich durch ihre Heldenthaten und Eroberungen, wie durch die Werke der schönen Kunst, auszeichneten, die Assyrer, Perser, Babylonier, Phönizier, Griechen, Römer, Aegypter. Kamen sie nicht alle aus fremden Gegenden der Erde und vermischten sich mit den Urbewohnern der Länder, die sie eroberten und sich zu eigen machten? Und was haben nicht die Völkerwanderungen, besonders der nordischen Völker, für eine Umwandlung in Europa bewirkt? Ist nicht der jetzige blühende Zustand von Europa, ist nicht das Licht der Wissenschaften, welches in demselben verbreitet worden, bloß eine Folge der Zusammenschmelzung von Völkern der alten und neuen Welt, von Römern, Griechen, Gothen, Deutschen, Galliern, Britten u. s. w.? — Unser Geschlecht blühet also immer von neuem auf, so oft es in ein andres Land versetzt wird, das seiner Natur zusagt, und so oft es mit einem ausländischen Volke zusammenschmelzt. Wäre diese Erneuerung und Wiedergeburt wol möglich, wenn alle Menschen von Einem Stamme wären, oder

wenn sie alle von Einem Paare herstammten? — Hätte die Natur wol ihren Zweck erreichen können, die ganze Welt zu bevölkern und anzubauen, wenn sie die Erhaltung, Vermehrung und Veredlung der Menschen an Eine Race (Species), oder gar nur an Ein Paar von dieser Race gebunden hätte? Würde dann die Menschheit sich so haben veredeln, bilden und verbreiten können? — Wer sieht hieraus nicht, daß die Vielheit der Menschenstämme dem Schöpfer mehr zur Ehre gereiche, als die Einheit des Menschenstammes? Denn wenn es auch ein noch so großer Beweis von Gottes Allmacht wäre, von Einem Paare Menschen die ganze weite Welt bevölkern zu lassen; so fragt es sich noch, ob dies ein Beweis von Weisheit des Schöpfers sey, die doch eben so groß, als seine Allmacht ist? Darf man denn aber wol Gott etwas zuschreiben, das seiner unendlichen Weisheit widerspricht, wenn es gleich seiner Macht möglich ist? — Müssen wir nicht auf seine Weisheit und andere Eigenschaften zugleich Rücksicht nehmen und sie mit einander in Uebereinstimmung und Harmonie bringen, wenn wir über Gott und die Natur, oder die Werke der Schöpfung, vernünftig urtheilen wollen? Die Vernunft lehrt aber, daß die Natur sich immer sehr weise nach Zeit, Ort und Umständen bey ihren Erzeugungen richtet, und nichts thut, was sich selbst widerspricht. Daher ist sie auch im Stande, alles, was möglich ist, — hervorzubringen.

## IV.

Ist das Sanscrit die Ursprache und sind  
die Hindus das Urvolk?

Seitdem durch Hülfe der Engländer und Franzosen immer mehr indische Schriften in der heiligen Sprache der Braminen, dem Sanscrit, verfaßt, ans Licht gezogen und übersetzt werden, fängt man auch in Deutschland, das von jeher die größten Sprachkenner und Forscher gehabt hat, an, sich mehr auf jene alte, fast ganz ausgestorbene Sprache, die man sogar für die Ursprache der Welt hier und da hält, zu legen. In Würzburg ist bereits ein Lehrstuhl für die Erlernung des Sanscrit errichtet und dem gelehrten Sprachkenner, dem Dr. Dthmar Frank in München, übertragen worden, um das Studium der orientalischen Sprachen in Bayern einheimisch zu machen. Seine Chrestomathia Sanscrita wird die Erlernung dieser Sprache sehr erleichtern, und läßt uns viel Ausbeute in dem Gebiete der Sprachforschung erwarten.

„Auch von der Bibelgesellschaft zu Calcutta wird auf die gelehrte Sprache der Braminen, das Sanscrit,

viel Fleiß gewandt. Diese Sprache ist wegen ihres gewiß ungemein hohen Alterthums sehr merkwürdig. Manche behaupten sogar, sie sey die Stamm-Mutter der meisten unsrer gebildeten neuern Sprachen. Sie schreiben ihr 100 Töchter zu, nemlich 12 indische, 7 medisch-persische, 2 arnautisch-albanische, 7 griechische, 18 lateinische, 14 slavische, 18 gothisch-deutsche und 6 keltisch-galische Sprachen und Mundarten. — Merkwürdig ist es allerdings und fordert zum weitem Nachforschen auf, daß eine allgemeine Uebereinstimmung in den Zahlwörtern, den Benennungen der natürlichen Dinge, der Glieder des Leibes, der Verwandtschaften u. s. w. in allen jenen Sprachen keinesweges zu verkennen ist.“ — \*)

Es ist also nicht zur Unzeit, einmal eine vorläufige Untersuchung anzustellen: ob das Sanscrit die Ursprache der Welt ist oder seyn kann? Die Begründung dieser Wahrheit, wenn sie möglich wäre, würde von ungemein großer Erheblichkeit für die gesammte Menschheit seyn. Zwar scheint diese Untersuchung noch zu früh zu seyn, weil es uns noch an einer ganz gründlichen Kenntniß dieser und anderer alten orientalischen Sprachen fehlt. Auch muß ich diese Untersuchung mehr dem langjährigen Fleiße und den gelehrten Forschungen unsrer großen Sprachkenner, einem Severin, Vater, Dthmar Frank, Grimm, Buttmann, von Arndt u. s. w. überlassen; in-

\*) Bericht von der Ausbreitung des evangelischen Christenthums in den neuesten Zeiten. Braunschw. Magaz. 1818. Nr. 27. S. 427. 28. von Christ. Niemeyer.

dessen will ich vorläufig hierüber meine Ideen der Welt mittheilen, sollten sie auch nicht tief eindringen.

So viel ich aus allen Umständen und aus der bisherigen Vergleichung dieser alten Sprache mit andern neuern Dialekten schließe, kann das Sanscrit wol nicht die erste Sprache der Menschen im Paradiese gewesen seyn. — Denn dazu ist sie schon zu gebildet und zu vollkommen; die Ursprache der Menschen mußte noch sehr einsylbig, einfach und unvollkommen seyn. Dazu eignete sich eher die Sprache der Chinesen und Japaner, deren Wörter fast alle aus lauter einzelnen Sylben bestehen, ungeachtet jene Völker weit von Indien entfernt wohnen, wo doch gewöhnlich das Paradies hinverseht wird. — Das Sanscrit hat zugleich große Aehnlichkeit mit jüngern Sprachen, als dem Latein u. s. w., welche ihm näher kommen, als die Dialekte der zunächst an Indien gränzenden Völker. — Wie soll man dieses mit der Ursprache reimen? Wie kann auch eine so gebildete Sprache, als das Sanscrit ist, darauf Anspruch machen, die allerälteste Sprache der Welt zu seyn? Wie viele Zeit und Vorübungen gehörten dazu, eine Sprache zu bilden, worin schon Bücher geschrieben werden konnten, die so schön und gebildet ist, als das Sanscrit? Mußten nicht schon viele Versuche zur Sprachenbildung vorhergegangen seyn, ehe ein solches Ergebniß, als das Sanscrit ist, daraus hervorgehen konnte? Mußten nicht schon mehrere alte Sprachen ausgestorben oder untergegangen seyn, woraus diese neue gebildete entstand? Ich halte sie daher nicht für die Ursprache selbst, sondern, wie das Zend

und Pehlvi, nur für eine Tochter oder Enkelin derselben, aus welcher sich wieder andere jüngere Töchter, die jetzt lebenden orientalischen und europäischen Dialekte erzeugt haben. — Vermuthlich hat die erste Sprache des weißen oder caucasischen Menschenstammes, welche nur noch ein schwacher, unvollkommener Versuch war, den Grund dazu gelegt; auf diesem Grunde wurde dann fortgebauet, bis nach dem Untergange von vielen Generationen endlich das Sanscrit daraus wurde, welches sich zu Schriften und zum gelehrten Vortrage in Künsten und Wissenschaften eignete. Aber nicht bloß die heilige Sprache der Braminen, sondern auch alt Zend, Pehlvi, und die Dialekte der Hindus, Syrer, Chaldäer u. s. w. bildeten sich aus jener Ursprache, die längst ausgestorben und zu Grabe getragen ist. Auch gehören dahin die übrigen Sprachen der Araber, Hebräer, Phönizier, Griechen, Römer, Gallier und Germanen, die alle Schwestern, oder Töchter jener ältern Mundarten sind. Mit den Griechen und Römern wurde diese Sprache nach Griechenland und Italien verseht, und als die germanischen Stämme, die Gothen u. s. w., durch die Hunnen und Avaren aus ihren ersten Wohnsitzen am Caucasus und schwarzen Meere vertrieben und genöthigt wurden, nach dem Norden von Europa auszuwandern, wurde sie nach Schweden und Deutschland verpflanzt. Die große Aehnlichkeit jener Sprachen aller dieser alten Völker, besonders der lateinischen, griechischen, persischen und arabischen mit dem Deutschen, ja gar mit dem Sanscrit, ist schon längst anerkannt und von den Sprachforschern erwiesen worden,

besonders von dem Helmstedtschen Gelehrten, Schindler in seinem arabischen Wörterbuche (*Lexicon pentaglotton*), in ältern Zeiten. Zu unsern Zeiten aber ist dieses in Ansehung des Persischen von Othmar Frank in seinem persisch-deutschen Wörterbuche und in Ansehung des Arabischen vom sel. Abt und General-Superintendent Lichtenstein geschehen, dessen arabisch-deutsches *Lexicon* bis jetzt nicht im Druck erschienen ist. Auf die Aehnlichkeit des Griechischen und Lateinischen aber mit dem Deutschen werden wir in vielen Wörterbüchern aufmerksam gemacht, und die Abkunft der Wörter wird darin etymologisch erläutert.

Jeboch, ich will hier bloß bey dem Sanscrit stehen bleiben, um die Aehnlichkeit desselben mit dem Latein durch einige Proben zu zeigen, welches um so viel auffallender ist, da man das Letztere für eine neuere Sprache und gewöhnlich für einen Dialekt des Griechischen hält; das Sanscrit aber schon vor Jahrtausenden ausgestorben ist, wenn gleich eine Mundart desselben sich noch in den dortigen Gebirgen lebend erhalten hat. Zwar verstehe ich die heiligen Bücher der Braminen nicht in der Grundsprache und kann also nicht recht darüber urtheilen. Aber schon das Wenige, was aus neuern Schriften davon bekannt geworden ist, z. B. die Benennungen der Götter, die Zahlwörter und der natürlichen Dinge im Sanscrit, leitet auf die Uebereinstimmung und den gemeinschaftlichen Ursprung beyder Sprachen hin. Schon selbst der Name Sanscrit hat die größte Aehnlichkeit mit dem Lateinischen und kommt mit *Sanctum scriptum*

oder *sancta scriptura* überein. — Die *Inden* gaben der Ursprache diesen Namen vermuthlich deshalb, weil sie die Grundsprache ihrer heiligen Bücher ist, und sollte wol eigentlich so viel, als *lingua sacra* heißen. —

Die Ordinal-Zahlen aus dem Sanscrit lauten so, wie wir aus Dows Noten und Abhandlungen zum *Ferischta* lernen, 1 heißt *Predame*, 2 *Tondigei*, 3 *Tredigei*, 4 *Schaoti*, 5 *Panschemi*, 6 *Schasti*, 7 *Sattemi*, 8 *Aschtemi*, 9 *Noami*, 10 *Decimi*. Von Götternamen will ich hier nur folgende hersehen: *Maga Deo*, *Magnus Deus*, von *mah*, *maga*, im Lateinischen *magnus*, im Deutschen *mag*, *maeg*, mächtig, davon *maegon Kraelt*, eine große Kraft, *Magon*, der *Mayn*, wie er in alten Zeiten hieß, d. i. der große Fluß, *Magaburg*, *Magdeburg*, die große feste Burg u. s. w. — *Trimurti* ist unsere *Trinitas*, Dreyeinigkeit, *Diwen*, Götter, hat große Aehnlichkeit mit dem lateinischen *Divi*, *Tschinnen*, wie das französische *g* ausgesprochen, mit *Genü*. — *Dewta*, *Deo*, *Debo*, *Dewerkel*, sind verschiedene Benennungen im Sanscrit für Gottheit, Halbgott, *Dámon* u. s. w.

Ich sehe noch folgende indische Wörter mit ihrer Ableitung aus den *Asiatic Researches* vom englischen Hauptmann Wilford hierher, die jenes bestätigen.

*Pur* heißt die Stadt, bey den Persern *Burdsch*, und bey den Gothen (Deutschen) *Burg*; daher das *Asbnardsch* des Schánáme, und die *Asburg* oder *Asgard* der *Scandinavier*. — *Haima* heißt *hiems*, Schnee; daher das *Schneegebirge Himelaya*; *Haimas*, *Imaus*, *Emodi*.

Himmel. Cailas, coelum, das Paradies des Wischnu u. s. w. Buttmann in seiner ältesten Erbkunde des Morgenländers, beweiset die Aehnlichkeit beyder Sprachen aus folgendem Verzeichnisse von Wörtern, die ich hier abschreiben will, und welche große Aehnlichkeit mit dem Lateinischen, Griechischen, ja selbst mit dem Deutschen haben. Veda heißt Wissenschaft, von wetten, wissen. Wajo, Lust, von Weihen, wehen. Nasiga, Geruch, von Nase. Mun, Verstand, von mens. Ajun, Zeit, vom Griechischen αἰων. Nischt, vernichten. Loab, Begierde, Liebe. Particca, Theilbarkeit, von pars. Ap-particca, Untheilbarkeit. Due, Schmerz, (δυν). Jonidge, Verbindung, von jungere, Adjonidge, ohne Verbindung. Man bemerke bey den beyden letzten Worten, daß das a die Negation, wie im Lateinischen macht, als in amens, αἰνος u. s. w. Datta, Geber, dare. Attima, Seele, anima. Ni verneint in der Zusammensetzung, wie die Negation im Lateinischen. Nir, männlich, von ἀνρ, Mann. Madda, weiblich, von Maid, Mädchen, Magd. Murichi, Sterblichkeit, von mori sterben. \*)

Von Arndt hat dieses in seiner Schrift: über den Ursprung und die verschiedenartigen Verwandtschaften der europäischen Sprachen, nach Anleitung des russisch-all-

\*) Wer sich noch mehr und gründlicher von der Aehnlichkeit des Sanscrit mit neuern Dialecten überzeugen will, den verweise ich auf Link's Urwelt und das Alterthum. Th. I. S. 162. seq.

gemeinen vergleichenden Wörterbuchs noch weiter ausgeführt. „Nächst einer beträchtlichen Anzahl von Sprachenvergleichen legt dies Buch sehr reiche und tiefe Untersuchungen über den Ursprung und die Verwandtschaft der Sprachen und Völker dar. Die übersichtlichen Vergleichen und eigenen Untersuchungen beweisen die nahe Verwandtschaft so vieler, jetzt durch weite Räume von einander getrennten Völker, erklären den innern Zusammenhang, und verbreiten sehr oft neues und reiches Licht über die Dunkelheiten ihrer ältern Geschichte.“ (von Arndt allgemeines vergleichendes Wörterbuch, herausgegeben von Dr. J. L. Klüber. Frankfurt. 1818. 8.)

Ein gewisser Professor Shakespear, der ein englisch-hindostanisches Wörterbuch (1717) geschrieben hat, äußert in seiner Anmerkung dazu: daß die uralte Sanscrit-Sprache in ihrem Baue die außerordentlichste und unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem Griechischen und Lateinischen habe. —

Buttmann kann sich dieses Phänomen noch nicht hinreichend erklären. Er sagt in seinem vorhin angeführten Buche: „Die altindische Sprache ist mit unsern europäischen Sprachen noch näher und augenscheinlicher verwandt, als selbst mit den Sprachen der näher wohnenden Völker, der Araber, Hebräer u. s. w., ein Phänomen, das ich mir noch nicht hinreichend habe erklären können.“ — Es beweiset dieser Umstand, meiner Einsicht nach, so viel, daß nicht nur die europäischen Völker, Griechen, Lateiner, Deutschen, aus Indien herkommen; sondern daß diese Stämme sich auch schon sehr früh von

dem Hauptstamme getrennt haben müssen, da das Sanscrit noch rein und unverdorben, noch eine lebende Sprache war. In Europa erhielt sich die Muttersprache wegen der Trennung und großen Entfernung von Indien, reiner und unverfälschter, als in Asien und der Umgegend von Hindostan, weil dort so viele andere Stämme einwanderten, und ihre Sprachen mit dem Sanscrit vermischten, woraus denn die sogenannten semitischen Dialecte entstanden. — Aber auch die Perser waren Abkömmlinge von jenem Urstamme in Indien, wie die Aehnlichkeit ihrer Sprache mit dem Deutschen beweiset. Othmar Frank hat in seinem unten angeführten Buche \*) die große Aehnlichkeit beyder Sprachen sehr gut gezeigt. Es enthält dies Werk über 2000 deutsche Wörter in alphabetischer Ordnung mit ihren persischen Synonymen, so, daß über die Identität des Ursprunges beyder Sprachen kein Zweifel obwalten kann. Das fortgesetzte Studium und eine nähere Bekanntschaft mit den Sprachen des Orients wird ihre Verwandtschaft mit unsern neuern Sprachen unwiderleglich darthun.

Allein nicht bloß das Sanscrit, sondern auch das Zend und Pehlvi, sind sehr alte Sprachen, und können auf die Ehre, Ursprachen zu seyn, Anspruch machen. Alt-Zend, sagt daher Ritter, ist so alt, als das Sanscrit. — Ich halte alle diese alten Sprachen also für Schwestern und Töchter einer Mutter, die aber verloren

\*) *Linguae germanicae origo Persico-etymologicum, Persico-Germanicum.* Nürnberg, 1810.

gegangen ist, wie ich oben schon gesagt habe. Wir dürfen demnach die Hindus nicht zum Urvolke, und ihre heilige Sprache, das Sanscrit, nicht zur Ursprache machen. Die Meder und Perser, ja selbst die Gallier und Germanen, sind Abkömmlinge jenes Urstammes, von dem auch die Inder entsprossen, und ihre Sprachen so gut, wie das Indische, sind Töchter jener Ursprache, die längst erloschen ist. Ja selbst diese Ursprache, welche die fruchtbare Mutter so vieler jetzt noch lebender oder schon wieder ausgestorbener Sprachen ist, hatte wieder eine Mutter, die noch älter war, und die wir kaum eine Sprache nennen dürfen. Sie war noch sehr arm und höchst unvollkommen, daher konnten auch noch gar keine Bücher in derselben geschrieben werden; gesetzt auch, daß man dieses gewollt habe. Sie enthielt noch bloß die ersten rudimenta der menschlichen Sprache überhaupt. —

Aber, möchte man hier einwenden, wenn das Urvolk in Indien, von dem auch wir und andere europäische Völker herkommen sollen, ursprünglich eine weiße Menschenrace war, woher kommt es, daß die jetzigen und eigentlichen Bewohner von Hindostan von schwarzer Haut und Gesichtsfarbe sind? — Woher kommt es ferner, daß die Hindus allein die heiligen Bücher in der Sanscrit-Sprache besitzen, diese allein noch verstehen, und sogar einen Dialect derselben noch jetzt reden? Ist dies nicht ein Beweis, daß das Stammvolk ein schwarzes und kein weißes, daß die Ursprache die eigenthümliche Sprache der Schwarzen, und daß diese die Erbin-



der der Buchstabenschrift, der Künste und Wissenschaften waren? Ich antworte hierauf folgendes:

Nicht alle Bewohner Indiens, welches ehemals sich viel weiter erstreckte, und auch Nord-Indien, Bactrien, Sogdiana, Samarcand u. s. w. in sich begriff, waren von weißer Farbe, sondern es gab daselbst auch schon früher, wie aus alten Nachrichten erhellet, eine schwarzbraune Menschenrace. Denn nicht bloß Afrika, sondern auch Süd-Asien und Süd-Indien haben schwarze Menschen, welche fast alle zu einem Stamme gehören; daher es kommt, daß die Hindus, Nubier und Aegypter so große Ähnlichkeit mit einander haben. Aber auch der weiße Menschenstamm in Asien und namentlich in Indien, der sich mit jenem schwarzen in dem Lande theilte, hat sich sehr weit und zwar nach Norden und Westen ausgebreitet, und aus ihm sind die mächtigsten und zahlreichsten Völker der Erde, die Syrer, Perser, Araber, Chaldäer, Griechen, Römer, Gallier und Germanen erwachsen, welche die Welt erobert haben. Der schwarze Stamm lebte dagegen stiller, ruhiger, friedlicher und blieb im Lande, ohne große Eroberungen zu machen; er wurde dagegen häufig von den andern ihn umgebenden weißen, gelben und braunen Menschenstämmen, den Persern, Arabern, Mongolen, Griechen und Römern von Zeit zu Zeit unterjocht. Er unterscheidet sich von den andern Stämmen durch einen schwächern und zarteren Körperbau, durch einen Hang zur sitzenden Lebensart und zu den bildenden Künsten, als Weberey, Malerey, Sculptur und Baukunst, und hat auch von jeher das Feld der Wis-

senschaften, besonders Astronomie und Naturkunde, mit Fleiß angebauet; daher er noch jetzt vorzüglich im Besitze der Gelehrsamkeit und der heiligen Bücher des Sanscrits ist.

Buttmann gibt uns hierin die beste Auskunft. \*) Er zeigt in seiner unten angeführten Schrift, daß das Land Cusch anfangs nicht Aethiopien, oder das eigentliche Mohrenland, sondern Indien bezeichnet habe, weil die Hindu's eine schwärzere Race von Menschen sind, als die vom Caucasus. In der Folge, als man ganz Afrika, und nicht bloß Aegypten, näher kennen lernte, und sahe, daß dort auch schwarze und zwar noch schwärzere Menschen waren, als in Indien, so gaben die Griechen und andere weiße Stämme diesem Lande vorzugsweise den Namen Aethiopien. —

„Eine Menge Stellen, sagt er, der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, namentlich Homer und Herodot, unterscheiden die morgenländischen und asiatischen Aethiopen von den abendländischen und Isidor nennt ausdrücklich indische Aethiopen. — In den ältesten Zeiten der Griechen, wohin Homer gehört, kannte man Indien unter diesem Namen noch gar nicht; sondern man verstand hauptsächlich die Indier unter dem Namen der morgenländischen Aethiopen. — Natürlich ist es dann, daß, als man späterhin, Indien und Indien etwas genauer kennen lernte, man bloß noch einen

\*) Älteste Erdkunde des Morgenländers. Ein biblisch-philosophischer Versuch, von Phil. Buttmann. Berlin. 1805.

Theil der Bewohner jenes großen Landes, nemlich die schwarze Rasse, Aethiopier nannte." —

„Die Hebräer, Klein-Asiater, Griechen unterscheiden zuerst deutlich östliche und westliche Aethiopen, weil die Erdstriche, aus welchen ihnen Kunde von diesen, dem Sonnenbrande ausgesetzten Leuten zugekommen war, nun schon zu sehr von einander entfernt lagen. Weil man nun in der alten Geschichtsmethode durchaus Völker, die man unter Einem Namen kannte, ursprünglich für Ein Volk ansah; so entstand bald die Sage, die östlichen Aethiopen, als die am frühesten Bekannten, seyen vom Indus nach Afrika übergegangen, welche Notiz uns Isidor aufbewahrt hat." —

Dieser Irrthum kam hauptsächlich daher, weil man noch nicht wußte, daß Süd-Asien und Süd-Afrika von Anfang an von einem und demselben schwarzen Menschenstamme bewohnt wurden, der sich in beyden Welttheilen zu gleicher Zeit ausbreitete, und wegen der nahen Angränzung beyder Länder sich gegenseitig bildete. Es scheint auch, wie Brehmer in seinen Entdeckungen aus dem Alterthume meynt, daß selbst Arabien anfangs schwarze Menschen zu Bewohnern gehabt hat, die aber in der Folge von den wilden, tapfern und kriegerischen Arabern, einem weißen oder braunen Menschenstamme, der sich immer weiter über Afrika ausbreitet, vertrieben oder ausgerottet sind. Nimmt man dieses an, so läßt es sich leichter erklären, wie die nubischen, ägyptischen und indischen Tempel und Monumente, und die Religion, der gottesdienstliche Cultus, die Gebräuche und Einthei-

lung des Volks in Classen oder Casten, bey den Indern und Aegyptern so große Aehnlichkeit mit einander haben könnten, da diese Völker doch so weit, und selbst durch Wasser von einander getrennt waren. Arabien und Indien machten den Uebergang nach Aegypten, und brachten Indier und Aegypter mit einander von Anfang an in nähere Verbindung. — Und so verbreitete sich denn die Cultur von Indien aus über den ganzen schwarzen Menschenstamm von Süd-Asien und Süd-Afrika, auch über die Aethiopen, deren Cultur sehr hoch hinauf reicht. Und es ist wahrscheinlicher, daß die Bildung des Menschengeschlechts eher von Indien, als von Aethiopien oder Aegypten ausgegangen, und daß Baktrien und Nord- oder Hoch-Asien, oder überhaupt ein gewisser Mittelpunkt in Asien, die Wiege der Cultur gewesen ist, worin Künste und Wissenschaften zuerst erfunden, und sowohl dem weißen, als auch vielen schwarzen, gelben und braunen Menschenstämmen mitgetheilt worden sind. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß auch jeder Stamm für sich das Werk der Bildung trieb, und sich in der Folge durch sich selbst und auf seine eigene Art bildete. Daher rührt denn wieder die Verschiedenheit in der Bildung und in der Kunst und Religion unter den mancherley Völkern des Alterthums. Daher kommt es, daß der Mongolische Menschenstamm Erfindungen besaß, die dem weißen Stamme ganz fremd und unbekannt waren, und daß dagegen dieser Entdeckungen machte, wovon jener nichts wußte. — Dies ist ein Beweis, daß alle Menschen, sowohl die Schwarzen, als die Weißen, der Bildung fähig sind, und daß die Cultur

in Afrika fast eben so früh Wurzel geschlagen hat, als in Asien. Jedoch braucht man nicht anzunehmen, daß die schwarzen Menschen zuerst sich gebildet und ihre Erfindungen nach Asien hinüber gebracht hätten. Afrika kann auf jenem oben gezeigten Wege eben so gut durch Indien, als Indien durch Aethiopien cultivirt und civilisirt seyn. Und wenn, wie wahrscheinlich ist, der weiße Menschenstamm so alt, als der schwarze ist, so kann er auch eben so früh, wie dieser, sich gebildet haben, welches geschichtlich sogar erwiesen werden kann.

Aus diesen Umständen läßt sich nun auch erklären, wie der weiße Menschenstamm aus Indien herkommen kann, da doch die jetzigen Hindus von einer schwarzen Menschenrace sind, und wie die letztgenannten allein oder vorzugsweise im Besiz des Sanscrits und der heiligen Bücher der Braminen bleiben konnten? Indien ist ein großes Land und begriff ehemals viel mehr unter sich, als jetzt. Es konnten sich also daselbst zwey und mehr Menschenrassen bilden und sich wechselseitig einander aufklären. Und das ist auch wirklich der Fall gewesen. Nord-Indien war das Vaterland der Weißen, und Süd-Indien die Wiege der Schwarzen. \*) — Daher kam es auch, daß die weißen Menschenstämme, die am Caucasus wohnten, die hohen Gebirgsländer liebten, weil sie an ein kälteres Klima gewöhnt waren; die Schwarzen dagegen

\*) Wenn ich hier von Schwarzen rede, so verstehe ich nicht die eigentlichen Schwarzen, oder die Neger darunter; denn diese bilden einen eigenen Menschenstamm für sich, und müssen von den Schwarzbraunen unterschieden werden. —

das flache Land und die warmen Thalgegenden suchten und anbaueten. Wenn sich die Baktrier, Chorasmier, Sogdianer, Colchier, Perser, Armenier, Meder und Germanen im Gebirge niederließen und durchs Gebirge nach Westen hinzogen; so breiteten sich die Schwarzen nach Bengalen hin aus und bevölkerten die Küsten und Inseln von Asien, welche den Uebergang zu Wasser über den persischen Meerbusen nach Afrika und Aegypten machten. Daher ist man sogar auf den Einfall gekommen, die Küsten und Inseln von Indien (Hindostan) durch Kolonisten aus Afrika anbauen und mit Tempeln und Kunstwerken verschönern und ausschmücken zu lassen. — Wie sich nun die Cultur von Indien aus durch die Schwarzen nach Süden und Hindostan verbreitete, so verbreitete sich dieselbe von da auch nach Westen zu, nach Persien, Medien, Babylonien, Griechenland und Rom, durch die weißen Menschenstämme, die von dem Urvolke am Caucasus, Taurus und Tmaus herstammten. Bey den weißen Menschenstämmen, die sich am weitesten von ihrem ursprünglichen Vaterlande, Indien, entfernten, und in die kalten nordischen oder abendländischen Gegenden zogen, verlor sich die Cultur nach und nach fast ganz wieder, und sie kehrten beynahe zur ursprünglichen Rohheit und Barbarey zurück, wie dieses bey den Griechen, Römern und Germanen der Fall war, die sich erst spät wieder durch Hülfe der Asiaten aufklärten und verfeinerten. Die Perser aber, (in Persis, Persia) die Meder, Perser, Chaldäer, Syrer, Araber und Phönizier, welche in der Nähe von Indien blieben, setzten die Cultur der Wissenschaften

und schönen Künste ununterbrochen fort, und brachten es bald eben so hoch, und noch höher in der Bildung, als die Hindu's und Schwarzen; wie die persische Philosophie, welche zu Babylon blühte, die Zend-avesta, das Buch Bun-Dehesch, das Schahnahme des persischen Dichters Firdusi u. a. m. beweisen. Aus der Ursprache Indiens, die wir nicht mehr kennen, bildeten sich nun mehrere Sprachen, als das Sanscrit, welches von den Hindu's ausgebildet und gesprochen wurde, und worin ihre ältesten Bücher und das Gesetzbuch des Menu geschrieben sind, das Zend, worin die Zend-avesta der Parsen abgefaßt worden, das Pehlvi, die Sprache der Meder, das Parßi, die Mundart der Perser u. s. w. Alle diese Sprachen sind Töchter einer ausgestorbenen Ursprache, welche ihren Ursprung in Asien hatte. —

Hieraus erhellet denn, daß das Sanscrit nicht die Ursprache der Welt, so wenig, wie die Hindu's das Urvolk der Erde seyn können, die noch jetzt einen Dialect jenes Sanscrit sprechen. Es ist vernünftiger, anzunehmen, daß es in Asien ein noch älteres Volk gab, aus dessen Sprache das Sanscrit, das alte Zend und mehrere andere Dialecte sich gebildet haben, deren Töchter wieder die jetzigen orientalischen Sprachen sind, die man gewöhnlich aus dem Sanscrit selbst herleitet. Dieses Urvolk, welches man jetzt aber nicht mehr kennet, und nach Ritters und Heerens Untersuchung in Baktrien oder Nord- und Hoch-Indien gelebt hat, bildete sich frühzeitig, und verbreitete sein Licht über die angränzenden Länder, als Bengalen, dessen Thor Baktrien war, Medien, Arme-

nien, Persien und Chaldäa. Und da nun die Germanen, Gallier, Griechen und Römer Zweige jenes Hauptstammes in Indien waren, so verpflanzte sich durch sie die Cultur auch nach Europa, und ihre Sprachen sind allesammt Töchter der alt-indischen, wie die Etymologie und der Bau derselben beweiset. Wir werden hierüber noch nähere Aufschlüsse erhalten, wenn erst der gelehrte Däne Rask seine Untersuchungen in Indien vollendet hat, und der Herr von Humboldt seinen Entschluß, Tibet zu bereisen, ausführt. —

Diese Reisen werden zu merkwürdigen Resultaten führen, und uns um ein großes in der Welt- und Völkerkunde weiter bringen. Indessen hat uns Rask schon vorläufig eine Grammatik des Sanscrit geliefert und in seiner Preisschrift, über den Ursprung der nordischen Sprachen, die große Aehnlichkeit zwischen dem indischen, persischen und alt-nordischen hinlänglich gezeigt, welches uns nicht länger an der Wahrheit zweifeln läßt, daß Deutsche und Hindu's einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Bildung gehabt haben, von wo sie ausgegangen sind und sich über Asien und Europa verbreitet haben. — Ob nun aber der weiße oder schwarze Menschenstamm das Urvolk und der erste Erfinder der Künste und Wissenschaften gewesen ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen, und bleibt vorerst noch ein Problem. Da die schwarzen Hindu's einen vorzüglichen Hang zur sitzenden und speculativen Lebensart haben, die schönen Künste und Wissenschaften zu einer vorzüglichen Höhe schon sehr frühzeitig gebracht haben, wie ihre Tempel und Denk-

male in Indostan, Nubien und Aegypten beweisen, auch noch jetzt im Besiz der heiligen Bücher der Braminen und der heiligen Sprache des Sanscrits sind; so hat es mehr für sich, daß die Wiege der Cultur im Lande des schwarzen, als des weißen Menschenstammes, also mehr in Süd-Asien, als in Nord-Asien, gewesen ist. Oder man muß noch ein früheres, unbekanntes, ausgestorbenes Urvolk in Indien annehmen, wie oben schon gesagt ist, dem sowohl der weiße als schwarze Menschenstamm, seine Bildung verdankte. Dies ist aber schwer auszumachen, da uns hierin die Geschichte verläßt, oder muß erst noch besser bewiesen werden. —

## V.

### Hat es eine Urreligion gegeben?

Die jetzige allgemeine Tendenz, alles zu symbolisiren, zu allegorisiren und zu mystificiren, geht auch darauf aus, alle Religionen der Welt auf eine einzige Urreligion zu bringen, und dieser zugleich einen himmlischen Ursprung zu geben. Es verhält sich mit dieser Idee eben so, als mit dem Glauben an ein einziges Urvolk, an ein einziges Paradies, an eine einzige Ursprache, an ein einziges Vaterland der Cultur; sie gründet sich auf alte Sagen und Mythen der Parsen und Juden, denen man göttliche Autorität eingeräumt, und auf Vorurtheile, welche eine vernünftige Philosophie vertrieben hat, welchen man jetzt aber von neuem huldigt, um zu dem alten Sauerteige des Aberglaubens wieder zurückzukehren. Diese Meynung von einer Urreligion zu unterstützen, wendet man nun alle mögliche Künste an, und beuuhet alle Hülfsmittel, welche Etymologie und Phantasie, Symbolik und Allegorie an die Hand geben, schweift mit seinen Untersuchungen in allen Gebieten der Geschichte, Erdkunde, Mythologie und Sprachenkunde umher; und nichts

ist so fremdartig, unglaublich, thöricht und widersinnig, was man nicht durch etymologisiren, symbolisiren und allegorisiren an den Tag brächte. — Aber nur selten gründen sich diese Ergebnisse auf wirkliche Daten und Geschichte; sondern es sind bloß Aehnlichkeiten, Vermuthungen und Hypothesen, oft selbst Lügen und Unwahrheiten, die man wissentlich oder unwissentlich vorbringt, um seinen Satz zu beweisen. Die Ausbeute so vieler, langer und mühsamer, oft gelehrter Untersuchungen, ist also in den meisten Fällen sehr gering, wo nicht ganz verwerflich und unbrauchbar. Schon frühzeitig gerieth man auf diesen Abweg, die ältesten Bücher der Welt zu symbolisiren und zu allegorisiren. Ein Krates, Plotinus, und Porphyrius unter den Griechen, Philo und Josephus unter den Alexandrinern, und die Rabbinen unter den Juden verfielen in diesen Fehler, die Gedichte Homers und Hesiods, und die Schriften des Alten Testaments mystisch und allegorisch auszulegen, und die bessern Einsichten der spätern Nachkommen schon in den Mythen der ältesten Griechen und Hebräer wiederzufinden. — Unter den neuern aber haben diesen Irrweg die Gebrüder Schlegel, Schelling, Creuzer, Kanne, Görres, Rone, Martin Hermann, von Hammer, der Graf von Stolberg in seiner Kirchengeschichte, der Oberhöfprediger Stahl zu Darmstadt, der Oberst von Roesch, Richter, und unter den Ausländern Clarke, Abel Remusat, de Sacy, Uvarof und andere eingeschlagen, welche alle Religionen aus Einer Urquelle und der indisch-parthischen Mythologie und der Religions-Philosophie herleiten. — Aber schon Ari-

starchus in ältern Zeiten, und Ernesti, Wos, der Verfasser der mythologischen Briefe, Gottfr. Hermann, Schaubach; in Hinsicht des Alters der Astronomie und der Thierkreises, Soëga, Erskine, Dorow u. a. m. haben in unsern Tagen die Blöße dieses Verfahrens aufgedeckt und gezeigt, daß sich die Angaben jener Symboliker und Mystiker entweder auf gar nichts, oder doch nur auf anthropologische Aehnlichkeiten und auf etymologische Herleitungen gründen, die auf schwachen Füßen stehen und ein weites Feld von Vermuthungen darbieten; daß ihre Behauptungen aber keinesweges auf einem sichern historischen Wege können ausgemacht werden. —\*)

Da der Mensch ein moralisch-religiöses Geschöpf ist, das durch seine Vernunft sich ausbilden soll; so war es wol natürlich, daß er schon frühzeitig, wenigstens in warmen und fruchtbaren Himmelsstrichen, wo er nicht mit zu vielen und großen Hindernissen zu kämpfen hatte, auf religiöse Gefühle und Vorstellungen kommen mußte. Aber diese Ideen konnten wol nicht anders, als noch sehr schwach und unvollkommen seyn, wenn wir sie mit unsern jetzigen Einsichten unter gebildeten Völkern und Christen vergleichen. Es war natürlich, daß der Anblick der Gestirne und ihr wohlthätiger Einfluß auf die Erde, die schrecklichen Wirkungen der Elemente, und große Natur-

---

\*) Ich bitte meine Leser, hierüber eine gründliche Recension von Creuzers Symbolik der alten Völker, besonders der Griechen, nachzulesen, welche vermuthlich vom Herrn Hofrath Wos selbst ist. Jen. Lit. Zeit. 1821. Nr. 81. S. 161.

szenen die Menschen bald auf eine Vorstellung von einem höhern unsichtbaren Wesen, es sey eins oder mehrere, bringen mußte, welches die Natur beherrschte. Daher war auch der Stern- und Feuerdienst einer der ersten Gottesdienste, die man unter den Menschen antrifft, und ging aus dem Atheismus hervor, da man noch gar keine Idee von einem höchsten Wesen hatte, und sich gar noch nicht um Gott bekümmerte. Die Erde und die Elemente erhielten denn auch in der Folge ihre Beherrscher, weil man ihre nicht minder großen Eigenschaften und fürchterlichen Wirkungen bemerkte und erfuhr. Endlich wurde alles mit Geistern und höhern Wesen belebt, und so entstand der Götterdienst und der Fetischismus, da man sich ein Ding, es sey was es wolle, zu seinem Schutz- und Hausgott wählte. Anfangs hatte man aber vermuthlich fast noch gar keine Religion, oder Erkenntniß von Gott, und stand mit den Thieren des Feldes hierin beynahe auf Einer Stufe; nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch der Vervollkommenung auch in diesem Punkte fähig war, und durch Anwendung seiner Vernunft auf die Idee von Gott und Religion nach und nach kommen konnte.

Daß dem so sey, und daß die Religion dem Menschen nicht angeboren worden, wenn er gleich von Natur eine Anlage dazu, wie zur Sprache hat, sieht man unter andern auch daraus, weil es noch jezt, nach so vielen tausend Jahren der Existenz des menschlichen Geschlechts, noch immer wilde Völkerstämme giebt, welche wenig, oder gar keine Idee von Gott und Religion haben, z. B. am Nord- und Südpole. Was kann man nun von den

Bewohnern der Erde hierin erwarten? Sollten sie wol klüger gewesen seyn, als die jehigen Buschmänner, Papu's und Schwarzen am Südpole? — Wie ist also schon in den frühesten Zeiten der Welt an eine reinere Erkenntniß Gottes zu denken, als die Nachwelt hatte? Wie ist überall schon damals an eine Religion, die man Urreligion zu nennen beliebt, zu denken? — Freylich, wenn man die ersten Menschen zu Heroen, oder schon zu gebildeten und aufgeklärten Menschen macht, wenn man ihnen eine höhere Offenbarung zu Theil werden läßt, wenn man die jüdischen Mythen vom Paradiese wörtlich und für wahre Geschichte nimmt; so läßt sich dergleichen wol glauben. Aber wo findet sich der Beweis für das Alles? Darf man auf alte Sagen und Mythen aus der persischen Mythologie wol Geschichte und Wahrheit gründen? Zwar finden wir in den ältesten Urkunden und Schriften der Welt, in den heiligen Büchern der Hebräer, Parsen, Indier und Ebräer, schon sehr helle und erhabene Begriffe vom höchsten Wesen aufgestellt, und alle diese Religionskenntnisse rühren, wie ich schon anderswo gesagt habe, aus einer und derselben frühen Quelle, dem Feuerdienste her. Aber waren denn jene Völker die ersten Bewohner der Erde, oder Urvölker? War ihre noch jezt für wahr anerkannte und bewunderte Religion die erste Religion in der Welt? — Wie viele Jahrtausende mögen verfloßen seyn, ehe man auf so reine und erhabene Ideen von Gott kam, als man in der Religion des Buddha, der Hebräer und Parsen, der Religion des Lichts und der Kinder des Lichts, — findet! — Leuchtet nicht

aus allen Umständen hervor, daß selbst die Religion der Gebern und Feueranbeter, welche vermuthlich auch die Ebräer anfangs hatten, zuerst nichts weiter, als Stern- dienst war? In der Folge erst und bey zunehmender Bildung, veredelte sich dieser Feuersdienst immer mehr, stellte man sich die Gottheit unter dem Symbol des Feuers vor, weil dieses das reinste Element ist, und entstand zuletzt der Monotheismus daraus. — Man muß also, wenn man bey der Wahrheit bleiben und die Sache geschichtlich begründen will, nicht von hinten anfangen, oder unsre jetzigen bessern Kenntnisse in der Religion schon den Urbewohnern der Erde beylegen, und aus einer Urreligion herleiten, die nachmals verloren ging, oder durch Götz- und Sternendienst getrübt und verfälscht wurde. Vielmehr kann und muß man mit Hülfe der Vernunft, Erfahrung und Geschichte zeigen, wie sich nach und nach die Begriffe der Menschen in göttlichen Dingen veredelt, verbessert und vervollkommen haben; wie aus dem Atheismus der Fetischismus und Polytheismus, aus diesem aber der Monotheismus entstanden ist; und wie unsre Vorstellungen und Begriffe vom Welterschöpfer nun auf den, unsern Zeiten angemessenen, höchsten Punkt gekommen sind, den wir bis jetzt erreichen können.

Man spare doch also die Mühe, alle unsere jetzigen bessern Religionskenntnisse ohne Unterschied, so, wie die römische und griechische, ja die deutsche und altnordische Götterlehre, nach Indien und Persien, oder in ein Urland gar zu verlegen, und in der Mythologie des Homers, Hesiods und anderer griechischen Schriftsteller eine

geheime tiefe Naturkenntniß und schon die Ideen der Par- sen und Indier wiederzufinden. Sehr wahr sagt ein Re- censent der Jen. Lit. Zeit., daß der, welcher die grie- chischen Mythen als eine reiche Fundgrube anmuthsvol- ler, geistiger Ideen ansieht, sicherlich sich nicht getäuscht finden wird, wohl aber der, welcher darin höhere Auf- schlüsse über die Natur der Dinge aussucht. — Die griechische Mythologie bildete sich zu einer Zeit aus, da die Griechen wenig oder nichts mehr von Asien, ihrem Vaterlande, wußten, am wenigsten aber mit Indien be- kannt waren, mit welchem sie in gar keiner Verbindung standen. Erst in der Folge, als sie anfangen, Künste und Wissenschaften zu cultiviren, Handel zu treiben, und Reisen in fremde Länder zu machen; — erst da wur- den sie mit der indisch-parthischen Religions-Philosophie bekannt und brachten neue Kenntnisse in den Natur- Wis- senschaften und der Astronomie von dort her mit zurück. Eben so ging es mit Aegypten, Nubien und Aethiopien, auch mit diesen Ländern stand Griechenland, als es sein Religions-System bildete, in keiner Verbindung, und die griechische Mythologie hatte sich schon längst ausgebildet, als diese Länder den Griechen bekannt wurden. Nur mit der jüdischen Religion und Mythologie verhält es sich anders; denn von dieser kann man es historisch nachwei- sen, daß sie ihre Lehren und Begriffe größtentheils aus der parthischen Religions-Philosophie genommen hat, und daß jüdische und parthische Mythologie eine und dieselbe ist. — Die Ebräer und Gebern waren vielleicht, wie Ritter meynt, Ein Volk, stammten wenigstens aus Einem



Lande her, und gehörten zu Einem Volksstamme. Sie standen auch in der Folge, als sie getrennt wurden, noch immer durch Mesopotamien, Chaldäa, Syrien und Arabien mit einander in Verbindung. Ihre Mythologie stammt also aus Einer Quelle her und gründet sich auf alte Sagen, welche ein Eigenthum der Gebern und Parfen waren, und vielleicht schon mit den Israeliten, als Abrahamiden und Kramäern nach Aegypten kam, wo sie durch Moses weiter ausgebildet wurde. — Noch mehr Gelegenheit hatten aber die Juden, mit der parfischen Philosophie bekannt zu werden, als sie in der Folge nach Assyrien, Medien und Babylonien versetzt wurden. Babel war ja damals der Hauptsitz der parfischen Philosophie, und das, was in der Folge Alexandrien für die alexandrinische wurde. Die Religionsbücher der Juden, welche nach dem babylonischen Exil geschrieben sind, enthalten auch hinlängliche Beweise, daß diese die Gelegenheit gut benützt haben, sich mit der dortigen Gelehrsamkeit bekannt zu machen, sich die damaligen religiösen Ideen anzueignen, und ihr Religions-System nach dem parfischen zu erweitern und zu verbessern, auch wol hier und da zu verschlimmern. — Für die jüdische Religion und Mythologie ist also die parfische ohne Zweifel die Quelle; beyden liegt der Feuerdienst zum Grunde; beyde haben ihre Mythologie mit einander gemein, und ihre beyden Stifter, Moses und Zoroaster, machten das Feuer zum Symbol der Gottheit; wie schon aus dem einzigen Umstande erhellet, daß Moses seinen Landsleuten jede Art von Bilderdienst strenge verbot, und das Feuer, als

das einzige Zeichen oder Bildniß, als die sichtbare Gottheit, vor dem Heere der Israeliten hertragen ließ. —

Alle andere Religionen und Mythologien aber aus der indischen allein herzuleiten, oder eine Urreligion in Indien anzunehmen und sie zur einzigen Quelle für alle Völker zu machen, ist eine verkehrte Sache; weil die übrigen Völker der Erde mit den Indern in weniger, oder gar keiner Verbindung standen. Zwar stammen die Griechen, Römer, Gallier und Deutschen aus Asien her, und gehören zu dem großen Menschenstamme, der sich am Caucasus bildete, wie die Perser, Indier, Syrer, Araber und Ebräer. Auch waren jene schon halb und halb gebildete Völker, als sie aus Asien nach Europa einwanderten, und man darf sie nicht mit den amerikanischen Wilden in eine Classe werfen. Sie hatten daher auch schon dort und in ihrem Ursitze eine Art von Religion, und brachten wahrscheinlich ihre ersten Kenntnisse und Ideen in diesem Fache aus Asien mit herüber, daher denn die Aehnlichkeit aller alten Religionen! — Aber diese Ideen waren doch gewiß noch sehr schwach und unvollkommen, noch ganz roh und unausgebildet, und erhoben sich erst nach und nach, und als die Griechen in den schönen Künsten und Wissenschaften und in der Philosophie selbst, Fortschritte machten, zu ihrer nachmaligen Ausbildung, durch sich selbst und ohne Hülfe der Indier und Perser. Ihre Mythologie und Religion ist das Werk ihrer eigenen Cultur und Philosophie, besonders ihrer Dichter, des Homers und Hesiods, und hat sich in dem Lande, worin sie versetzt wurden, und das sie als ihr

zweytes Vaterland ansehen konnten, selbst ausgebildet; wie dies auch der Fall mit den bildenden Künsten, der Baukunst, Malerey, Bildhauerey und Sculptur war, die sich anders in Griechenland, anders in Indien, anders in Persien, anders in Aethiopien und Aegypten bildete. Zwar hatten alle alte Völker der Erde gewisse religiöse Ideen und Ansichten mit einander gemein, und ihre Religionen sahen sich also einander ähnlich; das war ganz natürlich, weil die Betrachtung der Natur und der Werke Gottes, oder große Naturereignisse und die Wirkungen der Elemente sie auf ähnliche Vorstellungen und Ideen leitete. Es sind dies also anthropologische Aehnlichkeiten, die allen Naturmenschen gemein sind und die man bey den alten germanischen Völkerschaften, so, wie noch jetzt bey den amerikanischen Wilden antrifft. Man darf daher die indische Religion nicht zur Irrreligion machen, und aus ihrer Quelle alle Religionen der Welt herleiten, wie die Engländer und auch zum Theil die Deutschen thun. Jedes Volk hat sich seine Religion wie seine Cultur, selbst gegeben und sich selbst ausgebildet, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß immer ein Volk sein Licht bey dem eines andern früher gebildeten anzündete, und durch Hülfe desselben in seiner eigenen Bildung weiter kam. Denn vermuthlich haben die Aegyptier ihre Bildung durch Asien, die Griechen durch beyde Länder zugleich, die Deutschen aber, wie die Römer, durch Italien und Griechenland größtentheils erhalten, oder doch sehr vermehrt und erweitert. Man vergeße aber dabey nicht, daß alle diese Völker keine Wilde, sondern schon halb gebildete

Völker waren, als sie mit jenen gebildeteren in Verbindung kamen und schon ihre Götterlehre hatten. Daher kommt es, daß die Religionen und Mythologien aller Völker der Erde so verschieden und mannigfaltig sind, wenn sie gleich auf der andern Seite auch wieder große Aehnlichkeit haben. Deswegen legten die Römer den deutschen Göttern auch gern die Namen ihrer eigenen bey und machten sie zu römischen; weil die Gegenstände dieselben waren, welche beyde Nationen, nur unter andern Namen, göttlich verehrten. —

Warum sollte man auch alle Religionen der Welt, die guten und die schlechten, aus einer und derselben Quelle, aus einer frühen Offenbarung herleiten, die den ersten Menschen zu Theil ward? Trugen denn die Menschen nicht vom Anfang an das Bild Gottes an sich? Konnten sie also nicht alle von selbst nach und nach auf die Idee von Gott vermittelt ihrer Vernunft kommen, und sich eine Religion bilden, wenn diese auch anfangs noch so unvollkommen war? Braucht man derselben wol einen himmlischen Ursprung zu geben, oder sie auf übernatürliche Art entstehen zu lassen? Gehört das nicht in das Gebiet des Wunderglaubens, dem wir längstens entsagt haben? — Auch widerspricht es der Vernunft und der Gerechtigkeit Gottes zugleich, anzunehmen, daß sich Gott nur Einem Volke vorzugsweise geoffenbaret, die andern alle aber ihrem Schicksale überlassen haben sollte. Womit hatte denn dieses Eine Volk eine so große Vorliebe Gottes verdient? Waren etwa die Juden es vorzüglich werth, dieses besondere Lieblingsvolk zu seyn, dessen sich

ihr Schöpfer mehr als aller anderen Völker annahm? Diesem widerspricht ja doch ihre eigene Geschichte; und Gott selbst klagt oft genug durch den Mund ihrer Propheten und Lehrer über die Halsstarrigkeit und Verstocktheit der Juden, die ihren Gott wol mit ihrem Munde lobten und mit ihren Lippen ehrten, deren Herz aber fern von ihm war. — Ich sehe nicht ein, was ihnen einen Vorzug vor den Hebern und Parsen geben konnte, die mit ihnen von Einem Volksstamme waren, und Gott eben so rein und wol noch reiner erkannten und besser verehrten, als ihre Brüder, die Kramäer, Cananiter und Ebräer. — Eben so wenig können sich andere Völker einer göttlichen Offenbarung rühmen.

Ich sehe auch nicht ein, warum Gott die Wohlthat der Offenbarung, die er den ersten Eltern wiederfahren ließ, in der Folge ihnen wieder entzog, und zugab, daß seine Kinder wieder in Unwissenheit und Barbarey verfielen? Ich kann es nicht mit seiner Güte und Weisheit reimen, warum er anfangs der Menschen sich so sehr annahm, und nach den jüdischen Sagen und Mythen sich so weit zu ihnen herabließ, daß er sie selbst in seinem Gesetze unterrichtete und sich ihnen offenbarte, sie vor Uebertretung seiner Gebote warnte; nachher aber sich so wenig um seine Geschöpfe bekümmerte, daß es ihm gleichgültig schien, ob sie ihn erkannten oder nicht, ob sie in die größte Unwissenheit, in Fetischismus und Thierdienst versanken, oder nicht? Waren denn die Nachkommen Adams nicht so gut Menschen, als ihre Stammeltern? Zwar hat sich Gott nach der jüdischen Tradition von

Zeit zu Zeit einigen frommen und weisen Männern auch in der Folge geoffenbaret, und dadurch seine Erkenntniß in der Welt erhalten oder vor dem gänzlichen Verschwinden bewahrt. — Allein, was waren diese wenigen Menschen und das kleine unbedeutende Volk der Israeliten und Ebräer gegen die übrigen großen und gebildeten Nationen der Welt? Nichts weiter, als ein Tropfen Wassers im Meere. Zwar ist endlich durch Hülfe der Abrahamiden die jüdisch-christliche Religion entstanden und hat sich über einen großen Theil der gebildeten Welt verbreitet. Aber warum geschah dies nicht eher? Warum mußten so große, mächtige und gebildete Völker der Vorwelt ihres Lichtes entbehren? — Ist dieses nicht ein neuer Beweis, daß es keine uranfängliche Offenbarung gegeben hat, und daß die Vorsehung alles in der Welt einen geringen Anfang nehmen und sich alles allmählig entwickeln läßt? So wenig die Natur in der physischen Welt einen Sprung thut und sich in der Bildung ihrer Werke vorgreift, eben so wenig übereilt sich die Vorsehung in geistiger Hinsicht und bey moralischer und religiöser Bildung der Menschen. Sie fing also nicht mit der Offenbarung an; das hieße das Werk verkehrt angreifen. Die Religion nahm vielmehr eben den Gang, den die übrige Cultur nahm. So, wie diese nach und nach und stufenweise in der Welt entstand und sich verbreitete, ging es auch mit der Religion. Sie stand anfangs noch auf einer sehr niedrigen Stufe, denn was läßt sich von nackten und rohen Naturmenschen anders, als eine sehr kindische und dürstige Erkenntniß Gottes

erwarten? Wenn sie anders schon gar eine Religion hatten, welches sehr zu bezweifeln ist. — Aber auch in der Folge, als schon religiöse Ansichten in der Welt verbreitet waren, standen diese doch auf sehr verschiedenen Stufen und richteten sich ganz nach den jedesmaligen Kenntnissen und Vorstellungen der Zeit und Menschen, und nach dem Grade der Bildung und Aufklärung. In dem einem Lande wußte man noch wenig oder gar nichts von Gott, oder betete zu seinen Fetischen und Hausgöttern; in dem andern verehrte man die Sterne, in dem dritten die Kräfte der Natur, oder man personificirte die göttlichen Eigenschaften; im vierten erhob man die Erfinder nützlicher Künste und Gewerbe, als Wohlthäter der Menschen, zu Göttern; im fünften endlich erhob sich der menschliche Geist zu reinern, geistigen Begriffen von Gott, und verehrte ihn unter dem Symbol des Lichts oder des Feuers. Diese erhabene Idee von Gott, legten Moses, David und die jüdischen Propheten zum Grunde, um darauf den Monotheismus zu bauen, den Jesus, als ein weiser Effektiker, bis zur höchsten Evidenz erhob.

Ist dies aber wol eine Ur-Idee von Gott, oder eine Ur-Religion zu nennen, was erst so spät entstanden, und ein Werk der parsischen Religions-Philosophie ist? Nun sind zwar die Gebern eines der ältesten Völker der Erde, mithin war auch die reingeistige Vernunft-Religion sehr früh in der Welt verbreitet. Aber es waren doch gewiß schon viele tausende von Jahren vorüber gegangen, ehe die Welt sich bis zu dieser hohen Idee von Gott erhob. Wie konnten die ersten Menschen und Völker, die

noch Halbmenschen waren, schon eine so vollkommne Vorstellung vom höchsten Wesen haben, als die Parsen hatten, welche sich auf Astronomie, Cosmologie und Geologie gründete, und aus der Cultur von Wissenschaften hervorging, wovon die ersten Bewohner der Erde noch keinen Begriff hatten? Zwar konnten die ungebildeten Völker wol einen Begriff vom Schöpfer der Welt haben, und selbst unsre Wilden in Amerika verehren ja den großen Geist; aber dieser ihr Gott war, und dieser große Geist ist doch, wenn wir es näher untersuchen, noch lange nicht unser Welterschöpfer. — Denn, um diesen zu erkennen und zu verehren, muß man schon eine hinlängliche Kenntniß vom Weltall haben, wie unsre jetzigen Astronomen sie lehren und verbreiten; von Wilden und Halgebildeten läßt sich aber eine solche Kenntniß nicht erwarten. Selbst die Indier und Parsen konnten noch keine so vollkommne Erkenntniß Gottes haben, als wir Christen und unsere christlichen Philosophen; weil ihre Einsichten in der Astronomie, ihre Völker- und Länderkunde, ihre Naturwissenschaften gegen die unsrigen noch sehr schwach und unvollkommen waren. — Hieraus folgt aber auch zugleich die Wahrheit, daß die Religion einer stets zunehmenden Vollkommenheit oder Perfectibilität fähig ist, und daß wir also auch die Acten hierüber noch nicht schließen dürfen, oder schon das Höchste erreicht zu haben glauben müssen. In mehreren tausend Jahren wird die Religion der aufgeklärten Welt gewiß um so viele Stufen höher stehen, als unsre jetzige über die Systeme der Parsen und Indier erhaben ist. —

Wo bleibt also nun die erste, reine und erhabene Ur-Religion, die himmlischen Ursprungs gewesen seyn soll? Ist sie nicht ein bloßes Hirngespinnst? Heißt das nicht die Sache verkehrt anfangen, wenn man zugibt, daß Gott schon den ersten Menschen bloß darum sich so deutlich geoffenbaret habe, damit diese reine und vollkommne Erkenntniß in der Folge wieder verloren gehen solle? Läßt sich nicht vernünftiger Weise das Gegentheil vermuthen, daß nemlich die Vorsehung die menschliche Vernunft nach und nach erwecket und immer mehr anregt habe, damit sie mit der Zeit durch sich selbst auf die Idee eines höchsten Wesens komme? Ist dies nicht weit wahrscheinlicher, als den umgekehrten Fall anzunehmen? Wir sehen ja die Vorsehung überall diesen Weg mit den Menschen gehen. Hat sie denn etwa bey der übrigen Cultur des Menschen mit dem Wein- und Ackerbau angefangen, und mit dem Nomadenleben aufgehört, oder jene wohlthätigen Erfindungen in der Folge wieder verloren gehen lassen? Sehen wir nicht noch überall in der Welt, daß der Mensch mit dem rohen Jägerleben anfängt, zu dem Hirtenstande oder Nomadenleben übergeht und mit dem Ackerbau aufhört? Bilden sich nicht die schönen Künste und Wissenschaften erst spät bey den Völkern aus, nachdem sie schon die ersten Grade der Cultur, das Nomadenleben und die Agricultur erreicht, und das Alter der Kindheit und der Jugend zurückgelegt haben? Eben so verhält es sich mit der Religion. Diese richtet sich immer nach den Umständen und nach dem Grade der Bildung unter den Menschen. Ein wildes

und rohes Volk, gleich den Buschmännern und Polar-  
menschen, kann unmöglich schon eine gebildete und vernünftige Religion haben; wenigstens wird es nicht selbst eine solche erfinden. Und wenn ihnen auch eine fremde von Gebildeten aufgedrungen wird, so wird diese doch immer nach ihren schwachen Begriffen und wenigen Kenntnissen gemodelt werden und also ihren Zweck ziemlich verfehlen. Zwar läßt man die wilden Völker durch Missionarien bekehren und Bibeln unter sie austheilen. Aber was ist das für ein Christenthum? — Gewiß nicht das selbe, was Jesus lehrte, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, eine Religion der Kinder des Lichts, — oder was wir Gebildeten für Christenthum halten. Nein, es ist weiter nichts, als ein halbes Heidenthum, nur unter einem andern Namen und mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet. — Das beste, was durch diese Missionen bewirkt wird, ist, daß diese wilden Menschen durch Annahme des Christenthums zur Stetigkeit vermocht, und zum Ackerbau und zur Erlernung von Handwerken gewöhnt werden, welches der erste Grad von Bildung ist. Hierauf kann denn in der Folge etwas besseres, nemlich eine vernünftige Religion gebauet werden. Diese ist aber nicht die Ur-Religion, welche gar nie existirt hat, sondern das viel spätere Christenthum, das sich aus jenen frühern und unvollkommenen Religionen der Welt erst spät heraus gebildet hat. —

Wollte man allen neuern Völkern, außer dem Urvolke, das Vermögen absprechen, sich auch eine Religion zu bilden, so müßte man ihnen zugleich das Vermögen

und die Fähigkeit absprechen, sich auch in anderer Hinsicht zu bilden, und die Künste des Friedens, Acker- und Weinbau, Viehzucht, Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Schreibkunst u. s. w. zu erfinden. Oder sollen diese weltlichen Künste und Wissenschaften auch den ersten Menschen im Paradiese schon geoffenbaret und nachher wieder verloren gegangen seyn; damit sie nach Jahrtausenden von den Lehrern und Wohlthätern der Menschheit wieder erfunden werden konnten? — Oder sind alle diese Erfindungen und nützlichen Kenntnisse von Einem Punkte, der Wiege der Cultur in Indien, aus über die Welt verbreitet worden? Sollten nicht mehrere Völker zugleich auf die Entdeckung solcher nützlichen Kenntnisse und Gewerbe gekommen seyn, wenn sie zumal auf einerley Grade der Bildung standen; wie noch in neuern Zeiten dies der Fall mit der Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerey u. s. w. der Fall war? So müßte man allen andern Menschen, außer einem Stamme derselben, den Indern, die Bildungsfähigkeit absprechen und alle bürgerliche Gewerbe und Handthierungen in Indien erfunden werden lassen. Am natürlichsten ist es, anzunehmen, daß die ersten Menschen im Paradiese noch gar nichts vom Acker- und Weinbau, von Baukunst, Musik und der Kunst Metalle zu schmieden, wußten, und daß alle diese wichtigen Erfindungen erst späterhin und nach Jahrtausenden gemacht wurden, als schon die menschliche Vernunft zu reifen anfang, und man sich in großen Gesellschaften vereinigt und das wilde Jägerleben verlassen hatte. Die Erfinder dieser nützlichen Künste, deren Na-

men uns die alten parthisch-jüdischen Sagen aufbewahrt haben, waren also nicht die ersten Bewohner der Erde, so wenig, wie die Stammväter der Menschen; sondern nur die ersten Wohlthäter der Menschheit. Man machte sie zugleich zu Stammvatern, weil ihre Voreltern sich durch nichts auszeichneten und daher in Vergessenheit kamen, oder weil ihre Namen nicht werth waren, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Am natürlichsten ist es also, anzunehmen, daß die Menschen auf alle diese Erfindungen nach und nach von selbst und durch Hülfe ihrer Vernunft und Bildungsfähigkeit gekommen sind; und daß diese Entdeckungen nicht bloß in Einem Lande, in Indien, oder Aegypten gemacht wurden, sondern in mehreren Ländern der Welt, und zu gleicher Zeit, ohne daß ein Volk etwas von dem andern wußte und ahnete. Daher sind auch die Kunstwerke der alten Welt so verschieden an Geschmack, an Erfindung und Darstellung; ob sie gleich sich auch wieder ähneln. Daher sind selbst die Religionen so verschieden in Gebräuchen, Lehren und Vorstellungen, wenn sie gleich meistens auf Eins hinaus laufen; weil sie alle das Werk von Menschen und eine Erfindung des menschlichen Verstandes sind, sich also nach seiner Organisation richten mußten. —

Folgen wir also dem Gange der Natur und den weisen Wegen der göttlichen Vorsehung, ohne an übernatürliche Wirkungen und an eine Offenbarung vor der Offenbarung zu glauben, so ergibt sich daraus Folgendes: Der Mensch in seinem ersten, natürlichen, rohen Zustande hatte fast noch gar keine Religion oder Idee von

Gott, oder es war doch nur ein schwaches, dunkles Gefühl, ein Ahnen, ein Glaube, wie dies noch jetzt bey einigen wilden Nationen der Fall ist. Als er aber in der Folge sich in große Gesellschaften vereinigte, als seine Vernunft erwachte und er anfang über die großen und furchtbaren Scenen der Natur, so, wie über die wohlthätigen Wirkungen und Einflüsse der Gestirne nachzudenken; als er die unsichtbaren Kräfte der Natur gewahr wurde, und ihren mächtigen Einfluß fühlte, da erwachte bey ihm zuerst die Idee an ein oder mehrere höhere unsichtbare Wesen, welche die geheimen Triebfedern aller dieser mächtigen Wirkungen waren. Daher bevölkerte man die ganze Welt mit Geistern und höhern Wesen, und gab zuletzt jedem Berge, jedem Flusse, jedem Walde, jeder Quelle, jeder Gegend ihre eigenen Gottheiten, die sie beherrschten. Andere, welche mehr die Gestirne beobachteten, machten diese zu Gegenständen ihrer Verehrung. Andere personificirten die Eigenschaften der Natur und stellten sie unter, zum Theil höchst monströsen Bildern vor, und machten sogar die Thiere wegen ihres vorzüglichen Nutzens und ihrer guten Eigenschaften zu Symbolen der Gottheit. Die sich aber am wenigsten mit ihren Gedanken zum Himmel erhoben, begnügten sich mit Knochen, Stücken von Holz, mit Lappen oder Zwißeln und andern Naturprodukten. Dies sind die Fetischverehrer, deren es noch jetzt in der Welt gibt. Endlich trieb die Dankbarkeit die Menschen an, auch ihre großen Ahnen und Regenten, oder die Erfinder von nützlichen Künsten, als Wohlthäter der Menschheit, nach dem Tode

zu verehren und unter die Götter, oder an den Himmel und unter die Sterne zu versetzen. Und so entstand der eigentliche Götzendienst. Aber schon früh traten denkende Köpfe und Weltweise auf, welche weiter, als der große Haufe sahen, und die Natur und ihre Kräfte studirten. Diese lernten bald das Werk von dem Schöpfer selbst, und die Eigenschaften und Wirkungen der Natur von der Weltseele unterscheiden, die der Grund von jenen unsichtbaren Kräften ist; sie gingen mit einem Worte bis auf die Quelle aller dieser Kräfte und Eigenschaften der Natur zurück, und fanden diese in einem einzigen höchsten Wesen, welches das Ganze schuf und lenket, und der Grund von allem ist, was existirt. Diese ersten Naturphilosophen fanden sich unter den alten Aegyptern und Parthen; daher ist Baktrien, Medien und Indien der Sitz der wahren und ersten vernünftigen Religion, die sich von dort aus durch den Judaismus, Christianismus und Islam über die ganze Welt verbreitet hat. Zwar nennt man diese Naturphilosophen oder Rationalisten Feueranbeter, Feuerdiener; allein das Feuer war ihnen nur das Symbol der Gottheit. Denn das Feuer ist von allen das reinste Element; daher wird es von den Aegyptern zum Wesen Gottes und zu seinem Wohnorte gleichsam gemacht. Gott wohnt in einem Lichte, selbst nach dem Ausspruche der Schrift, wozu Niemand kommen kann. —

Dies ist der wahre Gang, den die Vorsehung mit der Religion und Erziehung des Menschengeschlechts zur Sittlichkeit nahm. Und ist dieser Weg nicht viel natür-

licher, wahrscheinlicher und vernünftiger, als jener, den unsre Mystiker und Symboliker einschlagen, welche die Sache von hinten anfangen, und das Werk Gottes, die Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts rückwärts gehen lassen? Thut denn die Natur wol einen Sprung? Geht sie nicht immer stufenweise in ihren Schöpfungen? Läßt sie sich nicht immer eins aus dem andern entwickeln? — Wir sehen ja diese fortschreitende Ausbildung vor Augen. Die Urwelt war noch nicht so vollkommen, als die jetzige. Auch die gegenwärtige Welt war nicht gleich das, was sie jetzt ist. Lehrt nicht die Geschichte der Welt, daß das, was wir wissen und an nützlichen Erfindungen haben, erst nach und nach und zum Theil in spätern Zeiten erfunden und entdeckt worden ist? Kennen wir nicht aus den Schriften der Indier, Parsen, Griechen, Römer u. s. w. noch die Namen der ersten Erfinder nützlicher Künste und Gewerbe? Wurden diese großen und edlen Menschen nach ihrem Tode nicht sogar vergöttet und unter die Sterne versetzt? Wäre also die Cultur der Welt und die Betreibung des Acker- und Weinbaues, der Bergbau und die Bearbeitung der Metalle durch Feuer und Schmelzung, die Musik und Buchstabenschrift, schon das Eigenthum der ersten Menschen und ihr Werk gewesen; warum verlor sich diese Kenntniß sobald wieder, und warum wurden diese großen und wohlthätigen Geschenke Gottes, welche den Menschen erst zum Menschen und zum Beherrscher der Erde machen, so lange Zeit ihm entzogen, bis vielleicht durch einen Zufall sie wieder entdeckt wurden? Warum pries man die

Erfinder der Künste und Wissenschaften so sehr, und erhob sie bis in den Himmel, wenn ihre Entdeckungen nichts neues, sondern schon das Eigenthum der Vorwelt und eine Domaine derselben waren? Zwar lassen die jüdischen Mythen schon die ersten Menschen im Paradiese Ackerbau und Viehzucht treiben, Altäre bauen, Thiere schlachten und Gott zum Opfer bringen, Musik erfinden und Metalle bearbeiten; aber wer wird auf Sagen und Mythen Geschichte gründen und Systeme bauen? Wer sieht nicht, daß dies alles auf die ersten Menschen, die noch Wilde und Halbmenschen waren, nicht paßt; sondern daß diese Erfindungen in eine weit spätere Zeit gehören, da die Welt schon auf einer höhern Stufe der Bildung stand, als die Vorwelt? Oder sollen wir Europäer, die auf einer noch weit höhern Stufe der Bildung stehen, und es unendlich viel weiter in der Naturkenntniß, in der Welt- und Völkergeschichte, in der Geologie, Cosmologie und Astronomie gebracht haben, als die Vorwelt, noch immer von den alten Parsen und Hebräern lernen und bey ihnen in die Schule gehen, wenn es auf dergleichen Kenntnisse und Wissenschaften ankommt? Das wäre eben so, als wenn man von den Schwarzen, oder amerikanischen Wilden, oder gar Polarmenschen sich belehren lassen wollte, die uns von der großen Wahrheit unterrichten, daß die Erde nach Süden zu, nichts weiter, als ein einziger großer Eisklumpen sey! —

Aber woher kommt dieses, daß man so verkehrt handelt, und schon unsre bessern Einsichten und Kenntnisse in den ältesten Büchern der Welt, den Schriften der Ge-



bern, Parsen, Hindus, im Homer und Hesiod und selbst in dem Alten Testamente der Juden findet und große Naturkenntniß darin sucht? — Woher kommt es, daß man alte und neue Religionsysteme durch einander wirft, die Mythologie neuerer Völker, der Griechen, Römer, Gallier, Deutschen schon in der Budha-Lehre oder in der indischen Religion findet, und glaubt, daß unter den Namen griechischer Götter und den biblischen Mythen tiefe Naturkenntniß und hohe Weisheit verborgen liege? Es rührt dieses zum Theil davon her, daß die Männer, die sich damit abgeben, dem Mysticismus huldigen; oder weil es ihnen an gründlicher Kenntniß in der Mythologie, alten Geschichte, Sprachkunde, ältern Geographie, Astronomie und andern Wissenschaften fehlt. Es sind zum Theil Männer, die bey aller Bildung und Geschicklichkeit in ihrem eigenen Fache, doch keine eigentliche Gelehrte sind; z. B. englische Präsidenten, (Will. Jones) oder französische Kammerherren und ihre Gemahlinnen, (Pottier) oder englische Artillerie-Lieutenants und Capitäns, (Wilson Light). Es ist zwar nicht zu leugnen, daß diese Herren sich um die alt-indische Religion und Philosophie große Verdienste erwerben, und ein altes Buch der Inder nach dem andern ans Licht ziehen und übersetzen. Aber sie begehen den Fehler, daß sie alles durch einander werfen, die Zeiten nicht gehörig unterscheiden, zuviel auf Aehnlichkeiten und etymologische Erklärungen bauen und zu viel allegorisiren. Dadurch kann man aber alles beweisen, was man will, und was allem vernünftigen Glauben widerspricht. — Einige von diesen Mythologen

haben sich sogar von den indischen Pandits gräßlich hintergehen lassen, die ihr Interesse dabey fanden, ihnen Unwahrheiten aufzubürden, weil man diese gern hören wollte, und ihnen falsche Auszüge und untergeschobene Stellen aus ihren heiligen Büchern zu liefern; wie aus dem nachherigen Geständniß dieser Betrüger hinlänglich bewahrheitet ist. — Andere, besonders Deutsche, hat der Hang zum symbolisiren, etymologisiren und allegorisiren verführt, Aehnlichkeiten in der Mythologie und Religion aller alten und neuen Völker zu finden, wo oftmals gar keine sind. Der Mysticismus aber, woran unser Zeitalter kränfelt, hat das übrige hinzugethan, — und das Werk vollendet. — Daraus ist ein Mischmasch aller Religionen entstanden und ein Hirngespinnst entsprungen, das man Ur-Religion nennt. Aber dieses Un Ding existirt bloß in den Köpfen der Mystiker und Symboliker. Man liebt dieses Verfahren, weil es leichter ist, durch Hülfe der Phantasie und Sprachenverdrehung etwas zu beweisen, als durch eine gesunde Logik, Geschichte und Syllogistik. —

Wie leicht man durch persische und indische Schriften, denen man ein hohes Alter beylegt, betrogen werden könne, beweiset unter andern die Mahabat-Bibel des Propheten Sasan, — Désatir, d. i. das Wort des Herrn oder das himmlische Buch, welches Sylvestre de Sacy selbst für unächt, und bis auf die Sprache sogar für untergeschoben erklärt, und das Erstline ins Englische übersetzt hat. —

„Unter dem Désatir denkt sich der gläubige Parse

die Sammlung der heiligen Schriften (zusammen 16) von 15 alt-perfischen Propheten, unter welchen sich auch von Zoroaster ein Buch befindet, und von welchen der letzte, Sasan V. zur Zeit des Falles der Sassaniden, als die Araber sich des Reiches der Perser bemächtigten, gelebt haben soll. Diese Bibel der Magier ist in einer völlig unbekannten Sprache geschrieben, die sich eben sowohl vom Zend, als vom Pehlvi und dem Neu-perfischen unterscheidet. — Jener Sasan hat aber den Désatir wörtlich ins Neu-perfische übersetzt und mit einem Commentar von Metaphysik begleitet.“

„Bis zur Regierung des großen Moguls Acbar im 16ten Jahrhundert, als eine auf die alt-perfische Religionslehre gegründete ascetische Philosophie die Gelehrten beschäftigte, war der Désatir allgemein bekannt; allein schon um das Jahr 1620 nach Christi Geburt war er ganz vergessen. Endlich entdeckte ihn vor etwa 40 Jahren der Vater des Mallah Firuz auf einer Reise, welche er im Auftrage der Parsen in Indien nach Persien machte, zu Isfahan. Er brachte den ehrwürdigen Schatz nach Bombay, wo man ihn als den ungetrübten Quell uralter Sagen und der erhabensten Philosopheme verehrte. Malcolm, in seiner Geschichte Persiens, und der Marquis Hastings wünschten die Herausgabe des Désatir, welche endlich Mallah Firuz in Bombay 1820 veranstaltete. Will. Erskine fügte die englische Uebersetzung hinzu.“

„Die 4 ersten Bücher des Désatir gehören der mythischen Zeit des alten Persiens an. Das erste Buch

stellt den Begriff der Gottheit als des vollkommensten Wesens dar; sie habe den obersten Engel, Bahmann, die erste Einsicht, — erschaffen; dann die übrigen Engel der höhern Ordnung: den Genius der 2ten Einsicht, den der Seele, den des Körpers, und so alle die verschiedenen Engel der neun Himmel. Alle Sphären der Gestirne werden von solchen Engeln belebt, die ihre Vorsther sind. Auch in der sublanarischen Welt haben die Elemente, die 3 Naturreiche und deren verschiedene Classen jede ihre Seele oder ihren dämonischen Schutzengel. Mit dieser Dämonologie steht die Lehre von der Seelenwanderung der Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine, als Belohnung und Strafe, in Verbindung. Das Ganze, sieht man, ist eine etwas phantastisch gestaltete Biologie, die unser Treviranus in seinem bekannten Meisterwerke auf Erfahrung gegründet hat.“

„Der Reihe nach steht das Weltall unter der obersten Leitung eines Firsterns; jedesmal nach 1000 Jahren aber tritt als Theilnehmer an dieser Weltregierung ein neuer Sternengel hinzu. Wenn endlich alle Sterne der Reihe nach die oberste Leitung geführt haben, beginnt dieselbe Ordnung von neuem, oder eine andere große Weltperiode. Diese Chronologie zählt nach Trillionen Saturnus-Jahren.“ —

„Uebrigens findet man im Désatir außer dem Pandämonismus und der Metempsychose alle Stoffe des Sternendienstes, — der Astrologie, der Theurgie, der Amulette; ferner, viele Elemente der Religion der Hindus, insbesondere der braminiſchen Kastenlehre. — Die Sa-

sten-Einführung wird dem Djemschid zugeschrieben. Endlich erkennt man auch darin manches Element der christlichen Religion, und sogar des Islām. — Indessen entdeckt man im Dēsatir, auch selbst in dem Buche des Zoroaster keine Spur von einer Verbindung oder gegenseitigen Beziehung zwischen der Lehre des Zend-avesta und der des Dēsatir, zwischen dem Sabäismus oder dem Sterndienste und dem Magismus der Parsen. — Die letzten Bücher des Dēsatir, oder die dem Propheten Sasan I. und Sasan V. gemachten Offenbarungen, enthalten unter der Form von Weissagungen die Folge der wichtigsten Begebenheiten aus der persischen Geschichte, unter der Dynastie der Sassaniden und nach dem Untergange derselben, selbst die Schicksale des Chalifats und die Erhebung der Türken. — Es ist daher, wie Syntvestre de Sacy vermuthet, wahrscheinlich, daß ein späterer Schriftsteller den Namen Sasan V. angenommen habe, um seiner Religions-Philosophie und Mythenlehre, seiner Uebersetzung und seiner Erklärung des Ganzen die heilige Farbe des Alterthums zu geben. — Sacy versucht sogar, zu beweisen, daß das ganze Buch eine Trugschrift und die Sprache desselben eine künstliche, und ein der angeblichen Uebersetzung erst untergelegter Scheintext sey! — Er nimmt an, daß das Buch im 4ten Jahrhundert der Hegira zur Zeit der Selbstschuken geschrieben worden, und will darin ganz die Grammatik und die Wurzeln des Neu-persischen erkannt haben. Denn Wort und Uebersetzung folgen sich Wort für Wort in der Etymologie, in der Construction und in der Syntar. Die Spra-

che scheint ihm daher das absichtlich erfundene Idiom einer Sekte zu seyn, welche ihre Lehren dadurch vor den Profanen verborgen zu halten suchte, und die auch ihre übrigen Schriften, den Ameghistan, den Tamasvasir, den Xeteristan darin abgefaßt hat. — Das Neu-persische wurde erst im 4ten Jahrhundert der Hegira, statt des früher üblichen Pehlvi, die Literatur-Sprache in Persien, deren grammatischen Bau ganz die Kunstsprache des Dēsatir hat. Es deutet auch darin nichts auf die durch die Mogolen bewirkte Revolution hin. Er kann also auch nicht so jung seyn, als ihn Erskine macht. — Die ganze Chronologie der Dynastie der Mahabaden, welche William Jones im Dabistan fand, und als eine Domain der Geschichte ansah, — gehört indessen in das Gebiet der Träume eines Mystikers aus der Zeit der Selbstschuken! —

„Erskine hat in seiner lehrreichen Abhandlung über die Religion der Parsen und über die Aechtheit des Dēsatir und des Dabistan im 2ten Bande der Transact. der gelehrten Gesellschaft zu Bombay, (London 1820) gezeigt, wie wenig überhaupt die alten, von indisch-persischen oder muselmännischen, armenischen und arabischen Schriftstellern aufbewahrten Traditionen Glauben verdienen; — so, daß er unbedenklich den griechisch-römischen Historikern, dem, was Herodot, Xenophon, Polybius aus jenen Zeiten und Ländern erzählen, den Vorzug der Glaubwürdigkeit gibt, was auch unser vortrefflicher und gründlicher Heeren thut. — Zwar behauptet ein anderer Gelehrter, Hans Kenneby, (an demselben

Orte) das Gegentheil; aber seine Gründe sind nach Sylvestre de Sacy's Urtheile ganz unhaltbar. (S. Journal des Savans Mars 1821.) Schon der Engländer Norris vermuthete, daß der Désatir im 7ten Jahrhundert nach Christi Geburt geschrieben sey, als der Islam in Persien einbrang. Man habe ihn dem Coran entgegenstellen wollen, und ihm deshalb jenen himmlischen Ursprung aufgeprägt, um ihm mehr das Ansehn der Glaubwürdigkeit zu geben." — \*)

Zwar kann der Désatir, wenn er auch neu ist und aus den Zeiten der Selbsthulen herstammt, doch alte Traditionen und sinnreiche Mysterien enthalten. Aber man muß nur nicht zuviel darauf bauen und unumstößliche Wahrheiten daraus herleiten wollen. Er ist lange nicht so alt, als die Zend-avesta und die ältesten heiligen Bücher der Inder und Gebern. Und wie jung sind nicht diese Bücher im Vergleich des Alters des Menschengeschlechts und der uranfänglichen Zeiten der Welt! — Konnten also wol die ersten Menschen schon so reine und erhabene Ideen von Gott und der Religion haben, als die Juden und Christen, oder selbst als die Gebern und Parsen, welche eine Religion des Lichts hatten; und wie Paulus von den Christen sagt, Kinder des Lichts waren? —

Wenn es aber keine Ur-Religion gegeben hat, welche göttlichen Ursprungs, dem Menschen angeboren und

auf übernatürlichem Wege entstanden war; so darf man auch nicht glauben, daß die Budhalehre bloß ein schwacher Abglanz und nur ein Ueberbleibsel jener ersten geoffenbarten Religion und nach und nach immer mehr verfälscht sey. Nein, die Lehre der Gebern beruhete nicht auf unmittelbarer Offenbarung Gottes; sondern war, wie jede Religion, ein Werk des reifern Nachdenkens oder der gereiften Vernunft. — Jedoch leugne ich nicht, daß Indien die Quelle fast aller unser festigen bessern Religionskenntniß sey. Nur muß man den übrigen Völkern der Erde nicht alles Verdienst hierin absprechen. Auch war die Budhalehre nicht die allererste Religion, so wenig, wie die Inder und Parsen das Urvolk der Welt seyn können. Gewiß gab es schon ältere Völker und ältere Religionen in der Welt, als jene. Aber in Indien ging das Licht der Vernunft recht helle auf, und daher schöpften alle andere spätere oder Nachbarnvölker aus dieser Quelle des Lichts. Die Budhalehre ging in die parthische, aus dieser in die jüdische, und aus dieser wieder in die christliche Religion über. Daher stammen alle reinere und vollkommnere Ideen von Gott und göttlichen Dingen in der Religion der Juden und Christen und selbst im Islam, aus indisch-parthischer Religions-Philosophie her, wie in der folgenden Abhandlung gezeigt werden soll.

Sehr richtig urtheilt daher der Recensent in der Halle'schen Literatur-Zeitung über Fr. Küh's Erläuterung von Tacitus Buch über Deutschland:

„Schon lange hat die Indomania, so glänzend die

\*) Eiter. Conversations Blatt. Leipzig 1821. Nr. 170. S. 715. seq.

Versprechungen, welche die Engländer anfangs von ihren orientalischen Forschungen machten, bey dem ruhigen Theile der Gelehrten einen bedeutenden Stoß bekommen, wie früher die Sucht, alles aus dem Celtischen, dem Italischen, dem Griechischen, dem Semitischen abzuleiten, fallen mußte, als man sah, daß die Gelehrten, die sich ihr besonderes System darauf erbauet hatten, sich selbst Unredlichkeiten erlaubten, um von ihren einmal angenommenen Meinungen nicht zurück zu gehen, und ihren Rang zu behaupten. — Die Sache ging ganz natürlich zu. Jedermann wollte das, was er als das Höchste und Vorzüglichste anerkannte, und am gründlichsten erlernt hatte, mit dem Studio des alten Zustandes seines Vaterlandes verbinden. Daher mußte anfangs die Bibel alle Stammväter unsers germanischen Geschlechts liefern, dann, als die klassische Literatur empor blühte, hatten die trojanischen Helden das Glück, Gründer unsrer meisten Städte und Fürsten-Geschlechter zu seyn; darauf erleuchtete unsern finstern Norden das helle Licht der Aegypter, und endlich lieferte die indische Weisheit reichen Stoff zu Vergleichen in Hinsicht der Sprache, Sitten und religiöser Cultur, nicht nur der Griechen und Römer, sondern auch der Britten, Celten und Germanen. — Höchstens, sagt Rühz, könne man einen ursprünglichen Mittelpunkt annehmen, von welchem unter ganz verschiedenen Umständen und Zeiten sich einzelne Völkerschaften entfernten, und nach entgegengesetzten Richtungen sich ausbreiteten. So wäre es nicht unwahrscheinlich, daß sich von den Gebirgen des Caucasus

nach Osten und Westen auswandernde Stämme hinabgezogen hätten, die sich unter den Einwirkungen mannigfaltiger Art ganz eigenthümlich entwickelt und ausgebildet hätten. Wenn aber der Verfasser auch nur dieses annahm, was allerdings das wahrscheinlichste ist, — so mußte doch bey den Sitten, Gebräuchen und Religions-Formen auch auf die östlichen Völkerschaften Rücksicht genommen werden, und die Untersuchungen eines Colebrooke, Jones, Patterson's, Wilsford's, besonders aber des Cap. Mahony, Joinville, Buchanan und Warren Hastings, auch der deutschen Gelehrten, von Hammer, C. Ritter und Kannegießer, hätten nicht unbeachtet bleiben müssen.“ \*) Dieses Urtheil unterschreibe ich mit völliger Ueberzeugung.

---

\*) Hall. Lit. Zeitung von 1822. Nr. 30. S. 236.

## VI.

Welches waren die Quellen, woraus der  
Stifter des Christenthums seine höhern  
Einsichten schöpfte?

Der Verfasser der unten genannten Schrift, \*) hat es unternommen, zu beweisen: „daß die Hauptlehren des Christenthums gar nicht erst durch eine neue, besondere Offenbarung den Menschen bekannt gemacht wurden; sondern daß sie schon sämmtlich durch die Forschungen weit älterer Weisen in dem allgemeinen Schatz menschlicher Kenntnisse niedergelegt waren; daß der erhabene Stifter des Christenthums, von Gott mit den höchsten geistigen Talenten ausgerüstet, diesen Schatz, der hauptsächlich in den Geheimlehren der Mysterien aufbewahrt gewesen seyn soll, zu benutzen verstand, um daraus ein Religions-Gebäude aufzuführen, das an Adel und Erhabenheit, alle vorhergegangenen und nachfolgenden weit übertraf, und ganz eigentlich bestimmt war, die göttlichen Offenbarun-

\*) Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients, von Richter, Rector in Dessau. Leipzig. 1819. 8.

gen in der Urwelt aus dem Dunkel, worin sie vergraben waren, hervorzuziehen, und allen Menschen mitzutheilen; und statt der bisher herrschenden Religionen des Truges und des priesterlichen Egoismus, eine wahre, auf reiner Sittlichkeit und geistiger Verehrung der Gottheit beruhende Religion, die für alle Menschen einleuchtend und faßlich wäre, einzuführen.“

„Es ist dem Verfasser wahrscheinlich, daß wir im Christenthume eine öffentliche Bekanntmachung der Lehren des Essenismus erhalten haben, und daß dieser Essenismus wiederum mit den alten Propheten-Schulen der Juden, mit den Lehren des Parsismus und den ägyptischen und griechischen Mysterien, und also in seiner Urquelle mit dem Bramismus Indiens zusammenhänge; daß dieser Bramismus sich ursprünglich auf eine göttliche Offenbarung stütze, die den Urmenschen zu Theil wurde; — daß diese göttliche Offenbarung auf dem innigen und lebendigen Gefühle beruhete, welches dem oder den Urmenschen von dem Daseyn Gottes, als Schöpfers und Erhalters der Welt, von der Abhängigkeit aller Wesen, und also auch der Menschen, von ihm, von ihrer Pflicht, ihn zu verehren, und durch ein heiliges Leben ihre Bestimmung zu erfüllen, von Natur eingeblößt war; daß durch Herabsinken des Menschen aus diesem höhern Instinct-Zustande in die Sphäre des sinnlichen Einflusses, jene Ur-Offenbarung in der Seele verdunkelt, aber nicht ganz ausgelöscht wurde; daß nun, nach dem Willen der Vorsehung, die Vernunft an die Stelle des reinen Instincts treten und so der Mensch aus eigener Kraft durch

Kampf und Streit gegen das Materielle sich wieder erheben und in noch höhern Sinne, als in seinem Ur-Zustande, mit der Gottheit sich wieder vereinigen sollte; daß, um die Macht des Bösen zu brechen, die Vorsehung von Zeit zu Zeit Männer von höhern Geiste und höherer Kraft auf die Erde sandte, welche durch Lehre und Unterricht, so wie durch ihr eigenes heiliges Leben, auf ihre Mitbrüder wirken sollten; daß unter allen diesen — Jesus von Nazareth als der erste und reinste von uns anzusehen, und daß es ihm vorzüglich gelungen sey, die einzig wahre Ur-Religion unter den Menschen wieder herzustellen, eine Religion, deren Hauptsumme ihr erhabener Stifter selbst daretin setzt: „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten, als dich selbst.“

„Dies ist das Centrum der Behauptungen des Verfassers, die er, so wie insonderheit, daß die Hauptlehren des Christenthums schon alle in Indien und Persien ausgesprochen wären, — durch den Zusammenhang verschiedener morgenländischer Religions-Begriffe und Wortlaute mit ähnlichen der Westländer, hauptsächlich in Beziehung auf Juden und Christenthum und die Philosophie der griechischen Weltweisen, zu erweisen sucht. So ist z. B. nach der Behauptung Richters, der Begriff des *λογος* als erste Emanation und als Schöpfungswort der Gottheit, uralt — und geht von Indien aus durch Aegypten, Persien, und die ganze Mythologie und Philosophie der Griechen fort, wie er denn auch in den heiligen Schriften der Israeliten sich vorfindet. — Der Indier bezeichnet denselben durch das Wort Om — Aum, der Perser

durch Honover und Hom, der Aegypter durch Kneph, Amun, der Griechen durch Hermes. — Das Wort Om bezeichnet den Begriff: es werde, geschehe; — es liegt also der Begriff des Schöpfungswortes in diesem Laute; eben der Begriff, der in den Worten liegt: Gott sprach: es werde, und es ward.“ — u. s. w. \*)

So weit Richter. Ich stimme ihm in der Hauptsache und darin völlig bey, daß die Hauptgrundlehren und Wahrheiten des Christenthums sich alle schon in den heiligen Schriften der ältesten Völker der Erde, wenn gleich nicht allemal so rein und vollkommen ausgebrüht, wiederfinden, und daß das christliche System also so alt beynähe ist, als die gesittete und gebildete Welt. Auch habe ich schon an einem andern Orte die große Ähnlichkeit und Uebereinstimmung der parthischen Religion mit der jüdisch-christlichen mit mehreren gezeigt, und durch Auszüge aus der Zend-avesta und andern Schriften der Parser und Indier ins Licht gesetzt. Nur das kann ich dem Verfasser nicht zugeben, daß diese frühere Kenntniß auf eine Ur-Religion oder früheste Offenbarung sich gründet, und also von Gott unmittelbar soll ausgegangen seyn. Denn der Zustand der ersten Menschen, wie sie aus der Hand der Natur kamen, war höchst wahrscheinlich noch sehr roh und thierisch und daher auch keiner höhern Offenbarung fähig, welche sich natürlich nach der Beschaffenheit des Menschen und seinen Verstandskräften und Fä-

\*) Bails Archiv für Pastoral-Wissenschaften. T. 3. Bülau und Freystadt. 1821. S. 332. seq.

higkeiten richten muß, wenn sie kein Wunder und keine Unmöglichkeit seyn soll. Die ersten Bewohner der Erde hatten also vermuthlich noch gar geringe Begriffe von Gott, und fast noch gar keine Religion, noch weniger eine höhere Offenbarung, die in der Folge wieder verloren ging und jetzt blos durch die leidige Vernunft ersetzt werden muß. — Erst in der Folge und nach Jahrhunderten ihrer Existenz erwachte bey ihnen die Vernunft und mit ihr die Idee an ein höheres überirdisches Wesen, an eine höhere Kraft, welche alles, was da ist, ins Daseyn rief, und alles erhält, daß es nicht wieder in sein voriges Nichts zurücksinke. Und diese Idee wurde durch Hülfe der indisch-parsisch-jüdischen Philosophie und Mythologie zu der vernünftigen Religion erhoben, der wir jetzt noch huldigen und beypflichten, und der das Christenthum die Krone aufgesetzt hat. —

Zwar erklärt der Verfasser sich darüber sehr vernünftig, was er eigentlich unter Offenbarung der ersten Menschen versteht, nemlich ein lebendiges Gefühl, welches ihnen von Gottes Daseyn und ihrer Bestimmung von Natur eingepflanzt oder das ihnen angeboren war. — Aber womit will man dieses beweisen? — Warum sollte den ersten Bewohnern der Erde ein höheres Gefühl von Gottes Daseyn und von Religion überhaupt angeboren gewesen seyn; da wir bey unsern jetzigen Naturmenschen, den Wilden, keine Spur mehr davon antreffen, die zum Theil fast gar keine Idee von Gott und fast gar keine Religion haben, wenigstens nichts, was dem ähnlich sieht oder so genannt werden könne? Sollte denn die Mensch-

heit zurückgegangen seyn an Vollkommenheit und Ausbildung, da wir finden, daß sie immer weiter **vormwärts** darin schreitet? Sollte der Natur ihr Hauptwerk und Meisterstück, der Mensch, mißlungen oder ausgeartet seyn? Oder sollten die spätern Nachkommen sich mit etwas Schlechtem, der bloßen Vernunft, behelfen müssen, da ihren Vorfahren eine höhere Offenbarung zu Theil ward? Womit hätten wir, ihre spätern Nachkommen, dieses verschuldet? Da nun die jetzigen ungebildeten Völker der Erde noch so wenig von Gott und Religion wissen, die doch Jahrtausende hindurch Zeit zu ihrer Bildung und Anbauung des Verstandes hatten; so ist auch nicht zu vermuthen, daß ihre Ahnherren in der Vorwelt mehr davon wußten. Und es wäre ein Wagniß der Vorsehung gewesen, es einigen großen und besser organisirten Köpfen zu überlassen, die verloren gegangenen Lehren und Wahrheiten der Offenbarung wieder aufzufinden und würdig vorzutragen. Vielmehr ist der umgekehrte Fall sehr wahrscheinlich, daß die Sache sehr klein angefangen hat, und daß die Bildung der Menschen nicht rückwärts, sondern vom Anfang an **vormwärts** gegangen ist, und noch geht. Die Natur thut ja **keinen Sprung** und greift sich nicht vor. Sie läßt sich alles, was sie schafft, nach und nach entwickeln und immer mehr ausbilden. Also wird es auch wol mit der Ausbildung des Menschengeschlechts so gehen und von jeher gegangen seyn. Die Bildung muß einen sehr geringen Anfang gehabt und sich nach und nach zu der Höhe, worauf wir jetzt stehen, erhoben haben; sie wird sich in der Folge und nach Jahrtausenden noch zu-



einer Höhe erheben, wovor uns jetzt schwindeln würde. Und dies gilt nicht bloß von der Cultur der Künste und Wissenschaften, sondern von der Humanität überhaupt und von der Religion insbesondere, die gleichfalls einer immer höheren Stufe der Vollkommenheit fähig ist und an Güte zunehmen wird, je mehr der menschliche Verstand sich ausbildet. —

Daß der Stifter des Christenthums, wie der Verfasser meynt, in der Schule der Essäer erzogen und seine Bildung darin empfangen habe, daß also seine reinern und bessern Einsichten in der Religion aus dem Essäismus herkommen, kann zwar nicht historisch oder apodiktisch bewiesen werden; denn Jesus Jugendgeschichte ist so ganz im Dunkeln verhüllt, und was wir noch von derselben wissen, beruht bloß auf Mythen und Sagen. Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er, wie sein Freund und Vorgänger, Johannes der Täufer, mit den Essäern in näherer Verbindung gestanden hat, weil beyder Lebensweise, Lehren und Grundsätze so sehr mit dem übereinstimmen, was wir von dieser Sekte wissen. — Diese Religions-Parthey unter den Juden war sehr alt, und man muß ihren Ursprung sehr weit hinaus setzen. Sie hatte wahrscheinlich, wie auch Richter behauptet, ihre Meynungen und Gebräuche aus dem Bramismus und Parsismus entlehnt, und mehr von diesen aufgenommen, als die beyden andern Sekten, die Phariseer und Sadducäer. Waren die Essäer ein Stamm oder doch Abkömmlinge der Gebern, wie man behaupten will, so ist diese Verwandtschaft in Meynungen und Grundsätzen

der Moral gar nicht zu verwundern. Aber läßt man dieses auch als Problem auf sich beruhen, so hatten ja die Juden im babylonischen Exil Zeit und Gelegenheit genug, sich mit dem parthischen Religions-Systeme bekannt zu machen und dasselbe aufzunehmen, wovon wir Spuren und Beweise hinlänglich in den spätern Büchern derselben finden, die nach dem Exil geschrieben wurden. Die Lehre der Essäer war also sehr alt, und ihre Sitten und Gebräuche führen deutlich und augenscheinlich auf die Gebern und Braminen zurück. Sie führten ein einsames und beschauliches Leben, wie die Braminen, lebten sehr strenge, entsagten dem Ehestande und liebten die Einsamkeit; sie schwuren keinen Eyd, sie hatten heilige Bücher und eine geheime Lehre, sie glaubten an Emanationen und höhere Geister oder Engel, an Seelenwanderung, Auferstehung der Todten und an ein tausendjähriges Reich, wie die Christen, u. s. w. Alles dieses stimmt mit der Lehre Jesu und seinen Grundsätzen und seiner Lebensweise sehr überein. Auch Jesus trug seinen Jüngern das Geheimniß vom Reiche Gottes vor, und sprach zu ihnen: euch ist es verliehen, dieses Geheimniß zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, d. i. dunkel und räthselhaft. Auch seine Lehre war anfangs eine geheime Lehre, wie die der Essäer, wenn sie gleich von ihm dazu bestimmt ward, in der Folge durch seine Gesandten und Apostel allgemein bekannt und zu einer Lehre für die ganze Welt gemacht zu werden. —

Zwar will ich nicht behaupten, daß Jesus ein wirklicher Essäer oder Ordensbruder gewesen sey; denn er

führte ja keine mönchische strenge und einsame Lebensart, sondern zog umher und that wohl; er lebte also unter Menschen und mit Menschen. Aber konnte er deshalb nicht seine frühere Bildung dieser Sekte zu verdanken haben? Konnte er nicht, wie Johannes, in die Lehren und Grundsätze der Essäer eingeweiht seyn, wenn er auch in der Folge aus ihrem Orden wieder heraustrat? Konnte er nicht wenigstens ihre heiligen Bücher eingesehen oder gar die Zend-avesta des Zoroasters und andere alte Schriften der Gebern und Parsen gelesen haben? Sollten diese in Palästina so unbekannt gewesen seyn, da die Juden in mannigfachem Verkehr mit den andern orientalischen Nationen standen? Hatten die Ebräer, wozu auch die Essäer und Koraiten gehörten, in Babel, dem damaligen Sitze der parthischen Philosophie, nicht die beste Gelegenheit, sich mit der indisch-parthischen Literatur bekannt zu machen, und sich Abschriften von den heiligen Schriften jener früher gebildeten Völker zu verschaffen? Warum sollte es also Jesu unmöglich gewesen seyn, sich mit parthischer Religions-Philosophie bekannt zu machen, und sich durch gute Schriften selbst zu bilden? — Deshalb braucht man aber nicht anzunehmen, daß er im eigentlichen Verstande ein Essäer gewesen sey. Wäre dieses der Fall gewesen, so konnte er ja nur bey dieser Sekte bleiben, und brauchte nicht eine eigene Sekte oder Religions-Parthey zu stiften. — Aber wir finden mit keinem Worte des Umstandes in der Schrift erwähnt, daß er ein Essäer gewesen sey. Er war vielmehr ein weiser Eklektiker, der von allen Partheyen das beste auswählte,

und seiner Lehre einverleibte. Aber so viel leuchtet aus allen Umständen hervor, daß er der essäischen Parthey den Vorzug gab, und daß er sich in seinen Lehren und Grundsätzen ganz zu den Essäern hinneigte. Zwar erwähnt er ihrer in seinen Reden nie; er lobt sie weder, noch tadelt er sie, wie er so oft in Ansehung der andern beyden Sekten, besonders der Pharisäer thut, über die er bey jeder Gelegenheit sein großes Mißfallen bezeugt. Aber das ist mehr ein Beweis für, als gegen meine Behauptung. Er trug ihr System vor, ohne ihrer im geringsten zu erwähnen; weil seine Lehre das Ergebniß seines Nachdenkens und des Studiums der parthischen Philosophie, also nur ein gereinigter Essäismus war. Er konnte also mit vollem Rechte seine Lehre für eine eigene und neue ausgeben; ja, er konnte sogar behaupten, daß seine Lehre von Gott sey, und daß er nicht aus und von sich selber rede. Denn Gott hatte ihn ja tüchtig gemacht, bessere Einsichten in der Religion zu erhalten, als alle damalige Menschen und Sekten. —

Die große Ähnlichkeit der parthischen Religion mit der christlichen ist schon längst anerkannt worden. Ich will hier nur das gediegene Urtheil eines Recensenten der Jenaischen Literatur-Zeitung zur Bestätigung anführen. Es heißt daselbst über den Geist der Religiosität der alten Perser, von und nach Zoroaster: \*) Der Verfasser, (Schlegel) ist der Meynung, daß man nach einer

---

\*) Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker, von J. G. F. Schlegel. Hannover 1819.

Ähnlichkeit mit dem Christenthume in der Religion der Perser vergebens suchen werde, wenigstens, wenn man diese Ähnlichkeit in den Lehrsätzen suche. — Uns dünkt doch, daß die Lehren von der Erscheinung des Menschensohns zum Gericht, von der Auferstehung der Todten, von der Scheidung der Gerechten von den Sündern durch das Weltgericht, von der Vernichtung der alten Welt durch Feuer, von der Schöpfung der neuen Welt, wie auch schon vielfältig bemerkt worden ist, im Zend-avesta aufs deutlichste dargelegt werden, und selbst die wörtliche Uebereinstimmung mit den Aussprüchen des Heylandes wenigstens auffallend ist. —

„Nach unserm Dafürhalten kann auch das Ansehen des Evangeliums und seines göttlichen Stifters nicht darunter leiden, daß man auch in andern Religionen Spuren des göttlichen Geistes wahrnimmt, aus dem das Christenthum hervorgegangen ist.“ —

„Auch die Ähnlichkeit der Daruns-Feyer mit unserm Abendmahle, worauf Herr Schlegel selbst aufmerksam macht, und die so groß ist, daß beschränkte Eiferer darin eine Erfindung des Teufels sehen, um das Ansehen des heiligen Abendmahls zu verkleinern, — hätte mehr hervorgehoben werden sollen. — So manche abentheuerliche Zusätze, die in den Zendbüchern dem reinen Golde beygemischt sind, machen dem uneingenommenen Forscher den hohen Segen des Christenthums sichtbar und fühlbar genug, ohne daß er nöthig hat, vor dem Golde, das sich auch in ihnen findet, seine Augen zu verschließen.“

„Wenn der Verfasser äußert, daß selbst die größten Philosophen der Griechen, Socrates und Plato, das Bedürfniß einer höhern Offenbarung und die Sehnsucht darnach gefühlt zu haben scheinen, so fügen wir hinzu: daß der gütige Schöpfer diese ihre Sehnsucht gewiß nicht unbefriedigt gelassen haben wird, und erblicken in ihnen heilige Seher und Propheten. — Was die Behauptung betrifft, daß die Griechen allein, ohne Beyhülfe einer höhern Offenbarung, sich zur Idee eines einigen Gottes empor gearbeitet haben; so scheint uns aus der eigenen Darstellung des Verfassers zu erhellen, daß in mehreren Religionsbüchern der Parfen und Hindu's diese Idee ebenfalls zum Grunde liegt und mehr oder weniger deutlich ausgesprochen wird; obgleich sie bey ihnen eben so wenig, wie bey den Griechen, Volksglaube wurde, und ihr in andern Darstellungen polytheistische Ideen beygemischt sind.“ — \*)

Gesetzt aber auch, daß Jesus nichts weiter that, als daß er die bessern geheimen Lehren der Essäer öffentlich bekannt und zur Religion der Welt machte, wie Richter meynt, auch dann hat er sich schon ein großes Verdienst um die ganze Menschheit erworben. Dieses Verdienst, welches eben so groß ist, als das, wenn er seine Lehre selbst erfunden hätte, wird ihm Niemand so leicht streitig machen. Es bestand darin, daß er das, was vorhin Geheimniß der Schulen, Mysticismus und Ci-

\*) Suppl. der Jen. Literatur-Zeitung von 1821. Nr. 70. S. 169 — 76.

genthum der wenigen Eingeweihten war, und welches die Caste der Braminen, der Priester und Magier sorgfältig vor den Augen des Volkes und der Profanen und Layen bewahrte, damit es nicht entweiht würde, zur Volkslehre, zum Eigenthume der ganzen Menschheit und aller Stände und Classen machte, und so das Licht der Wahrheit und Religion über die ganze Erde verbreitete. Mit Recht nennt ihn daher Johannes, sein vertrautester Freund und Schüler, das große, allgemeine Licht der Welt, den großen Lehrer des Volks. Dieses Verdienst hatte sich vor ihm kein noch so großer Philosoph erworben, und in diesem Punkte kann sich kein Weiser, kein Dämagog, Gesetzgeber und Religions-Stifter mit ihm messen. Was helfen alle geheime, auch noch so gute und vernünftige Lehren und Grundsätze der Welt und dem großen Haufen, wenn sie blos das Eigenthum einiger wenigen Gelehrten, Priester oder Ordensbrüder sind? Durch Jesus und seine Apostel wurde aber das, was vorher das tiefste Geheimniß war, von den Dächern, d. i. öffentlich gepredigt und allem Volke als Wahrheit bekannt gemacht. Zwar trug auch Jesus selbst anfangs seine Lehre, oder das, wodurch sie sich von der mosaïsch-pharisäisch-rabbinischen unterschied, nur seinen vertrauten Schülern, als den in seine Religion Eingeweihten, und als Geheimniß vom Reiche Gottes vor, dem Volke aber nur in Parabeln, Gleichnissen und Sprichwörtern; er hatte also auch auf gewisse Weise eine esoterische und exoterische Lehre, und sprach deshalb einmal selbst zu seinen vertrauten Jüngern: ich hätte euch noch viel zu sagen,

aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. — Aber er ertheilte ihnen gleichwol den wichtigen Auftrag vor seinem Abschiede von ihnen und machte es zu ihrem eigentlichen Berufe, unter alle Völker zu gehen und sein Evangelium allen Menschen, ohne Unterschied des Standes, der Religion und der Nation zu predigen, und verhiess ihnen auf die Zukunft reifere und bessere Einsichten, die er ihnen durch den heiligen Geist mittheilen wolle.

Sieht man die Sache aus diesem Gesichtspunkte an, so läßt sich auch die Frage leicht beantworten und entscheiden: ob Jesus die jüdische Religion nur habe reformiren und wieder herstellen, oder eine neue, bessere an ihre Stelle setzen wollen? Der letzten Meynung treten Reinhard und Plank bey, und behaupten, der Plan Jesu, den er bey Stiftung seiner Religion vor Augen hatte, sey allgemein gewesen, und habe das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Und in der That, wenn man seine Reden und Anordnungen genauer erwäget, so kann man nicht anders darüber urtheilen. Darauf deutet das Gleichniß vom Säemann, worin er den Acker die Welt nennt; noch mehr das Gespräch mit der Samariterin, nach welchem einmal die Zeit kommen werde, wo man weder zu Garizim, noch zu Zion Gott in seinem Tempel anbeten würde. Es leuchtet dieses noch mehr aus der Versicherung hervor, daß er noch andere Schaafte habe, die nicht aus diesem Stalle seyen, und er gehe hin, um sie herbey zu holen, damit einst ein Hirte und eine Heerde werde. Auch der Auftrag Jesu an seine Jünger: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden,

beweiset dieses, wie ich oben schon erwähnt habe. \*) Zwar sagt er zu einer andern Zeit wieder, er sey nicht gekommen, das jüdische Gesetz aufzulösen oder abzuschaffen, sondern zu erfüllen und zu bestätigen. Aber dies geht wol nicht auf das Ceremonial-Gesetz Moses, denn den Opfern und Gebräuchen war er sehr abgeneigt, wie alle Essäischgesinnte; sondern auf das allgemeine Sittengesetz, das bey der Religion der Juden zum Grunde lag, und das für alle Menschen gültig und anwendbar war. Dieses konnte und wollte er nicht abschaffen.

Aber der Plan, den er sich auszuführen vorgesetzt hatte, war noch weit umfassender. Das Reich der Tugend und Wahrheit, das er stiften wollte, war nicht bloß für diese Welt berechnet, wie er selbst öffentlich vor dem Richterstuhle des Pilatus erklärt. Seine Absicht war, ein tausendjähriges Reich, gleich dem parthischen und essäischen, zu stiften, worin alle gute Menschen aus allen Völkern und Religionen mit einander vereint leben sollten, worin das gute Princip über das böse endlich siegen und die Oberhand erhalten, worin er als König regieren, und über seine Kirche herrschen würde, bis er nach vollendeter Zeit die Regierung Gott, seinem himmlischen Vater, wieder übergeben könnte; damit Gott sey Alles in Allem. — Für dieses messianische Reich, welches aber erst nach dem Untergange der Welt seinen An-

\*) Aber es bezieht sich dieses alles auf das künftige tausendjährige Reich des Messias, vorzüglich nach dem Untergange der Welt, wie die Folge lehren wird.

fang nehmen sollte, den man in der Kürze erwartete, — sollten seine Apostel werben und Menschen aus allen Nationen durch die Taufe aufnehmen. Nur die, welche an ihn glaubten und ihn für den Messias erkannten, ~~sich~~ auch durch die Taufe zu Bürgern und Mitgliebern seines künftigen Reiches aufnehmen ließen, wurden gerettet, und hatten Theil an der künftigen Auferstehung der Todten und an der Herrlichkeit und Seligkeit seines Reichs, die ihm Gott gegeben hatte. Die Ungläubigen oder Bösen aber wurden davon ausgeschlossen oder verdammt. Denn nur die Guten aus allen Völkern und die Anhänger Jesu konnten und sollten an dem künftigen Messiasreiche Antheil haben. \*) Wer erkennt darin nicht die große Aehnlichkeit zwischen dem parthischen und christlichen tausendjährigen Reiche, worin das gute Princip über das Böse den Sieg davon tragen werde, damit alles, was Gott anfangs gut geschaffen habe, auch wieder gut werde? — Wenn nun gleich diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, und diese ursprünglich parthisch-essäische Idee nicht zur Wirklichkeit gekommen, so ist doch nicht zu leugnen, daß es eine sehr erhabene Idee war, und daß sie in der Folge gewiß einmal ausgeführt werden wird. Denn das Böse hat ja den Grund der Zerstörung schon in sich selbst; das Gute ist aber ewig und bestän-

\*) Die alten Völker kannten keine allein seligmachende Kirche, sondern glaubten, daß Menschen von allen Nationen und Religionen an dem künftigen Messiasreiche Antheil haben würden; also nicht bloß die Juden und Christen.

dig. — Auch ist durch die weise Lenkung der Vorsehung schon in der jetzigen Welt ein solches Reich der Wahrheit und Tugend in der Religion Jesu zu Stande gekommen. — Und dieses Reich wird noch immerfort erweitert, erhält immer mehr Stärke und Dauerhaftigkeit, und wird endlich völlig zur Wirklichkeit kommen, wenn die christliche Religion als die vernünftigste, beste und wohlthätigste endlich allgemein wird anerkannt und angenommen werden. Dann wird alles ein Hirte und eine Herde werden, und die schöne Idee des Erlösers in Erfüllung gehen. —

Ja, es ist sogar möglich, daß Jesus die Lehre vom Messias-Reiche, wie mehrere andere z. B. von der Auferstehung der Todten, von Himmel und Hölle u. s. w. nur bildlich und symbolisch verstanden hat. Er trug ja vieles in Gleichnissen oder Sprichwörtern, wie es Luther übersetzt hat, vor, weil seine Jünger und Zeitgenossen die nackte Wahrheit noch nicht tragen konnten. Die Zuhörer nahmen aber das, was er sagte, oft im eigentlichen Verstande. — Aus den letzten schönen Reden desselben an seine Schüler (Joh. 15 und 16.) kann man mit Recht schließen, daß er es anerkannt und jenen vorhergesagt habe, daß seine Lehre noch der Entwicklung und der vollkommnern Ausbildung bedürfe, und daß er selbst durch diese, in der Zukunft zu erwartende Entwicklung und Vervollkommnung künftig in vollem Lichte erscheinen werde. — Deshalb sagte er zu seinen Aposteln einst: ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommt,

der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, euch an alles das, was ich euch gesagt habe, erinnern, und euch in alle Wahrheit leiten. Von dem Meinen wird er's nehmen, und euch verkünden. — Was heißt das anders, als: die Wahrheit wird euch künftig immer mehr einleuchten, je mehr ihr über mich, meine Lehre und Bestimmung nachdenken werdet? Das Licht, was ich angezündet, wird immer heller leuchten, und das, was ich nur dunkel und verblümt angedeutet habe, wird künftig klar und in seinem vollen Lichte erscheinen. — Daß Jesus oft dunkel und räthselhaft mit seinen Jüngern redete, sieht man daraus, daß sie ihn zuweilen um den eigentlichen Sinn seiner Worte fragten. Und als er ihnen einmal hierin gewillfahret hatte, bezugten sie ihm ihren Beyfall mit den Worten: Siehe, nun redest du frey heraus, und sagst kein Sprichwort; nun sprichst du nicht dunkel und verblümt mehr; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen oder ein göttlicher Lehrer und Gesandter bist. —

Wie vieles blieb ihnen aber gleichwol noch dunkel und unbegreiflich von seiner Lehre und Bestimmung, was wir nach beynähe 2000 Jahren schon in weit hellerem Lichte erblicken, und was unsre spätern Nachkommen noch weit heller und deutlicher sehen werden! Kann aber Jesus etwas dafür, wenn ihn seine Zeitgenossen nicht ganz verstanden? Indessen wird doch das Licht, was nun einmal da und durch Jesus in die Welt gekommen ist, sich immer weiter verbreiten, immer deutlicher scheinen und nie ganz wieder verdunkelt werden. Es ist auch an keine Kirche oder Form gebunden. Das Wesen des Chri-

stenthums ist von der Freiheit der Gestaltung unzertrennlich, und die Religion als das innerste Leben der Menschheit, darf sich an feste Außenformen am wenigsten binden. \*)

Nach dem hellen Verstande und der göttlichen Weisheit zu urtheilen, wovon der Stifter unserer Religion allenthalben so deutliche Proben ablegte, ist es nicht wahrscheinlich, daß er die Lehren von Auferstehung der Todten, vom künftigen Gerichte und dem tausendjährigen Reiche sollte wörtlich und eigentlich verstanden haben. Er rebete nur deshalb so bildlich und figürlich hiervon, weil seine Jünger ihn doch nicht würden haben fassen und verstehen können, wenn er eigentlich gesprochen und ihnen die nackte Wahrheit vorgetragen hätte. Denn sie waren ja noch zu irdisch gesinnt und für höhere geistige Ideen noch nicht empfänglich. Die Welt war damals überhaupt noch nicht reif für solche erhabene Wahrheiten. Es mußte erst eine totale Umwandlung derselben in der Denkungsart und den Begriffen vorgehen, und der Zeitgeist, der noch nicht für solche Ideen gestimmt war, mußte sich erst ändern. Dies alles aber wurde in der Folge durch den Geist Gottes, den Jesus seinen Anhängern verhieß, glücklich besiegt und aus dem Wege geräumt. Er leitete sie in alle Wahrheit, d. h. Zeit und Erfahrung thaten das Ihre, und verschafften ihnen unter der Leitung Gottes reifere Einsichten und höhere Erkenntniß. Auch setzt der Geist Gottes sein Werk unter uns

noch immer fort und wird endlich dasselbe vollenden, und das männliche Alter des Christenthums herbeiführen, da wir nicht mehr am Buchstaben kleben, sondern den Geist herausziehen. Denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. —

Indessen, wenn man auch annimmt, daß Jesus sich wirklich für den Messias und Sohn Gottes gehalten, und also geglaubt hat, er werde ein tausendjähriges Reich stiften und einst Gericht über die Welt halten, so ist diese Idee seiner gar nicht unwürdig, und kann ganz wohl mit seiner Weisheit und dem göttlichen Ansehn desselben bestehen. — Warum sollte er nicht geglaubt haben, da ihn Gott zum Stifter und Gründer einer neuen bessern Religion und eines moralischen Reiches gemacht hatte, daß er ihn künftig einmal, bey einer Umwandlung der Erde, an die Spitze dieses Reiches stellen, ihn zum Richter der Welt erklären, zum Aufseher seiner Stiftung und zum Beherrscher der neuen Verfassung machen werde? Es war ja damals Zeit-Idee und eine allgemein als wahr angenommene Meynung, daß der Welt eine neue große Umwandlung, die durch Feuer bewirkt werden würde, wie die vorhergegangenen durch Wasser bewirkt waren, — bevorstände. — Es war dieses eine indisch-parsische Lehre, welcher auch die Essäer, als ein Zweig der Gebern und Parsen, beypflichteten. Wenn nun die Incarnation des Sohnes Gottes und sein Sieg über das böse Princip (Ariman, Teufel) vollendet war; so mußte nothwendig, nach parsischen Begriffen das Ende der Welt, das mit der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange

\*) Gen. Lit. Zeitung von 1821. Nr. 108. S. 380.

des jüdischen Reiches, als der damaligen jüdischen Welt, — gleichzeitig gedacht wurde, erfolgen, und der Besieger des bösen Princip's, (Ormuzd) der Messias der Juden, seine Würde als König und Beherrscher des neuen Gottesreiches antreten. — Uns, die wir 2000 Jahre später das Licht der Welt erblickt haben, kommt diese Idee zwar paradox vor; aber wir müssen bedenken, daß wir in ganz andern Zeiten leben, daß jetzt andere Ideen herrschend sind, und daß wir die Welt mit ganz andern Augen ansehen, als die Parser und Juden. Damals aber war der Untergang der Welt und die Errichtung eines tausendjährigen Reichs, worin Gerechtigkeit wohnen werde, allgemeiner Wunsch und Glaube, und niemand zweifelte an der Erfüllung dieser Wahrheit. Deswegen waren auch alle erste Christen Chiliasten, und lebten und starben für ihren Glauben. — Waren denn nicht auch Luther und selbst der kluge Melancthon diesem Glauben zugethan? Man lese nur die Reden und Predigten derselben, um sich hiervon zu überzeugen. —

Und wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so ist auch eine solche künftige Umwandlung der Erde gar nicht unmöglich oder unglaublich. — Wir wissen ja, daß diese schon mehrmals solche Umkehrungen erlitten hat. Und wenn nun unser Erdkörper bey einer jedesmaligen großen Revolution sich immer besser ausbildet; sollte nicht auch das Menschengeschlecht an dieser Vervollkommenung Theil nehmen und eine neue Welt zum Daseyn gelangen, worin der Mensch auf einer höhern Stufe, als jetzt, stehen, und worin Tugend und Gerechtigkeit mehr, als jetzt,

herrschen wird? Vielleicht hat dem Stifter des Christenthums diese große Idee vorgeschwebt, die wol einmal verwirklicht werden kann. — Man nehme nur die bildlichen Ausdrücke weg, deren sich Jesus von seiner Wiederkunft zum Gerichte in den Wolken des Himmels, von dem Aufstellen der Gerechten und Ungerechten, der Schaafe und Böcke, zur Rechten und Linken des Richters, und von Vernehmung und Verstoßung derselben theils in den Himmel und theils in die Hölle bedient, so wird die Sache das Anstößige und Unglaubliche verlieren und nichts weiter, als die einfache Wahrheit übrig bleiben, daß einmal eine bessere, glücklichere und vollkommnere Periode kommen werde, worin das Licht über die Finsterniß, die Tugend über das Laster, das Gute über das Böse siegen wird. Wer sollte und könnte nicht wünschen, daß diese Hoffnung einmal in Erfüllung gehen und der sehnliche Wunsch Jesus und seiner Apostel, aller ersten Christen, wie auch selbst Luthers und Melancthons, endlich erreicht werden möge?

Es ist also wol nicht zu leugnen, daß vieles aus der parthisch-essäischen Lehre in das Christenthum eingeflossen; denn alle erste Christen warteten täglich und stündlich auf die Wiederkunft Christi zum Gericht der Welt und auf den Anfang des tausendjährigen Reiches, worüber nun schon beynahe 2000 Jahre verflossen sind. — Indessen, wenn Richter auf der einen Seite zu weit geht und Jesus zum bloßen Essäer zu machen scheint, der weiter kein Verdienst hatte, als daß er das essäische System vortrug und allgemein bekannt machte, da er doch mit



weiser Auswahl handelte und sich im Wandel und Lehre von dieser Sekte unterschied; so geht dagegen Beller-  
mann in seiner unten erwähnten Schrift auf der andern Seite wieder zu weit, daß er ihm alle essäische Grundsätze, Lehren und Meynungen abspricht, da doch zwischen beyden die große Aehnlichkeit nicht kann geleugnet werden. \*) Jedoch lenkt er am Ende wieder ein, indem er sagt: „Wenn es aber auch höchst wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß Jesus mit den Essäern Umgang gehabt und als Jüngling von ihnen etwas gelernt hätte, so würde das seiner Erhabenheit gewiß nicht nachtheilig seyn und werden können. — Er hatte ja auch aus Moses und der Propheten Schriften Weisheit gelernt. Wer vermag die Wege der Vorsehung, auf welchen sie zu Kenntnissen und Tugenden leitet, zu beschränken? Dem Moses gereicht es nicht zur Herabsetzung, daß er einen Theil seiner Weisheit bey den Aegyptern erlernt hatte, welche bekanntlich in den Mysterien mitgetheilt wurde. Es gereichte ihm vielmehr zum Ruhme, daß er unter göttlicher Leitung das Fehlerhafte von dem Guten, das er in Aegypten gelernt hatte, entfernte.“ Act. 7, 22. Und hierin stimme ich ihm vollkommen bey. Um jedoch die Aehnlichkeit zwischen Essäismus und Christianismus zu beweisen, will ich aus seiner eigenen Schrift die Zeugnisse über das Alterthum und die eigenthümlichen Lehren

\*) Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten, von Joh. Joach. Bellermann. Berlin 1821. 8.

und Grundsätze der Essäer zum Besten Anderer; die seine Abhandlung nicht kennen, ausziehen, und ihn mit seinen eigenen Worten widerlegen.

Von ihrem hohen Alter, und daß sie nicht bloß eine jüdische Sekte waren, ist das Zeugniß Plinius des Ältern, jenes großen Naturforschers, der gewiß aus sichern Quellen schöpfte, der beste Beweis. Es leuchtet daraus hervor, daß diese Gesellschaft von Menschen mit den Göttern, den ältesten Feueranbetern, in Verbindung standen, daß sie in ihre Weisheit eingeweiht waren und ihre heiligen Schriften besaßen. Sie hatten also die älteste vernünftige Religion der Welt, aus der selbst die Religion Moses und der Juden entsprungen war. Uns dies ist schon ein gutes Vorurtheil, und daher gereichte es auch Jesus, dem Stifter des Christenthums, nicht zur Unehre, aus ihr zu schöpfen.

Gegen Abend des Asphaltsees, sagt Plinius, leben Essäer, eine einsiedlerische Gesellschaft, auf dem ganzen Erdkreise vor allen Völkern wunderbar merkwürdig, ohne irgend ein Weib, aller Geschlechtsliebe entsagend, ohne Geld in Gesellschaft der Palmen lebend. Täglich erneuert sie sich gleichmäßig durch eine Menge Ankömmlinge, die sich zahlreich neu einstellen und des Lebens müde, von des Schicksals Wogen verschlagen, ihre Lebensart annehmen. So steht seit tausenden von Jahrhunderten, was unglaublich scheint, ein ewiges Volk, bey dem Niemand geboren wird! — So fruchtbringend ist ihnen der Lebensüberdruß Anderer. — Unter ihnen (nördlich) lag die Stadt Engedda, nächst Jerusalem, die zweyte an Frucht-

barkeit und Reichthum der Palmenwälder, jetzt eine zwölfte Ruine.“

Ich will nun noch das, was Vellermann von ihrem Leben und Lehren sagt, und welches ein Auszug aus den Nachrichten ist, welche uns Philo, Iosephus, Eusebius u. a. m. von ihnen liefern, hier kürzlich hersehen.

„Die Essäer beflissen sich in ihrer geschlossenen Gesellschaft der innern Religion und einer reinen Handlungsweise. Ihr Unterricht hatte die Gestalt der Mystik; ihr gesellschaftlicher Verein glich einem Orden. Die Aufnahme in denselben geschah mit Feiergebräuchen; der Unterricht zerfiel in 3 Grade nach Vorgesetzten. Es war ein Männerbund, an welchem jedoch auch bey einem Zweige derselben Frauen unter gewissen Bedingungen Theil nahmen. Denn es gab zwey Zweige von Essäern, strenge und minder strenge, theoretische und praktische, eine strikte und eine late Observanz. Sie mißbilligten auf der einen Seite die werthvolle Orthodorie der Pharisäer, auf der andern die grübelnde Heterodorie und den skeptischen Selbstbunkel der Sadducäer.“ (So auch Jesus, sehe ich hinzu.)

„Ihre Hauptlehren in der Dogmatik waren, außer der Einheit Gottes, besonders die Unsterblichkeit der Seele, und die Belohnung und Bestrafung nach dem Tode; eine Lehre, welche Moses in seinem Gesetze nicht deutlich ausgesprochen hatte. \*) Sie erkannten den Moses

\*) Die Sadducäer leugneten zwar nicht die Unsterblichkeit der Seele, aber sie verwarfen, als denkende und aufgeklärte

für einen göttlichen Gesandten, nahmen seine Schriften an, verwarfen aber die pharisäische und sadducäische Deutungsweise. Sie achteten mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben des Gesetzes. Sie hielten nicht viel vom Tempeldienst und Opfern. Deshalb gingen sie nicht in den Tempel nach Jerusalem, (wie doch Jesus that) an den Ort, wo nach ihrer Meynung nur mißverständene Verordnungen herrschten. (Jesus reinigte ihn bloß von Mißbräuchen und Entheiligungen.) Doch schickten sie Geschenke dahin. (Jesus lehrte dagegen fleißig im Tempel.) Sie opferten nicht selbst, weil die herrschende Art zu opfern, sich auf Mißdeutung der alten Vorschriften gründe; doch gaben sie dem Priesterthum das Gesekliche, und feyerten bey sich den Sabbath aufs strengste. (Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, sagt Jesus.)“

„Sie behaupteten, nicht der Mensch, nicht zufällige äußerliche Ursachen, nicht blindes Geschick leitet die Schicksale des Menschen, sondern ein unbegreifliches, aber tröstliches Princip in der alles schaffenden, erhaltenen und beglückenden Gottheit. (Vorsehung.) Man begreife nicht, warum etwas diesen oder jenen Ausgang nehme, aber dieses Unbegreifliche liege nicht in einer unverständlichen, physischen Ursache, nicht in einem blinden Fatum, sondern in der Unbegreiflichkeit Gottes, dessen Macht, Weisheit und Güte überall sichtbar ist. Das

Männer, die Auferstehung der Todten im eigentlichen Verstande. —

ist das Geschick der Effäer, wesentlich verschieden von dem Schicksale der Stoiker, von dem Fatum, welches über Jupiter steht. Jener verständigere Begriff liegt in ihrem ganzen Systeme, und ohne denselben würde ihre Tugendlehre, ihr Glaube an Belohnung und Bestrafung unsinnig und ganz inconsequent seyn. (Es ist mit einem Worte die christliche Lehre von der Vorsehung Gottes.)

„In ihrer Dogmatik fand sich besonders ein Capitel von dem Läuterungs-Zustande zur Vollendung nach dem Tode, (Fegfeuer?) welcher sich auf die von ihnen deutlich ausgesprochene Lehre von der Fortdauer der Seele, von einem künftigen Gerichte, welches die Gedanken und Handlungen der Menschen beurtheilt und einen seligen oder unseligen Zustand bedingt.“

„Effäer waren keine Materialisten, sondern Spiritualisten, welche den Geist, sinnlich gesprochen, wie einen feinen Aether sich dachten, der aus Gott hervorgegangen ist, und zu oder in ihn wieder zurückkehrt. (Der Geist geht wieder zu dem, der ihn gegeben hat. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum gehe ich zum Vater u.) Ein Geist, oder im Wilde ein Aether, der nicht vergeht, sondern nach der Scheidung vom Körper in die seligen Regionen der Gottheit eingeht. (In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, sagt Jesus, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.) Diese Lehre war ihnen sehr wichtig; sie betrachteten den Leib als ein Gefängniß des Geistes, als ein Gehege, einen Baum, welcher die See-

lenkraft umflochten hält. (Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.)“

„In der Moral ist die Hauptlehre in dem Worte Liebe enthalten. (Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.) Diese theilten sie in Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächsten. Besonders empfahlen sie Gehorsam gegen die Obrigkeit, weil jede Obrigkeit von Gott sey.“ —

„Der übrige Unterricht, den sie auf den verschiedenen Lehrstufen erteilten, betraf die Gegenstände der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und der häuslichen Einrichtung. Ihr friedliches und stilles Leben wird von allen Schriftstellern einstimmig gerühmt. Dies gründete sich auf die Bezähmung der Leidenschaften. Sie waren so streng, daß sie den Lebensfreuden freywillig entsagten, weil sie glaubten, durch Sinnengenuß von Gott abgelenkt zu werden. (Sie neigten sich zum Mysticismus und zur Pietät der Herrnhuter und Pietisten.) Nicht minder streng waren sie gegen ihre Mitglieder. Lästerung gegen den Gesetzgeber bestraften sie mit dem Tode, andere Vergehungen mit Ausstoßung aus dem Bunde, (wie auch in der ersten christlichen Kirche mit unwürdigen Mitgliedern geschah, Kirchenbuße, Disciplin.) Bewiesen die Schuldigen Reue und Besserung, so nahmen sie sie wol wieder auf.“

„In ihrer Ascetik oder in der Lehre von den Tugendmitteln stand die gedachte Strenge der Lebensart ebenfalls oben an, eine Strenge, welche den gewöhnlichen Freuden des Lebens entsagt. Diesem gemäß, war Speise und Trank, Kleidung und Wohnung eingerichtet. Brod,

Gemüse und Früchte waren die gewöhnlichen Speisen; Salz und Oxyd ihre Gewürze; Wasser ihr Trank. Ihre Kleidung war einfach und reinlich; ihre Wohnung ländlich. Nach allen Angaben der Alten, übten sie das Horazische Vivitur parvo bene, cui paternum splendet in mensa tenui salinum; wobei splendet die Reinlichkeit maßt."

„Die eigentlichen Jugendmittel waren denn besonders die Lesung der heiligen Schrift, Lesung ihrer uralten Ueberlieferungen und Erklärungsweisen, Gesang alter Hymnen, und geistliche Betrachtungen in der Einsamkeit und in der Gesellschaft ihrer Brüder."

In allen diesen und andern Lehren, Sitten und Gebräuchen stimmen die Essäer, wie der Augenschein lehrt, mehr oder weniger überein mit dem Christenthume. Es ist also auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Stifter desselben ein Freund und Schüler dieser Sekte, wenn gleich nicht selbst Essäer, und daß seine Stiftung eine Nachbildung oder Verbesserung des Essäismus war, und daß dieser auf die ganze Menschheit angewandt oder zu einer Religion der Welt von Jesus gemacht wurde.

Zwar werden die theologischen Ultras, oder die Supranaturalisten und sogenannten rationalen Supernaturalisten, welche Letztere, aufrichtig gesagt, ein Unding und Widerspruch sind, — dagegen ihre Stimme erheben, und einen solchen natürlichen Ursprung des Christenthums nicht zugeben wollen; weil sie gewohnt sind, dasselbe auf etwas Höheres und Uebernatürliches zurückzuführen. Sie werden sagen, es sey nicht möglich, und nicht glaublich, son-

dern widersprechend, daß Jesus durch natürliche Kräfte und Anlagen, durch Privatfleiß und eigenes Studium im Stande gewesen seyn solle, ein solches Werk zu vollbringen, als die Stiftung seiner Kirche ist. Dazu hätten außerordentliche Kräfte und Einsichten des Verstandes gehört, wenn auch die Lehren der Religion schon in Schriften verborgen lagen. Um alles zu sichten und das Wahre und Beste aus dem Vorrathe auszulesen, oder daraus ein so vernünftiges und haltbares Lehrgebäude zu bilden, das habe ohne außerordentliche Hülfe und Unterstützung von oben, ohne übernatürliche Offenbarung nicht bewirkt werden können. — Aber kann man dieses nicht auf gewisse Weise von allen großen Männern, Weltweisen, Denkern und Gelehrten sagen? Gingen nicht alle große Männer und Heroen aus dem Dunkel der Einsamkeit hervor, traten sie nicht wie ein Licht aus der Finsterniß heraus? Woher hatten ein Homer, Hesiod, Sokrates, Plato, Aristoteles, ein Newton, Bacon, des Cartes, Leibniz, Wolf, Thomassius, Kant, Euler, ein Huf, Wickef, Zwingli, Calvin, Luther und Melancthon ihre hellern und bessern Einsichten? Woher erhielten sie die Kraft, ihr Licht über die Welt zu verbreiten und das große Werk der Reformation und der Verstandesbildung überhaupt zu Stande zu bringen? War dies etwas Uebernatürliches und die menschlichen Kräfte Uebersteigendes. So wenig man nun dieses Letztere behaupten wird, eben so wenig kann man auch Jesu und seinen Aposteln dieses natürliche Vermögen absprechen. Wer kann dem Genie Gränzen setzen, oder die Kräfte der Natur bestim-

men? Wer kann sagen: so viel vermag die Natur, und was darüber ist, gehört in das Gebiet des Uebernatürlichen oder der Offenbarung? Wird denn nicht alles von und durch Gott, oder durch die Kräfte bewirkt, die er in die Natur gelegt hat? Sind die Gaben Gottes nicht sehr verschieden und mannigfaltig ausgetheilt? Dem Einem ist dieses, dem Andern jenes zu Theil geworden. Der Eine hat viel aus der Hand Gottes erhalten, der Andere wenig. Wie, wenn nun der Schwache und Geistesarme zu seinem besser organisirten und geistreichen Mitbruder sagen wollte: Das kann nicht natürlich und angeboren seyn, was du hast, das muß eine übernatürliche Kraft seyn, die dir beywohnt. Wer würde nicht die Befangenheit und Eingeschränktheit seines Verstandes belächeln? Wer kann denn das Maaß menschlicher Kräfte und unsers Verstandes bestimmen? Eben so geht es uns, wenn wir über die Einsichten des Stifters unsrer und der jüdischen Religion urtheilen. Was uns unmöglich dünkt, das war es darum noch nicht für sie. Wenn wir der Sache näher kommen oder tiefer auf ihren Grund gehen, so werden wir finden, daß sie ganz natürlich zugeing, und daß alles, was wir vorhin anstaunten und für Mirakel hielten, aus ganz natürlichen Ursachen erklärt werden kann. Die Welt war längst vorbereitet und reif zu einer bessern Religion; daher kam das Werk zu Stande, wie die Reformation Luthers. Beyde waren das Ergebniß des Zeitgeistes, der Umstände, der gereiften Verstandeskräfte und bessern Einsichten des damaligen Zeitalters.

Alles Gute kommt ja von Gott; so auch die bessere

Religion, die wir durch Jesus erhalten haben. Alle große Männer der Vor- und Nachwelt, alle Erfinder und Entdecker von großen nützlichen Wahrheiten oder Künsten und Wissenschaften, alle große Dichter und Philosophen, Gesetzgeber, Naturforscher und Astronomen, alle, die sich durch irgend etwas Nützliches um die Welt verdient gemacht haben, sind vom Geiste Gottes getrieben, angehaucht und inspirirt worden; so auch die Religions-Stifter, Lehrer und Propheten. Der Unterschied unter ihnen besteht nur darin, daß die eine Kunst und Wissenschaft immer mehr Werth, als die andere hat; wenn sie gleich alle in Ansehung des Ganzen nöthig und nützlich sind. Und da nun die Religion das wichtigste Kleinod des Menschen und das Theuerste ist, was er auf der Welt hat; da auch die Menschen erst durch ihre Hülfe zu Menschen gemacht wurden: so wies man billig den Stiftern und den Lehrern der Religion den höchsten Platz unter den Weisen an, und erhob ihre Verdienste über alle andere. Daher schrieb man ihnen auch übernatürliche Kräfte und Einsichten zu, und glaubte: sie könnten das von Natur und aus eigenen Kräften unmöglich seyn und leisten, was sie waren und thaten. Aber man irrete sich, und es gehörte dergleichen Urtheile und Meynungen in das Gebiet des Wunderglaubens, dem man längst seine Gränzen angewiesen hat. — Die Kräfte, welche jene Wunderthäter besaßen, waren so gut natürliche, wie aller andern Menschen, und auf natürlichem Wege erworben. Aber weil sie ihre Mitmenschen hierin übertrafen, so glaubten diese, sie besaßen höhere Kräfte, als andere Menschen.

und übermenschliche Einsichten. Der Unterschied bestand bloß in dem höhern Grade der Vollkommenheit, und in den größern Naturgaben, die jenen zu Theil geworden waren. Die Gaben sind verschieden und mancherley, sagt Paulus; alles aber wirkt ein und derselbe Geist. — *Nemo vir magnus sine afflata divino exstitit. Cic.*

Die Supernaturalisten thun also sehr unrecht, wenn sie die Rationalisten beschuldigen, daß sie die Offenbarung leugnen und verwerfen. Die Sache selbst verwerfen sie nicht; sondern es wird von ihnen bloß über das Wie? gestritten; nemlich, ob die Offenbarung eine mittelbare oder unmittelbare sey? — Daher sagt Plant mit Recht: „Kann der Rationalist nicht auch in einem sehr wahren Sinne sagen und glauben, daß die Lehre Jesu von Gott geoffenbart sey; wenn er gleich bezweifelt, daß sie durch ein Wunder geoffenbart sey? — Wer darf ihm verwehren, eine mittelbare Einwirkung Gottes auf den Geist des Menschen, durch welche in einem bestimmten Augenblicke eine Wahrheit in seiner Seele zum Bewußtseyn und zum Leben kommt, ebenfalls Offenbarung zu nennen? Denn wirkt nicht Gott in diesem Falle eben so wahrhaftig, wie in jenem? Und ist nicht in dem einen, wie in dem andern, das Produkt der Wirkung das nämliche? — Wodurch bekommt man also auch nur einen Scheingrund zu der Anklage?“ — \*)

\*) Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums, von Dr. G. J. Plant. Göttingen. 1821.

Wenn aber Plant die Göttlichkeit der Lehre Jesu darin setzt, daß derselbe eben so wenig, als sonst noch ein Mensch vor ihm, die Kenntniß davon aus sich selbst heraus, oder auf dem naturgemäßen Wege des Nachdenkens, sondern nur durch die Einwirkung einer hinzugekommenen göttlichen Belehrung und Offenbarung erlangt habe; so schließt dieses einen Widerspruch mit dem ein, was er S. 129. sagt: daß von Gott, als dem Urheber unsers Geistes nie auf eine, die Gesetze seiner Natur störende oder unterbrechende, also nicht naturgemäße Art auf ihn eingewirkt werden könnte. Es soll bey einer göttlichen Offenbarung immer nur eine den Gesetzen der menschlichen Seele entsprechende Thätigkeit statt finden, uns doch soll dabey unterschieden werden können, was dabey Wirkung der fremden (göttlichen), und Produkt unsrer eignen in Thätigkeit gesetzten Kraft ist; wenn gleich Täuschung dabey möglich bleibt, und sich Unzählige zu allen Zeiten damit getäuscht haben. —

„Was Jesus, sagt Plant, von Gott und von seinen Gefinnungen gegen die Menschen und von der einzig würdigen Verehrungsart lehrte, die ihm der Mensch erzeigen könne, dies hätte nicht nur noch keiner seiner Zeitgenossen in dieser Form und Klarheit aufgefaßt, sondern es stand auch größtentheils in direktem Widerspruche mit den Begriffen, die sie bisher sich davon gemacht hatten.“ Allein, erwiedert der Halle'sche Recensent hierauf sehr wahr: „Waren nicht alle die reinen Religionslehren, welche Jesus vortrug, schon in der, jedem Juden zugänglichen Religions-Urkunde des Alten Testaments hin und

wieder ausgesprochen, oder durch die Apokryphen des Alten Testaments und durch einzelne, mit jüdisch-alexandrinischer Bildung ausgestattete Männer den Zeitgenossen Jesus wenigstens nahe gebracht? Und bedurfte es einer übernatürlichen göttlichen Wirksamkeit, um einen eminenten Geist jenes Zeitalters dahin zu bringen, jene reinen Religionslehren in einem gewissen Zusammenhange aufzufassen, und im Gegensatz mit Irrthümern seiner Zeit, die ihn gerade zu jenen hinführen konnten, mit Nachdruck vorzutragen? — \*)

Selbst die Idee vom Messias-Reiche, welches Jesus stiftete, ist nicht neu oder ihm allein eigen; gründet sich also auch auf seine unmittelbare Offenbarung. Die messianischen Hoffnungen sind bey allen alten asiatischen Völkern verbreitet, beziehen sich aber sonst immer auf eine ferne Zukunft. Sie sind überall verbreitet, weil sie in der menschlichen Natur gegründet sind. Denn wer eine heilige, das Gute wollende und zugleich allmächtige Gottheit glaubt, muß auch glauben, daß diese ihre Allmacht zur völligen Herstellung des Guten anwenden werde. Scheint ihm die Herrschaft des Guten aber weder in der Vergangenheit statt gefunden zu haben, noch in der Gegenwart statt zu finden; so richten sich seine Blicke in dieser Hinsicht nothwendig auf die Zukunft, und von dieser erwartet er das Reich Gottes. — Mit dieser Idee verbindet sich dann leicht die speciellere eines göttlichen

Werkzeuges, durch welches die Gründung des Reiches Gottes auf Erden vollzogen wird, d. i. des Messias. Diese zwey Grund-Ideen finden wir nun bey den verschiedenen Völkern nach Maaßgabe ihrer Verhältnisse modificirt. Die Indier sagen: am Ende der Tage, wenn die Ruchlosigkeit volle Herrschaft auf Erden gewonnen haben wird, dann erscheint die rote Incarnation des Wischnu auf dem himmlischen Rosse Kalighi auf der Erde und vertilgt das böse Geschlecht, und die Erde geht unter durch Feuer und Wasser, und es entstehen eine neue Erde und ein neuer Himmel, in höherer Vollkommenheit. — (Paulini a S. B. syst. Brachman. p. 162.) Die Perser sagen: Wenn Ahriman und die Dews alle Tugend auf der Erde auf das härteste angefeindet haben werden, dann erscheint der Siegesheld Sassiosch und erlöst die Frommen von den Teufeln, und erweckt die Todten, und hält Gericht und gibt jedem nach seinen Werken; und die alte Erde stirbt und eine neue wird geboren, ohne Sünde. (Bundehesch 51. Vendidad. Farg. 19.) — Was die Hebräer hiervon lehren im Alten Testament und was das Neue Testament hierüber sagt, ist bekannt. Die Moslem haben ganz gleiche Erwartungen von der Erscheinung des 12ten Imami Mohammed Muhdi, am Ende der Welt und der Erscheinung Christi zum Gerichte und zur Bekehrung der Menschen. (Muradgea d'Dhffon Schilderung des Dsmañ. Reiches. Th. I. S. 231. seq.) \*)

\*) Halle'sche Allgem. Literatur-Zeitung, vom Jahr 1821. Nr. 275. S. 467.

\*) Allgemeine Halle'sche Literatur-Zeitung, von 1822. Jun. Nr.

Es bleiben also nur zwey Wege übrig, auf welchen Jesus zu seinen bessern Einsichten gelangt seyn kann, entweder durch Hülfe seines eminenten Genies, oder durch das Studium indisch-parthischer, oder gebrüchlicher Schriften, welche die Essäer besaßen und geheim hielten. Vielleicht kamen auch beyde Umstände bey ihm zusammen, und würden von der alles lenkenden Vorsehung benützt, um ein glückliches und großes Weltereigniß daraus hervorgehen zu lassen. Das übrige that das fleißige Lesen und Erklären der heiligen Schriften der Hebräer. Es ging also alles ganz natürlich bey Jesu zu, und wir brauchen nicht zu übernatürlichen Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, um uns seine höhern Einsichten zu erklären. Zwar wird man sagen, daß der Glaube dadurch seine vornehmste Stütze verliere, und daß man sich unmöglich dabey beruhigen könne, daß die Religion Jesus nicht unmittelbar vom Himmel stamme, oder von Gott selbst, sondern von dem Stifter derselben erfunden, also Menschenwerk oder aus dem Essäismus geschöpft sey. Man könne sich alsdann auch nicht auf die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Lehren und Verheißungen Jesu verlassen; man müsse befürchten, daß er sich hier und da geirret habe, und so stehe seine Lehre nicht auf festen Füßen. — Allein, dies ist nur Schein, oder Wahn und eine gespenstige Furcht, die bey einigem weitem Nachdenken von selbst verschwinden wird. Kann denn wol etwas

153 — 54. S. 359 — 60. Der Prophet Jesaja, übersetzt von Dr. Griesius. Leipzig 1822.

höheres und besseres, als die Vernunft gedacht werden? Ist nicht Gott selbst die höchste Vernunft, und ist nicht die Vernunft, die uns zu Theil geworden, von ihm selbst und ein Stral von ihm? Besteht nicht unsre Aehnlichkeit mit ihm allein hierin? Kann auch wol ohne das Medium der Vernunft eine Offenbarung gedacht werden oder Statt finden? Muß nicht jede geoffenbarte Lehre erst durch die Vernunft geprüft werden, wenn wir anders vernünftig handeln und uns nicht Lügen und Unwahrheiten für Wahrheit wollen verkaufen lassen? — Kann aber unsere Vernunft die Lehren der Religion prüfen, so kann sie dergleichen auch erfinden. Dies Vermögen kann man ihr nicht absprechen. Und ist es bewiesen, daß alle Lehren des Judenthums und Christenthums schon im Essäismus, Bramismus und Parsismus enthalten sind, was bedürfen wir weiter Zeugniß, daß es dem menschlichen Verstande nicht unmöglich ist, selbst Wahrheiten der Religion zu erfinden. — Was bedurfte es denn auch noch einer höhern Offenbarung, wenn die Lehren der Religion schon längst vor Jahrtausenden in der Welt waren? Sie durften ja nur gesichtet, geläutert und öffentlich bekannt gemacht werden. Und das hat Jesus gethan.

„In allem, was zur Bildung des menschlichen Herzens und Geistes gehört, ließ Gott den Menschen Schritt vor Schritt, oft irrend und strauchelnd, sich selbst ausbilden. Jahrhunderte lang hat er nöthig, um in Erkenntniß einer Naturwahrheit sicher zu werden. — Sollte er in Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten durch übernatürliche Mittel geleitet werden?“ „Dies soll uns, sagt



ein gewiegter Theologe, weder das Wort eines Hierophanten, noch der eitele Stolz eines sich selbst so nennenden Rechtgläubigen, noch die Heuchelei derer, die ihre Lüste und Begierden mit der Maske der Religion bedecken, glauben machen." \*) (Wegscheiders Dogmatik. Vorrede. S. 17.)

„Wenn eine göttliche Offenbarung existirt, sagt Richter, so kann sie keine in der Zeit oder einem besondern Volke gegebene seyn; sondern sie muß von dem Anfange unsers Geschlechts an datiren, und in dem Gemüthe jedes Menschen ihrer Hauptgrundlage nach zu finden seyn. Die Wahrheit dieses Satzes scheint mir unwidersprechlich aus unsern Begriffen von der Gottheit zu folgen. Sehen wir, daß in irgend einer Zeit des schon auf der Erde verbreiteten Menschengeschlechts eine göttliche Offenbarung gegeben wurde, so läßt sich die Vorsehung auf keine Art von dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit gegen die früher vorhandenen Individuen reinigen. Warum hätten sie eines Mittels zu ihrem Heile entbehren sollen, dessen ihre spätern Nachkommen sich freueten? Warum sollten sie ohne ihre Schuld einer Kenntniß des göttlichen Willens entbehren, die doch zu ihrer Seligkeit nothwendig war? — Aus ähnlichen Gründen kann auch eine göttliche Offenbarung nicht partiell seyn, nicht einem einzelnen Menschen, auch nicht einem einzelnen Volke mitgetheilt werden; denn man kann

\*) Vernunft der Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. Merseburg. 1819.

wieder mit Recht fragen, was haben die andern Völker verschuldet, welche dieses Glückes nicht gewürdigt wurden? Antwortet man, daß es in der Macht derselben steht, sich die geoffenbarten Lehren bekannt zu machen, und sich anzueignen, so läßt sich leicht zeigen, daß dieses vielen geradezu physisch unmöglich seyn muß. Gesezt, die Juden waren das Volk, welches die Gottheit der Bekanntmachung ihres Willens gewürdigt hätte; wie konnten die Völker China's, Nord-Asiens und des größten Theils von Europa, die nicht einmal wußten, daß ein Volk der Art existirte, eine Kunde von dieser göttlichen Offenbarung erhalten? — Und war es dann ihre Schuld, wenn sie aus Unkenntniß derselben ewig verloren gingen? Konnten sie aber auch ohne göttliche Offenbarung, bloß durch die eigenen Kräfte ihrer Vernunft, Gott wohlgefällige Menschen werden, wozu dann überhaupt eine göttliche Offenbarung? — Aber auch diejenigen Nationen, welche mit dem auserwählten Volke in Verbindung standen, und sich also über die ihm gewordene Offenbarung belehren konnten, was sollte sie bewegen, die Religionsfälle desselben für eine solche zu halten? Konnte die bloße Versicherung seiner Priester, daß sie im göttlichen Namen sprächen, sie davon überzeugen? Auch ihre Priester gaben sich für Gottbegeisterte aus, und leiteten den Ursprung ihrer Lehre aus einer göttlichen Quelle her. — Wem sollten sie nun glauben? Daraus folgt unmittelbar, daß alle göttliche Offenbarung eine solche seyn müsse, die dem Gemüthe jedes Menschen sich mit voller Ueberzeugung als göttlichen Ursprungs ankündigt, die in dieser

Rücksicht keines Beweises bedarf, sondern mit unsrer geistigen Natur innig verwebt ist. Ihre Lehren können keine andere seyn, als solche, die in der Tiefe unsers Geistes selbst liegen, und mit dessen Natur unzertrennlich verbunden sind. Und eben deswegen ist diese Offenbarung so alt, als das Menschengeschlecht. Es sind die ewigen Lehren vom Daseyn und der Wirksamkeit Gottes, von unserm Berufe zur Tugend, von Unsterblichkeit und Vergeltung, welche in unserm Gemüthe nicht als ein Resultat von Vernunftschlüssen, sondern als ein inniges, unzerstörbares Gefühl, als Glauben, vorhanden sind, und von welchen der Mensch, sobald er aus der Hand Gottes kam, sich auf das lebhafteste durchdrungen fühlte.“ — \*)

Allein, setze ich hinzu, dieses Ahnen und Glauben, dieses Gefühl war nicht bloß das Eigenthum der ersten Menschen im Paradiese; auch besaßen jene dieses innere Gefühl nicht in einem höhern Maasse, als ihre Nachkommen, sondern es ist noch immer das Antheil der Menschheit, weil der Mensch ein vernünftiges und zugleich moralisch-religiöses Geschöpf ist, oder eine Anlage zur Religion und Moralität hat. Diese ruhet auf der vernünftigen Natur des Menschen, sagt Bretschneider irgendwo, die unveränderlich ist; und deshalb ist auch das Fundament der Moralität unerschütterlich. — Diese natürliche Anlage zur Religion entwickelte sich aber erst größtentheils mit dem Erwachen der Vernunft, war also

\*) J. A. E. Richter, Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. Leipzig 1818.

nicht eher, sondern nur zugleich da mit der letzten. Noch weniger konnte dies Gefühl im Paradiese größer seyn, als jetzt, oder dadurch, daß die Vernunft erwachte, geschwächt werden und seine Kraft verlieren; so, daß wir auf der einen Seite zwar an Vernunft und Verstande gewonnen, aber auf der andern Seite das lebendige Gefühl von Gott verloren hätten. — Man kann immer bey den ersten Menschen ein angebornes Gefühl, oder ein dunkles Ahnen eines höhern unsichtbaren Wesens zugeben, ohne deshalb so weit gehen zu dürfen, daß man jenen schon eine Ur-Religion oder eine göttliche Offenbarung zuschreibt, wovon die unsre nur ein schwacher Abglanz oder Ueberbleibsel sey. — Noch immer bleibt es wahr, was Seneca sagt: in uno quoque virorum bonorum habitat Deus! —

Da aber die Vernunft bey den ersten Menschen noch schwach war und sie dieselbe noch nicht so gut, wie wir, gebrauchen konnten; so mußte natürlich das innere Gefühl die Vernunft oft ersetzen, und das nachholen, was der bessere Gebrauch derselben ihnen versagte. Denn die ersten Menschen waren noch Kinder am Verstande. — Erst in Indien, und als das Menschengeschlecht schon mehrere tausend Jahre alt war, erhielt die Vernunft mehr Stärke, mittlerweile sie in andern Welttheilen noch schlummerte, und auch jetzt noch immerfort schlummert. Daher ist Asien die Wiege der Cultur, und alle geoffenbarte Religionen sind späterhin daselbst entsprungen. Dies letzte würde nicht haben der Fall seyn können, wenn die Menschen schon im Paradiese eine Offenbarung

gehabt hätten. — Oder man müßte eine Urwelt mit Menschen annehmen, die anders organisirt gewesen wären, als wir, und die stärkere Gefühle und Triebe, aber eine schwächere Vernunft als ihre Nachkommen in der jetzigen Welt gehabt hätten. Das Daseyn von urweltlichen Menschen ist aber noch ein Problem, und wenn es auch zur Gewißheit erhoben wird, so kann man doch über die Stärke der Gefühle der Ur-Menschen nicht urtheilen.

## VII.

### Neuer Versuch einer Erklärung der Mythe vom Sündenfalle der ersten Menschen.

Seitdem man eingesehen hat, daß die Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen im Pentateuch keine wahre Geschichte seyn und nicht eigentlich verstanden werden könne, hat man versucht, sie theils symbolisch, theils historisch zu erklären. Die symbolische Erklärung, zufolge welcher der alte Mythendichter den Ursprung des Bösen in der Welt, oder der Sünde, bildlich andeuten wollte, bleibt immer noch die beste und annehmlichste unter allen. Die historische Erklärung, welche Hüllmann versucht hat, ist dagegen sehr unnatürlich und gezwungen und hat selbst die Geschichte gegen sich. Er hält diese Mythe für eine Priester-Legende, welche sich auf die Eintheilung der Menschen in Casten oder Classen, wie in Indien noch jetzt der Fall ist, beziehe. Die edle Caste der Priester, meynnt er, habe die andern niedern Classen und die Ureinwohner unterdrückt und sich den Acker und Weinbau, als einen Vorzug, allein vorbehalten, um die Menschen in Unterwürfigkeit und Abhängig-

keit zu erhalten. Die niedere Caste, die jetzigen Sudra's oder Paria's der Inder, habe aber den Ackerbau seinen Beherrschern und Unterdrückern abgelernt und angefangen, ihn selbst nebst dem Weinbaue zu treiben. Für dieses Attentat sey sie denn bestraft und ihr Unglück und ihre Unterjochung vollendet worden. — Dieses Factum liege bey der Erzählung vom Sündenfalle zum Grunde.

Allein diese Erklärung ist unwahrscheinlich und unhistorisch. Die Priester waren es ja, welche den Ackerbau unter den Barbaren einzuführen sich alle Mühe gaben, um sie dadurch zur Stetigkeit zu gewöhnen und zur Ansiedelung in festen Wohnplätzen zu vermögen, oder sie mit Einem Worte zu bilden und zu versittlichen. Hierauf bezieht sich die schöne indische Mythe vom Bacchus und seinem Heereszuge durch Asien, wie auch die Mythe vom tyrischen Herkules, welche beyde auf Eins hinauslaufen. Was soll diese Mythe vom Bacchus, dem indischen Brama, woraus die Griechen ihren Bacchus gemacht haben, der aber viel jünger, als der indische Gott ist, anders sagen, als: daß die Priester Colonieen und Missionen durch ganz Indien ausgesandt haben, um die wilden Einwohner, die Urbewohner des Landes, zu bilden, Ackerbau und Viehzucht, Künste und Wissenschaften unter ihnen einzuführen und zu verbreiten, Städte und Dörfer zu erbauen und sie so gleichsam der Cultur zu unterwerfen, oder sie der Religion und dem göttlichen Gesetze unterthan zu machen? Und diese Priester-Caste sollte den Menschen den wohlthätigen Ackerbau untersagt und sich ihn allein vorbehalten haben? — Konnten denn

die Priester, welche damals den Gelehrtenstand ausmachten, selbst und allein den mühseligen Ackerbau treiben? Mußten sie nicht die stärkern Menschen aus den niedern Classen und Ständen, die Sudra's und Paria's dabey zu Hülfe nehmen? Geschah dieses aber wirklich, wie konnten Acker und Weinbau ein Geheimniß bleiben? Was hatten die Sudra's nöthig, diese Kunst den Priestern erst abzustehlen? —

Die Verfassung und Eintheilung der Menschen in Casten bey den jetzigen Hindu's, welche noch immer die alte ist, lehrt ja auch, daß ein eigener Stand, nemlich die dritte Classe der Einwohner, dazu bestimmt war, den Acker zu bauen und Viehzucht zu treiben. Auch besaßen nicht bloß die Priester und Tempel eigenes Land, sondern auch die Ketri oder die Krieger-Caste, welche sämmtlich ihren Acker verpachteten, wenn sie ihn nicht selbst bauen konnten. Die Priester und Braminen machten aber den Gelehrtenstand aus; in ihren Händen war die Betreibung aller Wissenschaften und schönen Künste, die Rechtspflege und auch die Heilkunde. Wie konnten sie also den Ackerbau und die Viehzucht treiben oder gar sich allein vorbehalten oder den andern Menschen verbieten, Wein zu bauen? —

Wenn man die Mythe vom Sündenfalle historisch erklären und aus der indischen Geschichte und Staatsverfassung erläutern will; so ist es viel leichter und natürlicher, sie aus dem Verhältnisse zu erklären, worin die vierte Caste, die Sudra's, gegen die Braminen oder Priester-Caste steht. Diesen Menschen, welche wahr-

scheinlich die Ureinwohner von Indien ausmachen, wie auch ihre schwärzere Gesichtsfarbe anzudeuten scheint, wodurch sie sich auszeichnen, ist es nemlich bey Lebensstrafe verboten, die Weda's und heiligen Bücher der Braminen zu lesen, ja sogar nur anzuhören, vielweniger zu erklären, welches bloß ein Vorrecht der Priester ist. — Nur die zweite und dritte Caste darf sie lesen und anhören, jedoch nicht erklären. Vermuthlich wollte man dadurch die schwarzen Sudra's, wie noch jetzt die Neger-sclaven, in Unterwürfigkeit erhalten; indem man ihnen alle Hülfsmittel der Bildung raubte, und sie zwang, nur die niedrigsten, schwersten und schmutzigsten Arbeiten des menschlichen Lebens zu verrichten. —

Wahrscheinlich aber wurden die schwarzen Ureinwohner von Indien der Sklaverey, wie in unsern Zeiten, müde und empörten sich. Es traten kluge und unternehmende Köpfe unter ihnen auf, welche ihre Landsleute aufklärten und sie von dem Joche der Priester zu befreyen suchten. Sie wurden aber von der herrschenden Parthey, der Priester-Caste, unterdrückt, welche selbst die Könige beherrschte, wenn diese gleich nicht aus ihrer, sondern aus der Krieger-Caste genommen wurden. Diese Empörung und Unterdrückung der Sudra's wurde denn vielleicht von einem alten Braminen in eine Mythe eingekleidet, woraus die biblische Erzählung vom Sündenfalle entstand, wodurch eine Special-Geschichte also zu einem allgemeinen historischen Factum für alle Menschen gemacht ist. —

Das strenge Verbot der Priester, die Weda's zu

lesen oder auszulegen, ist also in dieser Hinsicht und im historischen Sinne erklärt, unter dem Bilde eines verbotenen Baums im Paradiese, des Baums der Erkenntniß Gutes und Böses, vorgestellt, von dessen Frucht bey Todesstrafe zu essen verboten war, damit die Menschen aus den niedern Classen nicht klug würden, wie Gott oder seine Priester, und Gutes und Böses unterscheiden lernten, d. i. damit ihnen nicht die Augen wegen ihres traurigen, hülflosen und verächtlichen Zustandes aufgingen. Die Schlange bedeutet denn den Verführer und Empörer, der seine Landsleute aufklären und frey machen wollte. Dieser wird hier unter dem Bilde der großen Schlange Kalengam vorgestellt, welcher Brama den Kopf zertrat, wofür sie ihm in die Fersen stach. — Mit andern Worten heißt dies: die Priester-Caste behielt bey der Empörung der Unterthanen gegen ihre Oberherren die Oberhand, die Empörer wurden verjagt und aus dem Lande vertrieben. Die Schlange wurde im Kampfe getödtet, jedoch nicht, ohne sich zu rächen. — Um nun die Bezwingung der Ureinwohner vollständig zu machen, und zu verhindern, daß sie sich es nicht einfallen ließen, gleiche Rechte mit den edlern Casten zu genießen, wurde ihnen das Lesen und sogar das Anhören der heil. Schriften, d. h. das Studiren und Erlernen der schönen Künste und Wissenschaften, besonders der Arzneykunde, die das Leben verlängert, — ganz und auf immer untersagt, wodurch also ihre Freyheit und Selbstständigkeit auf ewig verloren ging. Sie wurden daher, nach biblischen Vorstellungen, aus dem Paradiese vertrieben und ihnen der

Genuß der Früchte vom Lebensbaume, der nie eristirte, verwehrt, damit sie nicht ewig lebten, oder ihre Herrschaft auf immer befestigten; auch ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor die Thüre des Gartens gestellt, um ihnen den Eingang zu verwehren, oder sie von der Rückkehr abzuschrecken; d. i. sie wurden durch die Gewalt der Waffen und durch die Schärfe des Schwertes abgehalten, künftig einmal wieder nach Freyheit und Unabhängigkeit zu trachten. —

Es kann sich diese Mythe, wenn man sie geschichtlich und als wahres Factum erklären will, auch auf den Streit der Priester mit der zweyten oder Krieger-Casse beziehen, bey welchem die erste oder Priester-Casse gleichfalls den Sieg davon trug. Die Krieger oder Ketri's wurden dadurch gezwungen, zum Theil das Land zu räumen, wie auch einmal in Aegypten der Fall war, wo einst 120,000 Krieger das Land verließen und sich sonst wo anbaueten. Die Ketri's ließen sich in Nordindien nieder, nachdem sie aus der Caste ausgestoßen waren und wurden von der Zeit an als Räuberstämme betrachtet (Dasyas). Vielleicht stammt die Sekte der Seik's, ein wildes kriegerisches Volk in jenen Gegenden von ihnen ab, wie Heeren in seinen Ideen u. s. w. glaubt. Es brachte freylich das Interesse der Braminen mit sich, gerade diese Classe von Menschen am meisten in der Abhängigkeit zu erhalten, welche die Macht in Händen hatte. Denn wenn gleich aus ihnen die Könige genommen wurden und diese also auf ihrer Seite waren, so wurden gleichwohl auch diese durch andere Mittel wieder

ganz von den Priestern beherrscht und konnten ihnen also nicht schaden. Indessen so politisch klug die Braminen, gleich den Jesuiten, hierin handelten, so hat doch die Nation der Hindu's schwer für diesen Mißgriff büßen müssen und ist, weil sie nicht kriegerisch war und kein geübtes Heer ins Feld stellen konnte, ohne Unterlaß der Spielball fremder Barbaren und Eroberer geworden. —

Es ist nicht zu leugnen, daß es einige Wahrscheinlichkeit hat, daß diese Mythe von den Braminen herrührt, die auf ihre Vorrechte sehr eifersüchtig waren, und alles anwandten, um ihr Ansehen zu behaupten. Sie wurden selbst von den Königen mit der tiefsten Ehrfurcht, wie die ägyptischen Priester behandelt, sie galten für halbe Heilige, weil ihnen der Cultus die größten Beschränkungen auslegte, und Jedermann vermied sorgfältig, einen Braminen zu beleidigen. Besonders merkwürdig ist die furchtbare Wirkung, welche den Verwünschungen eines Braminen in den indischen Epopeen zugeschrieben wird. Sie gehen zufolge derselben jederzeit in Erfüllung bey denen, welche diese Flüche treffen; und dies ist, wie Heeren sagt, ein Beweis von der priesterlichen Macht und zugleich ein Hebel für sie. — Die Mythe vom Sündenfalle stimmt damit ganz überein. Zuerst wird Todesstrafe auf den Genuß der verbotenen Frucht und auf die Uebertretung des Gesetzes gelegt, und nach geschehener That sogleich die Strafe vollzogen. Die Uebertreter werden aus dem Paradiese gestoßen, der Genuß von den Früchten des Lebensbaumes wird ihnen dadurch verwehrt und der Acker um ihrer Willen verflucht. —

Man kann diese Mythe aber auch symbolisch und moralisch erklären und diese Erklärung hat weit mehr für sich, als jene. Sie scheint eine Art von Purana's der Inder zu seyn, d. i. Mythen und kurze mythische Gedichte, die weder zu den Veda's, noch zu den großen epischen Gedichten gehören, auch nicht zu dem Gesetzbuche des Menu, sondern eine kurze Götterlehre für das Volk, auch Cosmogonien und Theogonien enthalten, die zum Unterrichte in der Religion für den großen Haufen dienen.

Man konnte es sich nicht recht erklären, wie das Uebel in die Welt gekommen sey und dachte darüber nach. Man bedachte nicht, daß der Mensch in seinem jetzigen Zustande, oder in der jetzigen Weltperiode und auf der Stufe der Vollkommenheit, worauf er jetzt steht, noch nicht vollkommner und besser seyn kann, als er ist; und daß also gute und schlechte Eigenschaften bey ihm immer noch vermischt, und Fehler und Tugenden bey ihm vereinigt sind und so lange bleiben werden, als dieser jetzige noch unvollkommene Zustand dauert. Man erwog nicht, daß das Gute nicht ohne das Böse seyn kann und daß aus dem Bösen und Nachtheiligen wieder Gutes erwächst. — Da nun das Uebel den damaligen beschränkten Einsichten nach unmöglich von dem guten Gott herrühren konnte; so erdachte man sich noch ein böses Wesen neben jenem, einen eben so mächtigen Geist, als der Drmuzd, nemlich den Typhon der Aegypter, den Ahriman der Perser, die große Schlange Kalengam der Inder, welcher Brama den Kopf zertrat, den Satanas

der Juden. — Von diesem bösen Geiste ließ man alles Uebel in der Welt herrühren; er vernichtete und verdarb das Gute wieder, was Brama oder Drmuzd schuf, und ihm schrieb man auch die Ausartung der Menschen zu. Dieses Factum oder der Sündenfall wurde denn in eine Mythe oder Purana gebracht, um sie dem Volke anschaulich und begreiflich zu machen; und die Juden nahmen diese Mythe nebst andern zu Babel in ihre heiligen Bücher auf. —

Thiere treten in der indischen Fabel oder im Epos sehr oft als Menschen auf und reden als vernünftige Wesen, die eben so klug und noch klüger, als Menschen, handeln. Selbst Götter nehmen ihre Gestalt an, z. B. die Gestalt der Affen, Bären, Löwen, Schlangen. Der König der Affen (Dämonen) kam dem Brama zu Hülfe, um den bösen Dämon Ravuna zu besiegen. — Daher wird nun in dieser Mythe vom Sündenfalle auch eine Schlange lebend eingeführt und von ihr gesagt, daß sie klüger gewesen sey, als alle Thiere des Feldes. Sie spielt in dieser Geschichte eine Hauptrolle, wobey man sich in die damalige Denkungsart der Menschen versetzen muß, nach welcher man von den Thieren noch nicht so verächtlich dachte, als jetzt, sondern sie für Halbbrüder hielt. Man hielt sie sogar, wie die Menschen, für einen Ausfluß der Gottheit, zu welcher sie nach dem Tode wieder zurückkehrten. Zufolge der Lehre von der Seelenwanderung gingen selbst die menschlichen Seelen nach dem Tode des Leibes in Thiere über und es dauerte 3000 Jahre, ehe sie wieder mit einem menschlichen Leibe

verbunden wurden. Der indische Mythendichter versteht aber unter der Schlange wol keine gewöhnliche Schlange; sondern den bösen Dämon, die große Schlange Kalengam, den Typhon der Ägypter, den Ahriemann der Perser, den Satan und Belial der Juden. Dieser verführte die Menschen aus Neid wegen ihrer Unschuld, und weil er alles Gute, was durch Ormuzd, das gute Princip, gemacht wurde, zu verderben suchte. Ihm wird daher die Verführung der ersten Menschen und ihre dadurch bewirkte Ausartung und Verschlimmerung zugeschrieben; und die Ausleger der Schrift unter Juden und Christen thaten ganz recht, wenn sie unter der Schlange den Satan verstanden. — Dieser nahm bloß die Gestalt der Schlange an, und mußte sie annehmen, wenn man die Sache in eine Fabel einkleiden und poetisch ausmalen wollte. —

Man kann also auch die Lehre vom Sündenfalle aus der parsischen Philosophie und die Erzählung davon in Moses Pentateuch für eine parsische Mythe erklären. Sie stammt aus der Lehre von einem guten und bösen Wesen, dem Ormuzd und Ahrimann der Perser her, von denen alles Gute und Böse in der Welt herrührt. Und da nun die Juden sich lange in Babylon, dem damaligen Sitze der parsischen Philosophie, aufgehalten; was ist wahrscheinlicher, als daß sie dort auch mit der herrschenden Philosophie ihrer Zeit bekannt geworden sind und die Mythen derselben in ihr Religions-System aufgenommen haben? — Ahrimann war anfangs, zufolge der parsischen Lehre, auch gut, wie der Teufel der Juden; aber er fiel

aus Neid und Mißgunst gegen Ormuzd, und suchte nun überall bösen Saamen auszustreuen. Auch die Menschen, die gut und unschuldig; zufolge des Parsismus, von Ormuzd erschaffen waren, verführte er zur Sünde. — Sie verloren ihre Unschuld; ein böses Gewissen, Krankheit und ein frühzeitiger Tod waren die Folgen davon. — Aber es sollte dies unverschulbete Unglück mit der Zeit wieder gut gemacht und aufgehoben werden. Das gute Princip sollte endlich den Sieg über das Böse erhalten und dasselbe überwinden. Deswegen wird dem Ahrimann in dieser Mythe schon im Voraus das Prognosticon gestellt, daß er einst vom Ormuzd in Menschengestalt, oder incarnirt und im Fleische erschienen, werde überwunden werden: des Weibes Saamen wird der Schlange den Kopf zertreten! — Dies bezieht sich offenbar auf den langen Kampf beyder Wesen mit einander, auf den endlichen Sieg des guten Principes und auf die Errichtung eines tausendjährigen Reiches des Ormuzd, nach einem zweihundertjährigen Kampfe. — Es leuchtet also in die Augen, daß in dieser Mythe der Kampf des guten Principes mit dem bösen gelehrt wird, und der Sieg des Ormuzd über den Ahrimann; worauf das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen soll, von dem alle böse Menschen ausgeschlossen und woran nur die guten Theil nehmen werden. Diesem soll die Auferstehung der Todten und das Weltgericht vorangehen, durch welches der Teufel und die bösen Menschen ihr Urtheil empfangen und mit einander in die Hölle zur ewigen Verdammniß verstoßen, die guten aber mit Ormuzd tausend Jahre



herrschen werden, bis letzterer das Reich wieder Gott selbst übergiebt, damit Gott sey Alles in Allen. — Die jüdische und parthische Lehre und Philosophie sind also, wie hieraus erhellet, ganz einerley und stimmen auf das genaueste überein. Es ist daher auch diese Mythe höchst wahrscheinlich parthischen Ursprungs und kann am besten aus der parthischen Mythologie erklärt werden. —

Wie groß überhaupt die Aehnlichkeit der orientalischen Religion mit der Lehre des Christenthums sey, erhellet unter andern auch aus einer Stelle eines bekannten und beliebten Schriftstellers. \*) Von dem Glaubenssystem der Birmanen, dieses in vieler Hinsicht so ausgezeichneten Volkes und seiner Verwandtschaft mit der orientalischen Ur-Idee heist es S. 36: „Hier (im Reiche der Birmanen) ist die Anbetung eines höchsten Wesens, hier die Verehrung des Mensch gewordenen Gottes, des göttlichen Gesandten, der von den Birmanen unter dem Namen und Bilde Gaudmo's oder Buddha's in zahllosen Tempeln verehrt, von den Siamesern Somana-Codan, auch Bud, auch Po (der Chinesen Foh) genannt wird. Hier finden wir wieder die Lehre von der Seelenwanderung, von Seligkeit und Strafe der Seelen am Ende ihrer Wanderschaft; von der Milde und Barmherzigkeit Gottes, die, wie seine erste Eigenschaft, auch die erste Tugend des Menschen seyn soll. — Hier erblicken wir wieder die Aehnlichkeit

\*) Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball, von Eschcke. Harau. 1819. 4.

kirchlicher Vorstellungen und Gebräuche mit christlichen, die wir schon in Tibet sahen. Auch der Gaudmo ist ein von einer Jungfrau geborner Gottessohn; auch hier hört man vom Fegefeuer, sieht man Mönchs- und Nonnenklöster, Rosenkränze, religiöse Processionen, geschorne und barfüßige Klosterbrüder, die täglich im Chore singen, kein Geld haben dürfen und ehelos leben; auch hier wird Beichte gehört und Ablass der Sünden ertheilt. — Wenn nicht viele jener Lehren und Gebräuche aus der vielleicht ältesten Religion dieses Welttheils durch orientalische Christen, (d. h. christlich gewordenen Orientalen) nachmals in die katholische Kirche übergegangen sind; so muß man allerdings über die Aehnlichkeit der katholischen Kirche, ihrer Vorstellungen und Uebungen, die doch erst mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt aufgenommen wurden, mit denen von Hindostan, Tibet, Japan, Korea, China, Siam, Ava, Pegu und Ceylon u. s. w. in Verwunderung gerathen. Denn daß dies im weiten Asien alles nur Wirkung und halb verwischte und verwilderte Spur des untergegangenen Nestorischen Christenthums seyn könne, fällt Niemanden ein, seit uns das vorweltliche Asien heller geworden. —

Aus der Geschichte des Christenthums ergeben sich, nach Eschcke, folgende unbezweifelte Ergebnisse: „Daß das Christenthum das Princip der Göttlichkeit und ewigen Dauer in sich trage; daß in der gesammten Geisterwelt eine Selbstoffenbarung der Gottheit, oder

ein mehr oder weniger ausgebildeter Vernunftglaube an Gott und göttliche Dinge liege, welcher überall der Predigt des reinen und einfachen Christenthums unter den Völkern entgegen komme; daß sich in der Geschichte die überraschendste Verwandtschaft des christlichen Kirchenglaubens mit heidnischen Mythen, z. B. von einem menschengewordenen, durch eine Jungfrau gebornen, Gottessohne zeige; — daß aller Haß christlicher Kirchenparteyen nur das Außerwesentliche betreffe und daß keine die andere unduldsam verfolgen oder nur verachten dürfe u. s. w.

„Wie viel, setzt der Herr Ober-Consistorialrath Köhr zu Weimar \*) hinzu, hätten aus dieser einzigen selbst hierdurch reichhaltige Thatsachen bestätigten Bemerkung, unsre blinden Verfechter so mancher Ideen und Begriffe selbst nur des neutestamentlichen und apostolischen Christenthums, als einer wundervollen Offenbarung Gottes, — zu lernen, wenn für sie eine religiöse Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts, oder nur eine unbefangene Geschichte überhaupt vorhanden wäre! Wie natürlich wird man durch diesen gar nicht neuen, oder dem Verf. ausschließlich eigenen Gedanken zu der geschichtlichen Bemerkung geleitet, daß sich seit dem Zeitpunkte, wo der Protestantismus im christlichen Europa ins Leben trat, in der christlichen Gesamtkirche ein

\*) Kritische Prediger-Bibliothek. Bd. 1. H. 2. Neustadt an der Orta. 1820. S. 265.

Gährungs-Proceß entwickelt hat, dessen Tendenz der Scheidung dessen gilt, was im Christenthume orientalisches und occidentalisches, oder klimatisches Phantasie-Gebilde und reiner Vernunft-Gehalt ist; — und daß diese Scheidung zu den für die Wirkungen des Christenthums auf Herz und Leben erfreulichsten Resultaten um so gewisser führen werde, als der erste Stifter des Christenthums selbst, so wie auch der vorzüglichste Verbreiter desselben, Paulus, trotz ihres asiatischen Vaterlandes dem Geiste und ihrer ganzen religiösen Stimmung und Richtung nach mehr Occidentalen, als Orientalen waren!“ —

„Gewiß würde es nie eine Zeit gegeben haben in der christlichen Kirche, wo die Schrift die ungerechtesten und thörichtsten Angriffe erfahren mußte, wenn man sie stets nach den rechten (d. i. vernünftigen) Ansichten betrachtet und behandelt hätte; und so, wie die sogenannten neuern Bibelfeinde sich zufälliger Weise das Verdienst erwarben, zur Ausbildung dieser, der Schrift so vortheilhaften, Ansichten den ersten Anlaß zu geben; so wirken diejenigen ihrer wahren Werthschätzung wiederum gerade entgegen, welche neuerdings dergleichen Ansichten als unehrerbietig und keßerisch verschriem, und es als ein Verbrechen gegen Gott und Menschen darstellen, die Bibel mit menschlichen Augen zu betrachten!“ — \*)

\*) Köhrs krit. Pred. Bibl. Bd. 1. H. 2. Neust. a. d. O. 1820. S. 284. über Wahls histor. prakt. Einleitung in die Bibel. Leipzig. 2 B. 8. 1820.

Ich sehe zu diesen gewichtigen Worten eines unserer hellsehendsten Theologen noch folgendes wenige hinzu: daß, wenn man fortfähret, so wie jetzt, die indischen und parsischen Religions-Schriften in der Grundsprache zu studiren, man immer mehr sich überzeugen wird, daß, wie ich schon anderswo gesagt habe, Indien die Wiege der christlichen Religion und die heiligen Bücher der Inder und Gebern die Quelle aller unserer bessern Religions-Kenntnisse unter Juden und Christen sind. — Und wenn gleich diese Quelle wahrer Religion und der Bramismus und Parsismus, oder die Budha-Religion, in der Folge durch Aberglauben und Götzendienst sehr verunreinigt wurde; so wird man doch immer noch die uranfängliche reine Lehre aus den indisch-parsischen Schriften wieder herausfinden können, ihres innern Werthes unbeschadet. Ist es denn nicht der christlichen Religion eben so ergangen, wie dem Bramismus? Ist wol zwischen dem katholischen Bilderdienste und dem indischen Götzendienste ein großer Unterschied? — Die Quelle, aus welcher beyde, die Inder und die Christen, schöpften, war gut und rein und deshalb dürfen wir uns nicht scheuen, den Ursprung des Christenthums in Indien und Persien zu suchen. — Hebräer, Gebern und Parsen waren ja Brüder und Zweige Eines Stammes, des Weißen, und Gott war der allgemeine Vater!

Da dem Allen nun so ist, wie jeder, der unpartheyisch denkt und nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, eingestehen wird; so folgt hieraus ganz natürlich

und von selbst, daß man auf die Mythe vom Sündenfalle keine dogmatische Säge und christliche Glaubenswahrheiten bauen könne. Es fallen demnach mehrere Lehren aus unserm Catechismus und der christlichen Dogmatik weg, welche man bis jetzt für christliche Lehren gehalten hat, da sie doch parsische Philosophie sind; — Lehren, die den Lehrern des Christenthums, einem Paulus, Augustinus, Pelagius, Luther, Melancthon, Calvin und Zwingli so viel zu schaffen gemacht, und worüber sich die Christen bis aufs Blut verfolgt haben. — Wären diese gründgelehrten und redlich gesinnten Männer, die so eifrig nach Wahrheit forschten, nur mit indisch-parsischer Philosophie und Mythologie besser bekannt gewesen; die Augen würden ihnen gewiß bald aufgegangen seyn, und das helle Licht der Wahrheit hätte ihren so gut, als uns, geleuchtet. Sicher würden dann die Lehren vom Sündenfalle und menschlichen Verderben, von der Erbsünde, von dem völligen Unvermögen des Menschen zum Guten, vom natürlichen Tode, als des Sünden Sold, vom Teufel und seinen Engeln, vom tausendjährigen Reiche Christi, worauf die ersten Christen so fest hofften, u. a. m. nie angekommen seyn, welche alle aus dem Parsismus in den Zuhaism und Christianism übergingen, — welche so großes Unheil in der Welt anrichteten und worüber sich die Christen unter einander selbst die Hälse zerbrachen. Denn wer würde aus indischen Mythen und Philosophemen Glaubenswahrheiten zu machen und die Seligkeit des Menschen daran zu binden gewagt haben, wenn man geahnet hätte, woher diese Glaubenssäge rührten? Wer würde

sich wegen Behauptung und Vertheidigung solcher menschlichen Meynungen, Sätze und Vorstellungen haben wollen verfolgen und verbrennen lassen? —

Wie wohlthätig ist also das Licht, welches Geschichte und Philosophie, das Studium der Alten, die Bekanntschaft mit orientalischer Literatur und Religionswissenschaft, die Kenntniß der morgenländischen Sprachen und der darin geschriebenen Bücher, über die Welt überhaupt, und über die Religion insbesondere verbreitet! Dürfen wir wol dies Licht und diese herrlichen Hülfsmittel zur richtigen Religions-Erkenntniß verachten und vernachlässigen und den Glauben über die Gelehrsamkeit erheben? Können wir, wenn es auf Wahrheit und Erkenntniß ankommt, mit einem noch so starken Glauben etwas ausrichten? Wer hatte wol einen stärkern Glauben an die Wahrheit des Christenthums, als jene oben genannte Männer und Lehrer der Religion? Ließen sie sich nicht um ihres Glaubens willen zum Theil martern und hingerichten? Aber konnte dadurch die Wahrheit ergründet und ausgemacht werden? Haben sie nicht vielmehr dadurch Schaden gestiftet, und manche unhaltbare, der Vernunft widersprechende, auf Mythen und Philosopheme der Vorwelt sich stützende Lehren unterstützt, aufrecht erhalten und auf die Nachwelt fortgepflanzt? Hätten sie die Beda's, Puzana's, das Gesetzbuch des Menu, die Zendbücher und den Bun Dehesch der Parsen gekannt und gelesen, und wären sie mit der Philosophie der Inder, Hebern und Perser bekannt geworden; sie würden sicher nicht die Erzählung vom Sündenfalle im Pentateuch und andere My-

then für göttliche Offenbarung gehalten, oder für eine wahre Geschichte erklärt, sondern für das genommen haben, was sie sind, für indisch-parsische Mythen und Philosopheme. — Dann würde unser christliches System ein ganz anderes Ansehn gewonnen haben; dann würden wir nichts vom Teufel und seinen Engeln, vom Sündenfalle und Verluste der Unschuld u. s. w. wissen. — Dann würden tausend thörichte Streitigkeiten unter den Theologen weggefallen seyn, und die christlichen Partheyen sich nicht bis aufs Blut verfolgt haben. — Dann würden auch Glaube, Liebe und Hoffnung, welche unsre jetzigen Mystiker und Gefühls-Theologen so sehr anempfehlen, besser Wurzel schlagen und mehr Gutes unter den Christen stiften, was durch solche, nur Unheil gebärende und Streit erregende Philosopheme verhindert wird. Dann würden ein Klaus, Harmß und Consorten nicht mehr die Vernunft verdammten, und sie nebst dem Gewissen für den Sog und Ragog erklären. Denn ohne unsre Vernunft zu gebrauchen, erniedrigen wir uns unter unsre Würde, als Menschen und Christen herab, und ohne die Religion durch die Vernunft zu prüfen, wird sie zur Unvernunft, wie das scholastische und auch das spätere Zeitalter gelehrt haben. —

„Ist der Mensch von Natur, sagt Bretschneider, der Religion nicht fähig, so ist er auch einer geoffenbarten Religion unfähig. Kann seine Vernunft die Gegenstände aller Religion nicht finden, nicht fassen, nicht glauben, so kann sie auch keine Offenbarungen über diese Gegenstände fassen und glauben. Es ist daher ein thörichtes

Verfahren, erst das Subject Religion vernichten, und doch diesem Subjecte wieder ein Prädikat, christlich geoffenbarte, beylegen zu wollen. Non entis nulla sunt praedicata! — Das Christenthum als ganz unverträglich mit der durch die Vernunft begründeten Religionsität darstellen, oder die letztere, die Vernunft, für eine dem christlichen Glauben nothwendig feindselige, unbrauchbare, nur Verwirrung stiftende Kraft erklären, ist eine Thorheit, der Thorheit dessen gleich, der die Fundamente seines Hauses untergrübe, um dadurch seine Festigkeit zu sichern. Könnte Paulus wol sagen, daß die Heiden keine Entschuldigung hätten, wenn sie Gott nicht durch die Vernunft aus der Natur erkannten? Wäre wirklich die Vernunft ganz unfähig, Religions-Wahrheit zu erkennen, so würden wir auch ewig ungewiß bleiben, ob wir mit dem Christenthume, als einer göttlichen Anstalt, nicht betrogen wären. Denn alle Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums muß ja die Vernunft beurtheilen." — \*)

\*) Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit, von Dr. Bretschneider. Gotha. 1820. S. 109, seq.

## VIII.

### Rettung der Urwelt gegen die neuesten Angriffe.

Da meine Schrift, die Urwelt, einige Sensation gemacht hat, so war es wol vorauszu sehen, daß sie Nachahmer finden oder Gegner erhalten würde. Denn beydes pflegt nicht auszubleiben, wenn ein neues Meteor am literarischen Horizonte aufsteigt. Es ist daher in Schuberts unten benanntem Buche schon die dritte Urwelt erschienen, und wenn das so fortgeht, werden wir noch mit Urwelten überhäuft werden. \*) Der Verfasser hat dieses Unschickliche selbst empfunden, und sagt deshalb in der Vorrede, daß es zwar etwas sonderbar sey, ein Buch unter dem nemlichen Titel, wie das von Link, herauszugeben, erklärt sich aber in der Folge sehr bescheiden dahin, daß seine Schrift nur ein Beyläufer von jener seyn solle. Meiner Urwelt hingegen erwähnt er mit fei-

\*) Die Urwelt und die Fixsterne, von Dr. G. F. Schubert, Professor in Erlangen. Dresden. 1822. 8.

ner Sylbe; ungeachtet ich der erste war, der ein Buch unter diesem Titel schrieb, und auch Link's Schrift, ohne daß meine vorherging, wol nie das Licht der Welt, wenigstens nicht unter demselben Titel, erblickt haben würde. — Aber das ist so die Art und Weise, wie man zu handeln pflegt, wenn jemand, zumal ein Prediger oder gar Pape, etwas Neues und Gutes vorbringt oder eine nützliche Entdeckung macht. Man sucht sein Verdienst auf alle Art zu verkleinern und herabzusetzen. Loben will man ihn nicht, und tadeln kann man ihn auch nicht wol, weil er den Beyfall des Publikums für sich hat, das nicht auf die Person, sondern auf die Sache sieht; also schweigt man lieber ganz von ihm, oder man greift ihn bey seiner schwachen Seite an und stellt seine Mängel ins Licht, um sich über ihn erheben zu können. Dagegen sucht man ihn durch ähnliche Werke auszustechen und seine Verdienste dadurch in Vergessenheit zu bringen. Man thut, als ob man das alles längst besser gewußt habe, und gibt zu verstehen, daß der Erste lieber hätte ganz schweigen sollen. Daher regnet es denn jetzt gleichsam, nachdem ich den Anfang gemacht habe, Urwelten, Urgeschichten, Urvölker, Ansichten von der Urwelt, Floren, Faunen, Archive und Magazine der Urwelt; und in Holland, wo alles, was Nützliches und Merkwürdiges in Deutschland herauskommt, übersetzt wird, und wo man sich mit deutscher Gelehrsamkeit nährt, weil man selbst nichts mehr hervorbringen kann, — legt man jetzt eine kleine urweltliche Bibliothek von solchen Schriften an. — Von deutschen Autoren und literarischen Zeitungen wird

meiner dagegen mit keiner Sylbe gedacht, ungeachtet ich zu allem diesen die erste Veranlassung gegeben und die Sache erst aufs Tapet gebracht habe. Vielmehr thut man bey uns, als ob ich gar nicht in der Welt sey.

Dagegen spricht man häufig, wie auch der Verfasser dieser neuen Urwelt, verächtlich von mir, und sucht meine guten Absichten verdächtig zu machen, jedoch ohne mich zu nennen. — Er gehört zu der Parthey derjenigen, welche alles mystificiren, symbolisiren und die Vernunft herabsetzen; \*) oder wenn sie dieselbe nöthig haben, doch nur dazu gebrauchen, um das alte baufällige System der Dogmatik damit zu unterstützen. Er spricht sehr wegwerfend von denen, welche die Vernunft zum Schiedsrichter in Glaubenssachen machen wollen, und sucht ihre guten Absichten in Verdacht zu bringen und in einem gehässigen Lichte darzustellen. Er spielt häufig auf solche an, die von der heiligen Schrift verächtlich sprechen, und ein ehrwürdiges Buch, daß Jahrtausende lang für wahre Geschichte gegolten hätte, zweifelhaft und unsicher zu machen suchten. Daher nimmt er denn bey jeder Gelegenheit die Bibel Alten Testaments, ihre Mythen, Sagen und Zeitrechnung in Schutz, und sucht sogar die Prophezeiungen vom Messias der Juden mit der Astronomie und der Buddha-Religion, mit der Mythologie und Chronologie der Inder, Hebern und Parsen in Uebereinstimmung zu bringen, um darauf das System der jüdisch-christlichen Dogmatik zu stützen! — Die Tendenz seines

---

\*) Ein Beweis davon ist auch seine Symbolik des Traumes.

Buches ist keine andere, als die, zu beweisen, daß die Zeitrechnung der Inder, wenn sie gleich ins Unglaubliche fällt, doch mit der jüdischen Chronologie auf das genaueste übereinstimme und genau auf die Zeit zutreffe, da Jesus, der Messias der Juden und Christen, der jüngere Budha oder Krischna der Inder, incarnirt oder im Fleische erschienen sey; — wenn man nur das Jahr nicht zu 12, sondern zu 10 Monaten rechne, oder die mythische Zeitrechnung der Braminen recht verstehe. — Er meynt, daß das erste Zeitalter der Erde, wovon die Braminen reden, und die Schöpfung der Welt nach Moses Erzählung, so ziemlich in die Zeit falle, die wir als den Anfang der Welt annehmen; daß auch die große Fluth, welche nach einer indischen Mythe der Urwelt ein Ende gemacht habe, keine andere, als die noachische sey, welches sehr natürlich zugeht, da beyde aus Einer Quelle gestossen sind. — Daher tadelt der Verfasser nun alle die, welche von mehr, als einer Vorwelt sprechen, und schon eine Welt vor der jetzigen annehmen. Er fängt seine Widerlegung mit den Worten an: seine Leser würden wol schon davon gehört haben, (sic!) daß bereits eine oder gar mehr Welten vor der gegenwärtigen gewesen seyn sollten, daß man mehr als eine Oberfläche der Erde annähme, die schon bewohnt gewesen wären, und daß man diese neuen Erdrinden, wie Pilze, aus dem Boden aufschießen ließe. — Allein dies sey alles Einbildung oder Erdichtung, und man solle sich durch dergleichen Vorpiegelungen in seinem Glauben nicht irre machen lassen; weil doch jene Behauptungen auf keinem festen Fußen ständen und mit nichts

bewiesen werden könnten; auch der Bibel und Religion selbst widersprächen! —

Deshalb nimmt er denn auch das, was er in seinen Ansichten der Natur von ihrer Macht und Schattenseiten, wovon er viel hält, und welches gut in den mythischen Kram dienet, — behauptet hatte, daß nemlich die Natur stufenweise gehe, und also ihr Werk, die Erde, immer mehr ausbilde und vervollkomme, wieder zurück, und leugnet die allmächtige Ausbildung nun ganz. — Er will beweisen, daß unsere Erde gar noch nicht so alt sey, als man sie machen wolle; daß alle unsere jetzigen Pflanzen und Thierarten gleich anfangs da und also schon in der Urwelt gewesen wären; ja, er nimmt mit de la Méthérie sogar an, daß der Mensch nicht jünger, als die übrige Schöpfung sey. — Dies alles sucht er dadurch zu beweisen, daß sich schon in den Uebergangs-Gebirgen Spuren von unsern vollkommenen Pflanzen und Thierarten zeigten; und daß sich auch hier und da sogar Menschenknochen unter urweltlichen Thierknochen fanden. — Aber wenn auch die Natur schon in jenen frühern Zeiträumen Vorübungen zu den jetzigen vollkommenen Gebilden gemacht hat, folgt nun daraus, daß schon unsere ganze gegenwärtige vollkommene Schöpfung damals wirklich existirt hat? — Auch können ja jene Spuren von vollkommener Pflanzen und Thiergattungen, wie von den menschlichen Ueberbleibseln behauptet wird, durch Zufall, Erd-Revolutionen oder spätere Fluthen mit jenen frühern Erzeugnissen vermischet seyn, also aus einem spätern Zeitalter herrühren. Wenn er sich aber bey den

urweltlichen Menschen auf die Entdeckungen bey Kämpftrich beruft und diesen Fund für unumstößliche Wahrheit erklärt, so muß er wol noch nicht wissen, daß der Herr Baron von Schlotheim diese Behauptung selbst wieder zurückgenommen, wenigstens die Sache noch für ungewiß und zweifelhaft erklärt hat.\*)

Wahr leugnet er nicht, daß die jetzigen Pflanzen und Thierarten ganz verschieden von jenen aus der Urwelt sind, und einander fast gar nicht mehr ähnlich sehen; meynt aber, dieses sey nicht davon gekommen, daß schon eine Vorwelt untergegangen und eine neue entstanden sey; sondern es rühre bloß daher, weil die Erzeugnisse der Natur einer immerwährenden Veränderung unterworfen wären, welches in gewissem Betrachte und unter den gehörigen Einschränkungen wol nicht ganz zu leugnen ist. Dadurch wären nur die Pflanzen und Thiere der Urwelt nach und nach so umgeformt worden, daß sie und die jetzigen Pflanzen und Thiere sich gar nicht mehr ähnlich sähen. — Aber sollten wol durch bloße klimatische und andere Verhältnisse ganz neue Thierarten entstehen oder auch nur die alten ganz umgeformt werden können? Dazu gehört ein starker Glaube. — Auch steht dieser langsamen und unmerklichen Umformung noch das entgegen, daß die Wälder der Urwelt, zusammen den in ihnen wohnenden und sich von ihnen nährenden Geschöpfen, so viele Klaster tief unter der jetzigen Oberfläche der Erde begrä-

ben liegen, welches ohne eine plötzliche große Fluth und gewaltsame Revolution in der Natur, wie er selbst eingesteht, nicht möglich zu bewirken war. Zwar nimmt er, wie gewöhnlich geschieht, hierbey die Sündfluth zu Hülfe; aber diese ist entweder eine indische Mythe, wie die Schöpfungs-Geschichte im Pentateuch, und man kann also keine wahre Geschichte darauf gründen, oder sie ist einerley mit der assyrischen und deucalionischen Fluth, und also nur local, temporel und partiel gewesen. Sie konnte also auch keine große, allgemeine Umkehrung und Umschaffung des Erdkörpers bewirken. Nimmt man aber eine vorweltliche allgemeine Fluth und Ausstreten des Meeres an, ist es dann nicht höchst wahrscheinlich, daß nach der Entstehung einer neuen Oberfläche der Erde und nach dem völligen Untergange alles dessen, was lebte, auch eine neue Welterschöpfung entstanden und ins Daseyn gerufen wurde? —

Allein ich will dieses dahin gestellt seyn lassen; kommt es denn nicht auf Eins heraus, ob die Erzeugnisse der Natur plötzlich oder langsam umgebildet sind? War aber nicht die Urwelt, wie er selbst sagt, eine ganz andere Welt, als die jetzige, und sind nicht die Gebilde der Natur jetzt von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als die in der Urwelt, wenn sich gleich schon Vorbilder derselben in jenen frühern Zeiten vorfanden? — Hat es also nicht wirklich schon eine Welt vor der unsern gegeben, deren Gebilde anders geformt waren, als die gegenwärtigen? In verbis simus faciles etc. — Jedoch der

\*) Supplemente zur Petrefactenkunde, vom Baron von Schlotthelm. Götta. 1822. mit Kupfern. 4.



Verfasser nimmt ja selbst eine große, allgemeine Fluth an, wodurch Menschen und Thiere umgekommen und im Meere begraben seyn sollen. Nur die Umwandlung der Geschöpfe soll nicht dadurch bewirkt worden, oder eine Folge derselben seyn. Es soll sich bloß der Meeresgrund erhoben haben und das ehemalige feste Land in den Abgrund gestürzt seyn. Nur wenige Menschen und die jetzigen Thiergeschlechter erhielten sich auf den hohen Gebirgen und bevölkerten die Erde von neuem, wurden aber durch Veränderung des Klima's und andere Umstände in die jetzigen Formen umgeschaffen. —

Aber es fragt sich hierbey, wie kamen die Menschengebeine nach Röstrik, die ihm zufolge aus der Urwelt seyn sollen, wenn diese im Meere versank, und also die Bewohner derselben auf dem Meeresboden begraben liegen müssen? — Es fragt sich ferner: wie kamen die großen verschütteten Wälder der Urwelt mit ihren Bewohnern, den Megatherien und Paläotherien, in den ehemaligen Meeresboden, und so viele Ellen tief unter demselben zu liegen, wenn unser jetziges festes Land nur Einmal und zuletzt Meeresgrund war? — Muß nicht auch der Boden des Meers vormals schon einmal bewohnt und festes Land gewesen seyn, wenn er in seinem Schooße eine ganze Schöpfung von Menschen und Thieren verbergen konnte? — Oder sollen alle diese Wälder, Menschen und Thiere erst ins Meer geschwemmt und dann mit dem Meeresboden wieder in die Höhe gehoben seyn, als dieser zum festen Lande wurde? Wie

war es möglich, daß eine noch so mächtige Fluth ganze Wälder, woraus unsere jetzigen Kohlenflöße entstanden sind, wegschwemmen und in weit entlegene Weltgegenden versetzen konnte? Leichname, gläserne Flaschen, einzelne Baumstämme und Treibholz kann zwar das Meer weit genug hintreiben, so lange nemlich die todten Körper nicht aufgelöst und zerfallen sind, welches doch nicht lange zu dauern pflegt; aber ganze Waldungen aus einem Welttheile in den andern bloß durch Wasser versetzen zu lassen, das ist ganz etwas anders. Und woher kommen denn die regelmäßigen Lagen und Schichten von Kalk, Gips und andern Formationen mit ihren verschiedenen Produkten, als Conchylien, Corallen und Madreporen, welche sich über den ganzen Erdboden erstrecken, und welche, wie der Augenschein lehrt, aus ganz verschiedenen Zeiträumen herrühren; wenn die Oberfläche der Erde von einer einzigen großen Fluth herkommt und nur Einmal Meeresgrund war? Konnten sich wol so vielerley Stein- und Erdschichten über einander herlagern, wovon jede ihre eigenthümlichen Erzeugnisse in sich schließt, wenn die Erde nur Einmal eine Wasser-Revolution erlitt? Es kann dies alles unmöglich durch die sogenannte Sündfluth oder bloß durch das Versinken der alten Welt unter dem Wasser bewirkt worden seyn. Es müssen dem zufolge schon mehrere Schöpfungen vor der jetzigen da gewesen seyn, welche allesammt durch Fluthen untergingen, um der gegenwärtigen Platz zu machen. —

Wenn ferner die Urwelt mit allen ihren Erzeugnissen, nach des Verfassers Behauptung, jetzt im Grunde des Meers begraben liegt, und vor unsern Augen verschwunden ist, wie kann man denn über das Alter der Erde und über die Dauer des Menschengeschlechts urtheilen? Die großen Naturforscher, ein Cuvier, de Luc u. a. m., auf welche er sich beruft, denken hierin weit consequenter, weil sie eine Urwelt ohne Menschen und mit ganz andern Thieren und Pflanzen annehmen, über deren Alter und Dauer sie nichts Gewisses bestimmen. Sie können mit mehr Recht behaupten, daß unsere jetzige Erd-Oberfläche nebst den darauf befindlichen Monumenten, nicht älter als 6000 Jahre seyn könne. Wie kann man aber von Menschen der Urwelt und ihren Werken urtheilen, die mit ihrer Welt untergegangen und tief in der See begraben liegen? Wer kann ihr Alter, ihre Größe und Beschaffenheit bestimmen? Wer kann überhaupt wissen, ob schon Menschen darin waren, da sie vor unsern Augen verhüllet ist? — Der Verfasser verwickelt sich, wie man sieht, in lauter Widersprüche bey seinem Systeme. Die Wahrheit, daß schon eine Welt vor der unsern gewesen ist, kann und will er nicht leugnen, und doch will er nicht von der Bibel abgehen, die nichts von einer Urwelt weiß, und deren Zeitgeschichte auf indisch-parthischer Mythologie beruhet. —

Wenn er aber gleich die Thiere und Pflanzen durch die Zeit verändert und aus vormaligen Riesen zu unsern

jetzigen Zwergen werden läßt, so will er doch dem Menschen eine solche allmähliche Umformung nicht zugestehen. Er behauptet, seine urweltlichen Menschen seyen kein Haar breit größer gewesen, als die jetzigen, und beruft sich dabey wiederum auf die Entdeckungen bey Röstrik und Pölig; ungeachtet erst noch erwiesen werden muß, ob diese fossilen Menschenknochen aus der eigentlichen Urwelt, und nicht vielmehr, wie es mir scheint, aus einer spätern Periode herrühren, die der jetzigen unmittelbar vorherging und auch schon Menschen hatte. — Er meynt, der Mensch könne nie größer gewesen seyn, als er jetzt ist; das ließe sich schon aus jenem merkwürdigen Verhältnisse schließen, in welchem die mittlere Größe und Geschwindigkeit des Menschen mit der Größe und Bewegung seines Planeten stehe. Und doch gesteht er den Thieren der Urwelt eine riesenmäßige Größe zu. — Warum stand aber dieser ihre geschwinde Bewegung nicht im Widerspruche mit der Größe und Bewegung unsers Planeten? — Ist denn unter Menschen und Thieren hierin ein Unterschied? Und mußte die Geschwindigkeit der Thiere nach Verhältniß nicht noch größer seyn, als die der Menschen, da jene vier, diese aber nur zwey Füße zu ihrer Hülfе hatten? Nach der Analogie der Sache mußten, wenn alles in der Urwelt colossal war, auch die Menschen gigantisch seyn; wenn wir auch noch keine wirkliche Riesen aus der alten Welt entdeckt haben, oder wenn gleich die Riesenskelette, welche man hier und da gefunden hat, und die von unwissenden

und leichtgläubigen Menschen, oder von Betrügnern, für urweltliche Leichname gehalten oder ausgegeben wurden, nicht Menschen, sondern Thieren der Urwelt zugehört haben sollten. Sind aber noch gar keine Menschen in der Urwelt gewesen, so fällt dieses natürlich von selbst weg. — Er sagt ja aber, daß wir auf dem festen Lande keine Urmenschen entdecken können, weil dieses ehemals Meeresboden war. Wer weiß also, was sich künftig einmal noch entdecken wird, wenn das Theater der Welt sich wieder mit der Zeit verändern, der Boden der Urwelt sich von neuem erheben, und unser jetziges festes Land in den Abgrund versinken sollte? Wir müssen diese Aufklärung billig der Zukunft überlassen und die Zeit abwarten, bis die gegenwärtige Welt wieder in ihr Nichts versinken wird; weil sich durch bloße astronomische Berechnungen und Raisonnements, wie sie der Verfasser anstellt, und vorbringt, nichts ausmachen läßt.

Dies mag genug seyn, um den Lesern einen Begriff, oder eine kleine Uebersicht von Schuberts Urwelt und die Fixsterne zu geben, und wer es kann, mag beyde Dinge mit einander in Verbindung bringen. Ich will zwar seinem Buche nicht allen Werth absprechen; der Verfasser besitzt gute astronomische Kenntnisse und eine große Belesenheit; aber es heißt auch von dieser Schrift desselben: sunt bona mixta malis! — Er hüllet alles in ein mystisches Dunkel ein und läßt die Wahrheit oder was er sagen will, durch einen Schleier erscheinen. Und so, wie durch seine Mystificationen Herschels

Sterne der Milchstraße in bloßen Dunst und Nebel sich auflösen, so zerfließt auch die Urwelt durch ~~ihnen~~ ein bloßes Nichts. — Ueberhaupt scheint mir sein Buch eine Satyre auf die Urwelt oder eine Widerlegung derselben seyn zu sollen. — Er tritt in die Fußstapfen eines ~~de~~ Luc, Buffon, Sitterschlag u. a. welche in den Mythen des Alten Testaments tief verborgen liegende Wahrheiten und eine höhere Offenbarung suchten und fanden, und sie daher mit unsern jetzigen bessern Einsichten in der Geologie in Uebereinstimmung bringen wollten, wenn es auch noch so unwahrscheinlich und widersprechend war. Er nimmt die jüdische Zeitrechnung und Mythologie auf, alle Weise in Schutz; ja, er bringt sogar die jüdischen Prophezeiungen vom Messias in Uebereinstimmung mit den heiligen Büchern der Inder, Chinesen und Persen, und sucht aus allem diesen zu beweisen, daß die Urwelt ein unendliches Sehnen nach dem großen Erretter der Welt gehabt habe, der in der Person des Krishna oder des Messias auf der Erde erschienen sey! — Wenn nur durch solche astronomische und astrologische Träumereien, mystische und allegorische Auslegung der Schrift, und mehr dergleichen frommen Unsinn viel gewonnen und der Welt gedient wäre! — Dagegen setzt er die Untersuchungen und Entdeckungen der Neuern in der Geologie und Ergeese, wenn diese gleich mit weit mehr gesundem Menschenverstande zu Werke gehen, überall herab, und sucht sie lächerlich und verächtlich zu machen. Aber es gilt von ihm, was Lessing von einem gewissen Autor

urtheilte: Das Gute, was er sagt, ist nicht neu, und das Neue, was er vorbringt, nicht wahr. —

Von seinem starken Glauben zeuget unter andern folgende Stelle seines Buches, worin er sagt: daß alle Untersuchungen über das Alter der jetzigen Oberfläche der Erde, ihr Resultat möchte auch ausfallen, wie es wollte, durchaus von keinem Einflusse auf die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit jener Ansichten hierüber seyen, welche aus einer höhern Quelle alles Erkennens, aus den Büchern der heiligen Schrift hergeleitet werden können. — Diese Quelle hat, ihm zufolge, einen erhabener gelegenen, gesicherten Ursprung, als daß die Rechnungen eines Naturforschers sie trüben und verderben; ja nur berühren könnten! — Und die von Menschenhand ewig unberührbare Sonne da oben — bedürfe unsers Kerzenlichts nicht zu ihrem Zuwachse; — ihr Licht würde durch unsre angezündeten Lichtlein weder heller, noch dunkler, als es sonst andern scheine nach wie vor. — Und was dergleichen frommelnde Tiraden mehr sind, die ich hier nicht abschreiben mag. Der Verfasser muß wol nicht glauben, daß uns dieses Licht noch immer so helle, und noch heller in manchem Betrachte scheint, als der Vorwelt, und daß wir auch einen Funken dieses göttlichen Lichtes besitzen, so gut, wie die Menschen der Vorzeit. Dann noch immer tragen wir das Bild Gottes, die Vernunft an uns. — Als ehemaliger Rector der lateinischen Schule zu Nürnberg, sollte er doch wissen und bedenken, was sein Lehrer Cicero sagt: *Nemo vir magnus sine afflatu*

divino existit! Oder hat dieses, was Cicero von jedem großen Kopfe sagt, etwa in unsrer Weltperiode, die im Argen liegt, aufgehört? Jedoch die Aussprüche eines blinden Heiden nimmt er wol nicht für gültig an. — Aber er muß wol nicht bedenken, daß die höhern Offenbarungen Gottes, wenn wir sie auch gelten lassen, sich schwerlich über das Alter der Erde und des Menschengeschlechts oder über Zeitrechnung und Geschichte werden erstreckt haben, als welche mit der Moral und Religion in gar keiner nähern Verbindung stehen oder damit in Berührung kommen. Bloss die Unwissenheit und der Aberglaube haben Religion mit Schöpfungs-Geschichte, Zeitrechnung und Mythologie verwechselt und in Verbindung gebracht. Auch muß er nicht wissen, daß die Mythen des Alten Testaments von der Schöpfung der Welt und der Menschen, von dem Paradiese und der Sündfluth u. s. w. aus der indisch-parthischen Mythologie herkommen und aus den Zendbüchern des Zoroasters in die Bibel gekommen sind; wie dieses offenbar und am Tage liegt, und die Aehnlichkeit und wörtliche Uebereinstimmung beider hinlänglich beweiset. — Will er nun die jüdischen Sagen und Mythen für göttliche Offenbarung erklären, so muß er auch den Büchern der Braminen und dem Bun-Dehesch der Parsen die Inspiration zugestehen, wozu er doch wol nicht genötigt seyn möchte. Aber auf dem göttlichen Ansehn des Einen beruhet auch die Autorität des Andern, und der Fall des Einen zieht auch den Fall des Andern nach sich. —

Man sieht hieraus abermals, wie Vorurtheile und Höhlerglaube, den man mit der Muttermilch eingesogen hat, den Verstand verblenden können, und wie die größten Gelehrten oftmals durch alle ihre tiefe Gelehrsamkeit und ausgebreitete Belesenheit doch nicht weiter in ihren Forschungen kommen, als der große Haufen mit seinem schlichten Menschenverstande, ja leider! oft hinter demselben zurückbleiben. Aber es fehlt manchen Gelehrten offenbar an dem *bon sens* oder an der *altera pars Petri*; daher sie entweder auf trockne Wortgrübeleyn oder auf Mysticismus, oder gar auf beydes zugleich verfallen. *Exempla sunt in promptu.* —

Ende des ersten Theils.